

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

AUGUST/SEPTEMBER · NR. 66 · 5.8.–6.10.2017 · www.muenchner-feuilleton.de

NACH UNS DIE ZUKUNFT?

Am Anfang
stehen Fragen.
Am Ende aber auch.
Ein Plädoyer für ein
anderes Morgen.

KATJA HUBER

Drängende Fragen bewegen die globalisierte Welt. In Europa, auf allen Kontinenten gehen und gingen viele für grundlegende Veränderungen auf die Straße. In Deutschland war es meist eine Jugendbewegung, die zumindest in Teilen Veränderungen bewirkt hat. Doch Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsgestaltung sind weder Pflicht noch Privileg einer einzigen Generation und schon gar nicht alleinige Aufgabe der Jugend.

Die Bewältigung der deutschen Vergangenheit, die heute fast 90 Jahre zurückliegt, war mit den unangenehmen Fragen der nächsten und übernächsten Generation verbunden. Wo wart Ihr? Wie konntet Ihr nichts mitbekommen? Warum habt Ihr nicht gehandelt? Während die Elterngeneration, ob Täter oder Mitläufer, zu dem, was gewesen war, schwieg und gleichzeitig das Wirtschaftswunder feierte, versuchten Söhne und Töchter, die Lebenslüge einer jungen Republik aufzudecken. Fragen wandelten sich in Protest, aus Rebellion wurde Revolte. Die Revolution blieb aus, aber: immerhin! Man gab sich – nicht unberechtigt – genussvoll dem Eindruck hin, dass man, das sich etwas bewegte. Doch die Zeit steht nicht still. Die, die damals der Töchter- und Söhne-Generation angehörten, sind ins Großeltern- und Urgroßelternlager gewechselt. Und sie sind sauer. Viele zumin-

dest. Auf die, die damals noch gar nicht existiert haben. Auf die Jugend: Weil die Welt insgesamt nicht besser geworden ist, die heutige Jugend aber von Revolte so weit entfernt zu sein scheint wie die Mitglieder sogenannter internetbasierter Beteiligungsforen von der physischen Straße vor der eigenen Haustür. Weil Fragen zumindest hierzulande Fragen zu bleiben scheinen, und – überwiegend in sozialen Netzwerken diskutiert – kaum den Weg ins Leben finden, bevor sie vor Rebellion oder gar Revolution haltmachen. Weil ein politisches Bewusstsein früher zur Allgemeinbildung gehörte. So die Sicht einiger Ex-Bewegten. Dass das demokratische Recht auf Widerstand gegenüber dem Staat ignoriert, vergessen, nicht genutzt wird, stößt auf Unverständnis. Chaotische Straßenschlachten – wie zuletzt in Hamburg – ohne inhaltlich begründete Bewegung sind da eher Bestätigung für die Ignoranz als relevanter Widerspruch.

Die Fragen von einer Generation zur nächsten nehmen kein Ende. Wer heute in der Mitte des Lebens steht, noch davor oder bald auch danach, sollte sich also rechtzeitig und regelmäßig die Frage stellen: Wer wollen wir gewesen sein? Aus der Position des Futur II verändert sich die Perspektive auf die Gegenwart. Wie wollen wir gewesen sein? Wie wollen wir gehandelt haben? Was erst mal so ein-

leuchtend wie nach purer Rhetorik klingt, entwickelt sich schnell zur hartnäckig insistierenden Gewissensprüfung. Die scheinbare Hilf- und Alternativlosigkeit gegenüber dem gesellschaftlichen Status quo kann zu aggressiven, weil höchst destruktiven Lebensweisen werden. Passivität bedeutet Weltuntergang. Wilder Aktionismus aber auch. Deshalb kann es nicht um pure Revolte gehen, sondern um Verantwortung für das, was geschieht. Genauso wie ums Verantwortungübernehmen für das, was geschehen sein wird. Die Frage »Wer wollen wir gewesen sein?« ist eine universelle.

Viele, die einst jung waren, viele der Babyboomer, auch die, die sich seit ihrer Positionierung in den 1960ern auf der richtigen Seite wähnen, haben in den vergangenen Jahrzehnten gelebt, als ob es kein Morgen gäbe oder der Gedanke an das Morgen ein Tabu wäre. Und nein, es ist kein Widerspruch, seit Mitte der 1980er Jahre den Müll zu trennen, seit spätestens Ende der 1980er Jahre mit dem Begriff Nachhaltigkeit vertraut zu sein, den Nachwuchs auf Waldorfs- und Montessori-schulen zu schicken, auf dass er eine andere, eine bessere Welt, erlebe, und trotzdem die Zukunft Zukunft sein zu lassen. Es ist kein Widerspruch – oder einer, den wir viel zu sehr verinnerlicht haben, um ihn in unserem

Leben noch je aufzulösen zu können oder zu wollen? Aber das gilt nicht. Wir alle müssen Bilanz ziehen: Für unsere Enkel und Urenkel wird Zukunft tatsächlich gleichzusetzen sein mit »Bedrohung«, wenn, ja wenn: kein radikales Umdenken im Hier und Jetzt stattfindet, wenn wir uns nicht darauf einigen können, Zukunft als Versprechen zu formulieren, anstatt sie zu ignorieren oder sich der Bedrohung zu beugen.

Deshalb endlich: Verantwortung, bitte! Keine Kinder mehr in diese Welt zu setzen, ist keine Lösung. Das Ende dieser Welt zu akzeptieren auch nicht. Und Zynismus garantiert nur den Fortbestand des eigenen Magengeschwürs. Leisten wir uns die Naivität, unsere einzige Welt gemeinsam verbessern zu wollen! Eine Alternative haben wir sowieso nicht. ||

Katja Huber schreibt Romane, Kurzprosa und Hörspiele und ist Redakteurin beim Bayerischen Rundfunk. In Gesche Pienings Stück »Wer wollen wir gewesen sein?« (UA 15.9.2017, Staatstheater Darmstadt) ist sie für die Dramaturgie zuständig. Der BR sendet am 16.9. Pienings Feature »Heute mit beschränkter Haftung? Keine Gesellschaft ohne Zukunft« (Bayern 2, 13.05 Uhr; Wdh. 17.9., 21.05 Uhr), das das Thema fortsetzt.

IMPRESSUM SEITE 33



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

FILM SEITE 2–6

Nicht länger nur Opfer: Frauen brauchen keine Retter. Das Fantasy Filmfest zeigt bewährte Rollenmuster in Auflösung.

BÜHNE SEITE 7–10

Götter und Römer: Im Sommer regieren Götterschweiß und Götterdämmerung im Kabarett, die freien Bühnen präsentieren alte Römer.

MUSIK SEITE 11–15

Es ist soweit: Das Gärtnerplatztheater kehrt nach fünf Jahren in sein Haus zurück. Eine bewegte Umbauzeit geht zu Ende.

LEIB & LEBEN SEITE 16–19

Unser neues Ressort beschäftigt sich mit der Zukunft am Elisabethmarkt, der Vergangenheit im Kloster Beuerberg und der Lust an der Zigarre.

BILDENDE KUNST SEITE 24–29

Das sollte man sehen: Graphzines in Fürstfeldbruck, seltsame Figuren in Winden, Kunstsetzungen in Traunreut und Alf Lechner in Ingolstadt.

LITERATUR SEITE 30–35

Rückkehr zur engagierten Literatur? Édouard Louis und Didier Eribon diskutieren mit Alex Rühle nicht nur über Politik.

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Nicht länger nur Opfer

CHRIS SCHINKE

»Könnt ihr beiden bitte nicht so tun, als wäre ich nicht hier?«, schreit Gloria, als sie es einfach nicht mehr packt. Zwei Typen sitzen mit ihr am Tisch. Der eine ist ihr Ex, der andere sieht sich seit Glorias Rückkehr in die heimatische Kleinstadt als ihr Boyfriend. Beide sind ihres Zeichens totale Kontrollfreaks, und beide meinen es natürlich nur gut mit Gloria. Warum Männer so oft annehmen, dass Frauen ihrer Rettung bedürfen, ist wahrscheinlich eines der ältesten Rätsel der Kulturgeschichte. Der Film »Colossal« – in diesem Jahr Teil des Programms des Fantasy Filmfests – versucht diese Frage gar nicht erst zu beantworten. Auch lässt er seine Protagonistin Anne Hathaway deshalb nicht mit inneren Dämonen ringen, denn die hat ihre Seelenqual längst erfolgreich externalisiert – in Form eines godzillagleichen Ungetüms, das analog zu ihrer inneren Pein unfreiwillig die südkoreanische Stadt Seoul in Schutt und Asche legt. Was die Bewohner noch nicht wissen: Das Monster ist eigentlich eine grundgute Seele und wird sie bald schon vor einem wahrhaft boshaften männlichen Riesenroboter (auch besitzergreifend) bewahren. »Colossal« ist ein wunderbarer Genrespaß, dessen Einfallsgabe (Regie: Nacho Vigalondo) und subtiler Witz besonders im Superheldenkinos der Blockbuster-sparte seinesgleichen sucht.

Ebenso wenig gefallen wie Gloria lässt sich die junge Protagonistin des Schockers »Raw«. Die französisch-belgische Horrorproduktion der Regisseurin Julia Ducourneau sorgte bereits bei ihrer Premiere in Cannes für Aufsehen, als bei der Uraufführung reihenweise Zuschauer aus dem Kinosaal stürmten.



Oben: Anne Hathaway in »Colossal«
Unten: Garance Marillier in »Raw«
© Fantasy Filmfest (2)

Anhänger des guten Geschmacks stießen sich dabei vor allem an den expliziten Darstellungen von Kannibalismus, dessen sich Ducourneaus jugendliche Protagonistin schuldig macht. Zugegeben, »Raw« besitzt ein paar wirklich unappetitliche Sze-

... sind die weiblichen Darstellerinnen beim Fantasy Filmfest. Neben einer gewohnt breiten Horrorfilm-Vielfalt zeigt das Festival, dass sich im Genrekino hartnäckige Rollenmuster auflösen.

nen. Viel unappetitlicher sind aber die gesellschaftlichen Zustände normierter Sexualität, gegen die Ducourneau ihre Protagonistin rebellieren lässt.

»Raw« und »Colossal« kann man dabei als Pars pro Toto für einen sich im Augenblick grundsätzlich vollziehenden Wandel der Filmproduktion sehen – auch und vor allem im Genrekino. Weibliche Perspektiven gehören darin nicht länger zur Ausnahme, wie es aktuell u.a. die Regisseurinnen Karyn Kusama (»The Invitation«), Jovanka Vuckovic (»The XX«) oder Jennifer Kent (»The Babadook«) vormachen. Dieser Entwicklung trägt das Fantasy Filmfest nicht erst seit dieser Ausgabe und zum Glück einmal mehr ohne belehrenden Duktus Rechnung. Auch die Festivalbeiträge »Bitch«, »The Autopsy of Jane Doe« und im weitesten Sinne die schräge Farce »68 Kill« eröffnen diese Perspektiven, in einem Jahrgang, in dem natürlich auch klassischer Creature-Horror wie im Haifilm »47 Metres Down«, Gruselschock wie im Eröffnungsfilm des Horrorclowns »It« und blutige Actionspektakel aus Fernost wie »Shockwave« oder der koreanische Abschlussfilm »The Villainess« zu sehen sein werden. ||

FANTASY FILMFEST

6.–16. September | vollständiges Programm und Spielzeiten:
www.fantasyfilmfest.com

Jeder Farbe ein bisschen Schwarz beimischen



David Lynch mit seiner Tochter Lula | © NFP

»David Lynch: The Art Life« spürt mit der Malerei einer frühen Passion des Kultfilmemachers nach und zeichnet ein intimes Porträt der Jugend des Regisseurs.

Ob das momentan ausgerufen goldene Zeitalter des Fernsehens tatsächlich so golden ist, wie so viele behaupten, sei dahingestellt. Was sich mit Sicherheit sagen lässt, ist, dass es darin noch nie so herrlich verrückt und losgelöst von allen Fesseln der Erzählkonvention zugeht, wie derzeit in der dritten Staffel der Serie »Twin Peaks«.

Ihr Regisseur David Lynch knüpft darin genau da an, wo er vor 25 Jahren aufgehört hat. Damals hatte das US-Network NBC beschlossen »Twin Peaks« einzustellen. Seit einigen

Wochen nun ist das Revival der von Fans kultisch verehrten Show über den Mord an der Highschool-Schülerin Laura Palmer auf dem Bezahlkanal Showtime zu sehen, in Deutschland ist die Sendung auf Sky abonnierbar.

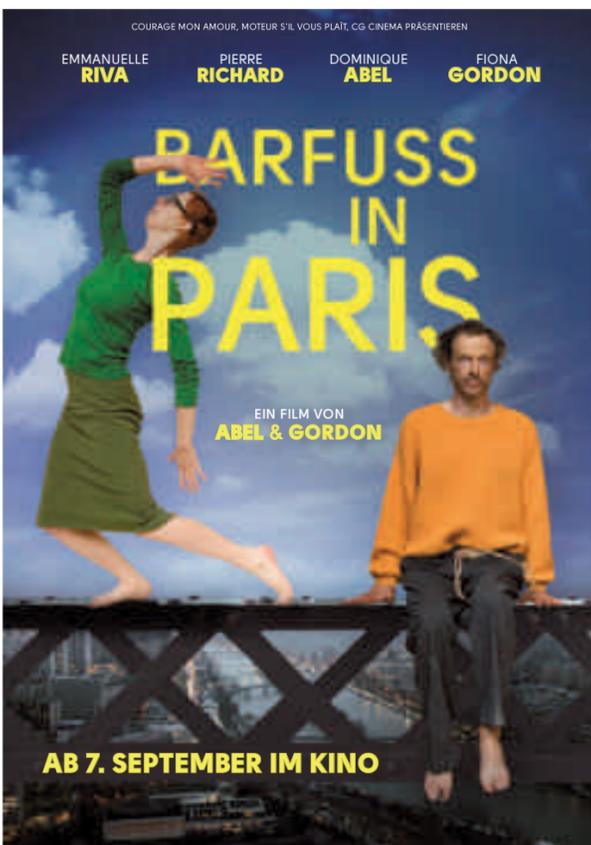
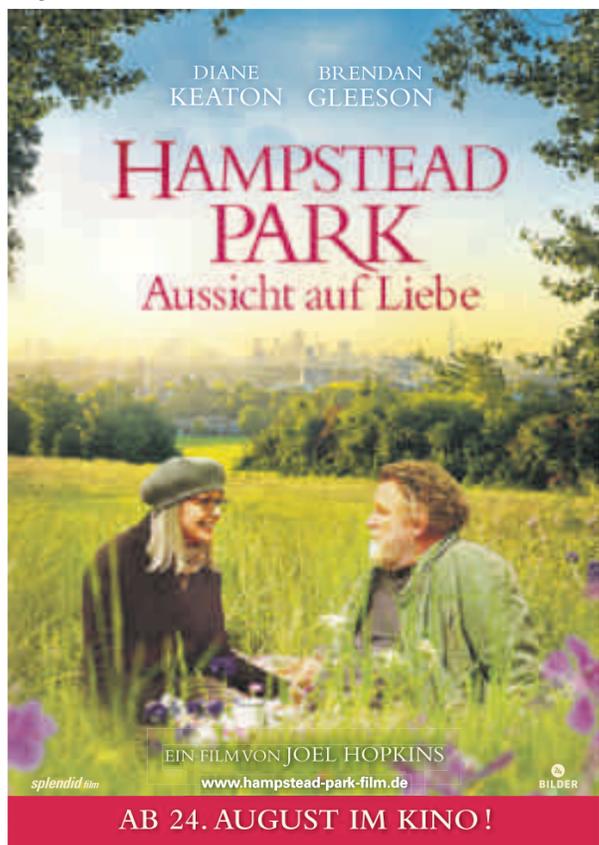
Was die Zuschauer darin zu sehen bekommen, ist nicht ganz das, was die von Netflix und Co. geprägten Publikums-konditionierungen erwarten lassen. Denn an einem sich von Plotpoint zu Plotpoint handelnden Erzählfernsehen aus der Schmiede des Writers Room hat Lynch offenbar wenig Interesse. Chaos und totales Delirium treten bei ihm an die Stelle von Schema und (Erzähl-)Struktur, nicht aber ohne eine künstlerische Vision zu offenbaren, die sich durch das filmische Werk Lynchs zieht.

Dieser spürt nun der Dokumentarfilm »David Lynch: The Art Life« der Regisseure Jon Nguyen, Rick Barnes und Olivia Neergaard-Holm nach. Lynchs Blick offenbart nicht nur das Unheimliche dem der Wirklichkeit zugrunde liegenden Unbewussten, sondern fasst den Spuk des Augenscheins selbst ins (Kamera-)Auge. Zu zeigen, dass diese Weise des Sehens bereits mit den malerischen und skulpturalen Arbeiten Lynchs ihren Anfang nimmt, ist ein Verdienst dieses Dokumentarfilms. Er zeichnet auch den Weg Lynchs von Philadelphia nach L.A. nach, wo der vergeistigte junge Maler an der Filmschule erste (ziemlich gelungene) Kino-Gehversuche unternimmt.

Das berühmte kalifornische Licht sieht bei Lynch anders aus als bei anderen, und das hat einen Grund: »Farbe ist für mich zu real. Sie lässt wenig Platz für Träume. Je mehr schwarz man zu einer Farbe mischt, umso mehr Traumqualität bekommt sie. [...] Schwarz hat Tiefe. Schwarz ist wie eine kleine Pforte. Man tritt ein, und weil es dahinter immer noch dunkel ist, setzt die Fantasie ein und vieles, was da drinnen vor sich geht, manifestiert sich. Man sieht das, wovor man Angst hat.«

»The Art Life« ist auch eine (Auto-)Biografie Lynchs, dessen Stimme im Voice-over zu hören ist. Gewidmet ist der Film seiner kleinen Tochter – Lula Lynch. Wenn er sich an sie wendet, scheint sich bei ihr kein bisschen Trübnis ins Bild zu mischen. || cs

Anzeigen



DAVID LYNCH: THE ART LIFE

Dokumentarfilm | Regie: Jon Nguyen, Rick Barnes und Olivia Neergaard-Holm | Mit: David Lynch | 88 Minuten
Kinostart: 31. August

Das ist kein Traum

»Körper und Seele« erzählt von der großen Liebe auf denkbar unwahrscheinlichstem Terrain – dem Schlachthaus.

MATTHIAS PFEIFFER

Wie kann man sich hier verlieben? Ausgerechnet im Schlachthof. Nicht nur das Setting in Ildikó Enyedis »Körper und Seele« ist ungewöhnlich für eine romantische Geschichte. Aber genau deshalb ist der diesjährige Berlinale-Gewinner ganz großes Kino.

Im Zentrum des ungarischen Liebesdramas stehen Endre (Géza Morcsányi) und Maria (Alexandra Borbély). Endre ist der Leiter besagten Schlachthofs, einer seiner Arme ist gelähmt, sein Dasein fristet er in der Regel allein. Da taucht Maria als neue Qualitätskontrolleurin auf – und zieht sofort die Aufmerksamkeit des ganzen Betriebs auf sich. Die Neue ist seltsam steif, krankhaft introvertiert und durchgehend still. Außerdem stuft sie kurzerhand die geschlachteten Rinder als zweitklassig ein, weil die Fettschicht ein paar Millimeter zu dick ist.

Morcsányi und Borbély spielen ihre Rollen fabelhaft. Leicht könnte man hier in unglaubliche Klischees schlittern. Aber hier fesselt die Darstellung den Zuschauer schon nach zehn Minuten und lässt ihn nicht mehr los. Das liegt vor allem an den subtilen Momenten, zum Beispiel wenn Maria ganz nebenbei einem Sonnenstrahl ausweicht und sich in den schützenden Schatten zurückzieht.

Dann die Wendung: Nach einem Diebstahl im Schlachthof werden alle Angestellten von einer Psychologin ausgefragt, darunter die obligatorische Frage nach dem letzten Traum. Hier stellt sich etwas eigentlich Unmögliches heraus: Endre und Maria haben seit einiger Zeit denselben Traum, in dem sie als Hirsch und Hirschkuh durch den Wald ziehen. Langsam beginnen sich beide aus ihrer Schale freizukämpfen und sich wirklich näherzukommen.



Maria und Endre träumen sich in den Wald – als Hirschkuh und Hirsch | © AlamodeFilm

Auch hier behält die Subtilität die Oberhand. Der Zuschauer begleitet die Charaktere Schritt für Schritt bei ihrer Transformation, die vor allem von Alexandra Borbély großartig dargestellt wird. Zu sehen, wie ihre zerbrechliche Figur Stück für Stück auftaut, bringt jedes Herz im Publikum zum Erweichen. Wie es Regisseur Enyedi beschreibt: »Sie durchläuft diesen gefährlichen Prozess in scheinbar einfachen Handlungen: wenn sie Kartoffelpüree anfasst, Pornos anschaut etc. Es lag an Alexandras Leistung, dass sich diese einfachen Szenen gleichzeitig mit Spannung, Sinnlichkeit, Erotik und Humor aufluden.«

Und auch wenn man es vielleicht erst nicht glauben will, Humor hat »Körper und Seele«. Und der passt auch wirklich ins Geschehen, ist also nicht zur Auflockerung reingequetscht. Zum Beispiel das erste vergeigte Gespräch zwischen Endre und Maria. (E: »Wissen Sie, warum ich in der Kantine nur Gemüse esse?« – M: »Weil Ihr Arm gelähmt ist und sie so nur eine Hand brauchen?« Eisiges Schweigen.)

»Körper und Seele« ist ein rundum gelungener Film, der sich mit der wahren Liebe und Seelenpartnerschaft auseinandersetzt, ohne kitschig, esoterisch oder sentimental zu sein. Hier trifft tiefe Trauer auf leichtfüßigen Witz, Romantik auf Realismus. Höchstens der Zuschauer, der mit Schlachthof-Aufnahmen Probleme hat, könnte wegschauen wollen. ||

KÖRPER UND SEELE

Ungarn 2016 | Regie: Ildikó Enyedi | Mit: Alexandra Borbély, Géza Morcsányi, Zoltán Schneider u.a. | 116 Minuten
Kinostart: 21. September



Hoch zu Ross: Meinhard Neumann | © Komplizenfilm

SIMON HAUCK

Stolze elf Jahre musste man auf Valeska Grisebachs (»Sehnsucht«/»Mein Stern«) neuen Film warten. »Western« heißt er und spielt weder in der Sierra Nevada Spaniens noch in der berühmten US-amerikanischen Gebirgskette: Sondern in Bulgarien, das filmgeschichtlich nicht zwingend über eine große Westerntradition verfügt, genauso wenig wie Deutschland, wo sich zuletzt Thomas Arslan – ebenfalls ein renommierter Vertreter der international reüssierenden »Berliner Schule« wie Grisebach – an jenem Urgenre der Filmkunst versuchte und mit »Gold« im Berlinale-Wettbewerb 2013 desaströs scheiterte. Gerade das kann man nun vom außerordentlichen Genreexperiment der gebürtigen Bremerin, das in Cannes in der traditionell hochklassigen Un-Certain-Regard-Nebenreihe Jubelstürme auslöste, keineswegs behaupten. Denn »Western« wurde von der globalen Kritikergerade geradezu frenetisch gelobt und heimste auch beim nicht minder wichtigen Fachpublikum extrem positive Reaktionen ein. Moment: Glanz und Gloria für einen deutschen Film – ausgerechnet an der Côte d'Azur? Da war doch etwas? Genau, im letzten Jahr verzückte Regisseurin Maren Ade mit »Toni Erdmann«, ebenfalls eine Komplizen-Film-Produktion wie »Western«, zusammen mit ihren Produzenten-Mitstreitern Jonas Dornbach und Janine Jackowski die weltweite Filmöffentlichkeit.

Woran das liegt? Sicherlich nicht am Plot, denn auch in »Western« passiert im Grunde reichlich wenig. Männer die auf Bauland starren, hätte Grisebachs beglückendes Formexperiment alternativ heißen können. In ihrem Film wird nämlich eine Handvoll deutscher Bauarbeiter nach einem kurzen Intermezzo in Deutschland ins ferne Bulgarien beordert: Dort soll in tiefster Provinz – und bei glühender Hitze – ein Wasserkraftwerk errichtet werden. Die hemdsärmeligen Teutonen mit reichlich ausbaufähigen Umgangsformen und absolut unzu-

Für ein paar Lew mehr

Valeska Grisebachs »Western« ist ein nuancenreiches Formexperiment, in dem es einen deutschen Bauarbeitertrupp nach Bulgarien verschlägt.

reichenden Fremdsprachenkenntnissen wissen im Kern nicht einmal genau wo. Obendrein fehlt das Wasser, die Unterkunft ist dürftig – und die Zeit wirkt seltsam aus den Fugen geraten. Zudem will dann auch noch dieser lange ersehnte Laster mit Kies einfach nicht im Tal auftauchen. Genau aus diesem Grund muss die laut polternde Männerhorde um Vincent (Reinhardt Wetrek), den ruppigen Polier, zwangsläufig auf die Einheimischen zugehen ... Und gerade hier beginnt dieses merkwürdige »Duell in der Sonne« (King Vidor) – trotz oder gerade wegen allzu geringer Großkonflikte – besonders formidabel zu werden, was in hohem Maße an der großen Echtheit wie erdigen Ehrlichkeit der Bilder (Kamera: Bernhard Keller) sowie an der wunderbar ungezwungenen Montage Bettina Böhlers liegt. Hierin entfaltet sich Grisebachs Meisterschaft, thematisch zugleich in der Ferne zu schweben und gängige Genrebausteine (wie zum Beispiel Miniduelle um Pferde oder Frauen) bestechend umzuformatieren und parallel sehr viel über Deutschland, das Deutschtum in der Fremde und historische wie gegenwärtige Deutschland-Images in der globalisierten Welt zu erzählen. Ergänzt durch ein grandioses Laiendarstellerensemble (mit einem herausragenden Meinhard Neumann an der Spitze) und selbstironischen Nuancen auf beiden Seiten, gehört »Western« schon jetzt zu den bleibenden Seherfahrten des aktuellen Kinojahrgangs: auch – und erst recht – ohne gängige Revolverhelden. ||

WESTERN

Deutschland, Bulgarien, Österreich 2017 | Regie: Valeska Grisebach | Mit: Meinhard Neumann, Reinhardt Wetrek u.a. | 120 Minuten | Kinostart: 24. August

Anzeige

17. - 29. April: DER WATZMANN RUFT!

Das Alpen-Rock-Musical

Deutsches Theater München | Schwanthalerstraße 13 | deutsches-theater.de



Schmuddel-Hippies im Techno-Rausch, Anatomie des Liebesglücks und Migranten-Komödie

Weitere Filmstarts im August und September.

MAGICAL MYSTERY ODER: DIE RÜCKKEHR DES KARL SCHMIDT

Schräg, kultig, absurd – so lassen sich die Romane von Sven Regener kurz und knapp auf den Punkt bringen. Sein erster, »Herr Lehmann«, wurde 2003 von Leander Haußmann sehr erfolgreich mit Christian Ulmen in der Titelrolle für die Leinwand adaptiert. Jetzt hat sich Arne Feldhusen Regeners viertem Werk angenommen. »Magical Mystery oder: Die Rückkehr des Karl Schmidt« spielt in der Technoszene Mitte der 1990er Jahre und kann als eine Art Fortsetzung von »Herr Lehmann« gesehen werden. Feldhusen, der bisher vor allem als Macher von TV-Formaten wie »Stromberg« oder »Der Tatortreiniger« reüssieren konnte, taucht dann auch gleich ein ins grelle, bunte, laute Rave-Universum: Raimund (Marc Hosemann) und Ferdi (Detlev Buck) engagieren ihren alten Kumpel Karl (Charly Hübner als schmerzbäuchiger Schmuddelhippie), der ein paar Jahre in der Klapse verbracht hat, als Fahrer und begeben sich zusammen mit ein paar anderen komischen Vögeln auf die »Magical Mystery«-Tour quer durch Deutschland, wo sie als hippe DJs in den angesagten Clubs der Metropolen auflegen



Karl in der Eisdielen (Charly Hübner) | © DCM/Gordon Timpen

und sich dabei eine goldene Nase verdienen. Das war es aber auch schon, was es inhaltlich zu diesem rauschhaften Roadmovie zu sagen gibt, oder wie es in einem Song des Films so treffend heißt: »Lass uns rumfahren und Drogen nehmen«. Feldhusen begnügt sich in der Folge damit, möglichst viel Musik in den für Technofans fürwahr sensationellen Soundtrack zu packen. Dazwischen streut er Sauf- und Kifferorgien mit Kotzgarantie, eine mehr oder weniger originelle Beerdingungszeremonie für ein Meerschweinchen sowie eine kuriose Love Story zwischen Hübner und Annika Meier (sie erhielt dafür den Darstellerpreis auf dem Filmfest München). Das alles ist irgendwann eher ermüdend bis nervtötend als witzig, zumal dem Regisseur in der letzten halben Stunde die Ideen ausgehen. Da reiht sich nur noch eine Rave-Party an die andere, während die Handlung dramaturgisch gesehen auf der Stelle tritt. Schade. ||

THOMAS LASSONCZYK

MAGICAL MYSTERY ODER: DIE RÜCKKEHR DES KARL SCHMIDT

Deutschland 2017 | Regie: Arne Feldhusen | Mit: Charly Hübner, Detlev Buck u.a. | 111 Minuten | **Kinostart: 31. August**

ANA, MON AMOUR

Nietzsche war an allem schuld. Dass gerade dieser höchst umstrittene Vordenker des »Übermenschens«-Prinzips einmal zwei Liebende über zwei Stunden lang derart eng aneinander binden würde, gehört zur beißenden Ironie von »Ana, mon amour«, dem vierten Spielfilm des rumänischen Regisseurs Călin Peter Netzer, der bereits 2013 mit »Mutter und Sohn« den »Goldenen Bären« gewinnen konnte – und dessen neueste Arbeit auch in diesjährigen Berlinale-Jahrgang für reichlich Zündstoff sorgte. Darin treffen im Grunde nicht nur zwei unglückliche, sich im Kern andauernd selbst suchende Königskinder in einer regelrechten Tour d'amour aufeinander, sondern zugleich dient dem fein sezierenden Regisseur sein postkommunistisches Heimatland Rumänien als psychopatho-



Ana (Diana Cavallioti) | © Realfiction

logischer Untersuchungsgegenstand. Mittendrin: ein Liebespaar, aber eines, das man nicht mehr aus dem Kopf bekommt. Denn im Fokus dieses permanent grenzüberschreitenden Liebesfilms stehen zum einen die titelgebende Ana (formidabel: Diana Cavallioti), die mit Panikattacken statt mit Studienproblemen kämpft, sowie Toma, den der theatererfahrene Mircea Postelnicu ungemein kraftvoll verkörpert. Netzers Regieblick bohrt sich geradezu in die anatomisch-intimsten Eckpfeiler jenes jungen, stets bedrohten Liebesglücks – und schon mit extrem physischen Szenen, in denen Ejakulate wie Exkremente offen zur Schau gestellt werden, weder seine Schauspieler noch seine Zuschauer: Einen wilderen, vitaleren Beziehungsfilm über Selbstaufgabe wie -befreiung hat es lange nicht gegeben. Netzer ist damit das Kinokabinettstückchen gelungen, die »Szenen einer Ehe« (Ingmar Bergman) für die Gegenwart zu drehen: Einen brutal emotionalen, hoch aufwühlenden Liebesreigen, der wehtut – und lange nachwirkt. Kurzum: ein liebestrunkenen Husarenritt! ||

SIMON HAUCK

ANA, MON AMOUR

Rumänien, Deutschland, Frankreich 2016 | Regie: Călin Peter Netzer | Mit: Mircea Postelnicu, Diana Cavallioti u.a. | 125 Minuten | **Kinostart: 24. August**

DER WEIN UND DER WIND

Schon der Vorspann reicht, um den Blutdruck um ein paar Maßeinheiten zu senken. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die Kamera hält immer dieselbe Perspektive, aus dem Fenster hinaus über die Hügel. Wo das wächst, was nicht nur eine Familie am Leben hält, sondern Lebensqualität, Genuss, ein ganzes Universum bedeutet. Der französische Filmtitel trifft den Inhalt besser als der kitschige deutsche: »Ca que nous lie« heißt so viel wie, was uns bindet, was uns verbindet, was uns hält. Und genau darum geht es: um die Familie, um die Natur, um die Landschaft. Um Heimat, um die Sprache, um das, wozu man sich gehörig fühlt. Die Geschwister Jean, Juliette und Jérémie kommen erstmals nach Jahren wieder zusammen, als ihr Vater stirbt. Juliette stemmt die Aufgaben



Drei Geschwister mit feinen Nasen | © Studiocanal

auf dem Weingut der Familie, Jérémie hat ins Nachbargut eingeheiratet, und Jean baut mit der Mutter seines Sohnes in Australien Wein an. Um die Erbschaftssteuer bezahlen zu können, müssen sie sich entscheiden: Sollen sie Parzellen des Weinguts

verkaufen, oder das Elternhaus? Die Geschichte ist nicht besonders spektakulär, aber in ihrer realitätsnahen Darstellung doch dramatisch. Denn schnell merken die Geschwister, dass es nicht um Geld geht, sondern um Werte, die nach Zitrusfrüchten und Minze, nach Vanille und Litschi schmecken. Das Burgund ist ein herrliches Setting für die Arbeit im Weinberg, für die Ernte und den Genuss beim Feiern. Die Rollen sind fein besetzt: Ana Girardot gibt der fragil-spröden, entschlossenen Juliette viele Facetten, die der jungen Chefin auf dem Gut gut stehen. Sie setzt sich mit Intuition durch und kreiert einen Wein, dem sogar Jérémies arroganter Schwiegervater seinen Respekt zollt. Pio Marmai zeichnet ihren Bruder Jean als Wanderer zwischen den Welten, der nach langer Zeit in der Ferne doch länger bleibt als geplant. François Civil spielt den jüngsten Bruder, der sich und seine Frau aus den Krallen der Schwiegereltern löst, um heiter bei seiner Schwester mitzuarbeiten. Cédric Klapischs Film umschiffet dank seiner Schauspieler mit souveräner Leichtigkeit den Sturz ins Klischee (die Schwiegermutter sei ihm verziehen). Für einen essenziellen Konflikt findet er humorvoll und unaufgeregt eine gute, schöne, optimistische Lösung. Darauf ein Glas! ||

CHRISTIANE PFAU

DER WEIN UND DER WIND

Regie: Cédric Klapisch | mit Pio Marmai, Ana Girardot, François Civil u.a. | Frankreich, 2017 | 113 Minuten | **Kinostart: 10. August**

PORTO



Lucie Lukas und Anton Yelchin in Porto | © Double Play Films

Gabe Klingers Spielfilmdebüt ist kein Werk großer Gesten. Dem Zuschauer wird von Anfang an suggeriert, dass »Porto« eine der vielen Geschichten ist, die jederzeit passieren. Und deshalb ist er ein großartiger Film über die Magie des Augenblicks.

Für 76 Minuten stehen Jake (Anton Yelchin, leider 2016 jung verstorben) und Mati (Lucie Lucas) hier im Zentrum des Universums. Er hat keine großen Ambitionen, schlägt sich tagsüber mit Gelegenheitsjobs durch und tingelt nachts durch die Clubs. Sie ist frisch geschieden und alleinerziehende Mutter. Als sie sich zufällig in Porto treffen, scheint es mehr zu sein, als ein One-Night-Stand, nämlich der Beginn von etwas Neuem.

Der Film erzählt diese Geschichte in einer Ruhe und Direktheit, dass man förmlich spürt, wie für ihre Figuren die Welt stehen bleibt. Da scheint es mehr als stimmig, dass Jim Jarmusch als Produzent beteiligt war. Auch in den Sexszenen schafft es Klinger, wirkliche Intimität zu erzeugen, die nicht platt und billig wirkt. Außerdem lässt Klinger die Story nicht einfach verstreichen, sondern gliedert sie in drei Teile. So sieht man die beiden Blickrichtungen der Protagonisten und letztendlich den eigentlichen Abend. Hierdurch baut sich nicht nur der Film spannend auf, sondern er wird auch gleichzeitig zum mitreißenden Psychopuzzle.

»Porto« ist mehr als nur das Treffen von Jake und Mati. Der Film macht die grundsätzliche Stimmung dieser uns allen bekannten Momente spürbar. ||

MATTHIAS PFEIFFER

PORTO

USA, Frankreich, Portugal, Polen 2016 | Regie: Gabe Klinger | Mit: Anton Yelchin, Lucie Lucas, Aude Pépin u.a. | 74 Minuten | **Kinostart: 14. September**

ON THE MILKY ROAD

Marc Chagall hätte seine helle Freude gehabt: Ein Brautpaar fliegt gen Himmel, ein Huhn legt aufgeregt gackernd Eier beim Blick in den goldenen Spiegel, ein Raubvogel tanzt zur Musik, die der Milchmann Kosta für ihn spielt. Man könnte meinen, in Bullerbü gelandet zu sein, wo andere Regeln herrschen als überall sonst auf der Welt. Wäre da nicht der Krieg, der Tagesabläufe ebenso wie Schicksale beherrscht. Die riesige Kirchturmuhre, die bei Gelegenheit außer Rand und Band gerät und auch mal zubeißt, ist ein wunderbares Bild für die überirdische Absurdität des Daseins in diesem Dorf im serbischen Hinterland: Hier gilt kein bekannter Begriff von Raum oder Zeit. Stattdessen entwirft Kusturica ein Panoptikum aus Figuren und Bildern, die man nicht so leicht vergisst. Er selbst spielt den Milchmann Kosta, der sich in die schöne Fremde (Monica Bellucci) verliebt, die vor ihrem Ehe-



Kosta (Emir Kusturica) und die Braut (Monica Bellucci) | © Petr Nasic

mann geflohen ist und im Dorf strandet. Sie, die von allen nur »die Braut« genannt wird, soll den einäugigen Afghanistan-Heimkehrer Zaga heiraten, während sich Zagas wilde Schwester Milena als künftige Gattin Kostas sieht. Alles kommt anders: Die Braut und Kosta entflammen füreinander. Ihr Exmann will sie jedoch zurück und überfällt das Dorf während der Hochzeitsvorbereitungen. Nur Kosta und die Braut entkommen. Kusturica hat aus drei Episoden einen großen Film gemacht: Auf die fulminante Schilderung des dörflichen Chaos-Idylls folgt die ebenso halsbrecherische wie märchenhafte Flucht, die in einen dritten Teil mündet, der zwischen tiefer Trauer und mystischer Heiterkeit changiert. Kusturica würzt seine bukolische Charade mit einer Melancholie, die den Zuschauer durch die überbordende Bilderflut begleitet – ein Film, dem man beim einmaligen Anschauen kaum gerecht wird. ||

CHRISTIANE PFAU

HELLE NÄCHTE



Wird hier noch was passieren? Georg Friedrich in »Helle Nächte« © Schramm Film/Marco Krüger

Wenn der Vater (Georg Friedrich) mit dem Sohne (Tristan Göbel) einmal Auto fährt: Passiert eigentlich immer etwas. Gerne auch Spannendes, gar Testosterongesteuertes. Nur eben nicht unbedingt, wenn der Regisseur Thomas Arslan (»Im Schatten« / »Gold«) heißt – und zu den renommiertesten Regisseuren der Berliner Schule zählt. Denn auch in »Helle Nächte«, seinem neuesten Versuch, einen Spielfilm dramaturgisch bis aufs Skelett abzumagern, tut sich lange Zeit extrem wenig: gar nichts, um genau zu sein. Bis auf diese eine, quasi ins Unendliche hinein gehende Einstellung, die Reinhold Vorschneider, immerhin das beste Auge jener inzwischen international anerkannten deutschen Filmsprache made in Berlin (»Wild« / »Schläfer« / »Orly«), als Kamerasubjektive wie nebenbei durch die Frontscheibe heraus aufgenommen hat. Unterlegt allein vom wundersam drone-artigen Soundgetüffel Ola Fløttums entfaltet Arslans sehr subtil erzählter, erneut mit sparsamen Mitteln realisierter Alltagsrealismus kurzzeitig eine geradezu magisch-erhabene Aufladung.

Ansonsten bewegt sich aber in dieser drehbuchmäßig lauwarmen Vater-mit-Sohn-ohne-echten-Konflikt-Story über weite Strecken hinweg überhaupt nichts – und ein Gelände-SUV ohne Benzin wird nicht nur auf der Leinwand zum Stillstandsymbol par excellence. »Helle Nächte« berauscht sich vielmehr – wie schon manch andere Arbeit des deutsch-türkischen »Berlinale«-Stammgasts – gewohnt präzise wie schnörkellos fotografiert an der technischen Finesse des fertigen Films: immer an der Schwelle zur puren Sprödigkeit wie kompletten Antinarration. Sicherlich: Das muss man erst mal können, aber nicht unbedingt sehen. ||

SIMON HAUCK

DIE MIGRANTIGEN

Kann man der viel zitierten Ausländerproblematik im Kino auf komödiantische Art und Weise begegnen? Man kann. Das hat Michael Verhoeven im letzten Jahr mit seinem großen Publikumserfolg »Willkommen bei den Hartmanns« gezeigt, und das stellt nun auch Arman T. Riahi mit »Die Migrantigen«, der den Humor quasi schon im Titel trägt, unter Beweis. Im Gegensatz zu Verhoeven tut Riahi dies aber mit wesentlich subtileren Mitteln. Im Zentrum der Story stehen die beiden Wiener Benny und Marko, die zwar beide einen Migrationshintergrund besitzen, aber schon in Österreich geboren und somit voll integriert sind. Sie geraten vor die Kamera der TV-Reporterin Marlene Weizenhuber, die eine Dokureihe über Ausländer in Wiener Problemvierteln vorbereitet. Marko, der gerade seine junge Firma gegen die Wand gefahren hat, und der arbeitslose Schauspieler Benny wittern die Chance auf ein paar extra Euro und beginnen, mit einem irren Mix aus Klischees, Vorurteilen und Halbwahrheiten ein Bild des »typischen«, in der sozialen Hängematte schwingenden Migranten zu erfinden. Doch ihr fragiles Gerüst aus Lügen und Intrigen droht schon nach wenigen Folgen in sich zusammenzubrechen ... Riahi spielt hier geschickt mit Film-im-Film-Elementen, lässt seine beiden von Faris Rahoma und Aleksandar



Benny (Faris Rahoma) und Marko (Aleksandar Petrović) © Camino Filmverleih

Petrović hervorragend verkörperten Protagonisten lustvoll von einem Fettnäpfchen ins nächste steigen (ohne sie dabei jedoch zu denunzieren) und gibt ihnen zum Schluss des Films die Chance, sich für ihre »Schandtat« zu rehabilitieren. So wird aus der herzhaft-authentischen und mit einem starken Deutsch-Rap-Soundtrack ausgestatteten Multikulti-Komödie zum Ende hin auch ein durchaus nachdenklich stimmender Beitrag zu einem gesellschaftlich hochaktuellen Thema, der eines ganz klar herausstellt: Es gibt ihn nicht, DEN Ausländer, ebenso wenig wie es DEN Wiener oder DEN Münchner gibt. ||

THOMAS LASSONCZYK

ON THE MILKY ROAD

Serbien, Großbritannien, USA, 2016
Regie: Emir Kusturica | Mit: Emir Kusturica, Monica Bellucci, Predrag Manojlovic, Sloboda Micalovic u.a. | 125 Minuten
Kinostart: 7. September

HELLE NÄCHTE

Deutschland, Norwegen 2016
Regie: Thomas Arslan | Mit: Georg Friedrich, Tristan Göbel, Marie Leuenberger u.a. | 86 Minuten
Kinostart: 10. August

DIE MIGRANTIGEN

Österreich 2017
Regie: Arman T. Riahi | Mit Faris Rahoma, Aleksandar Petrović, Doris Schretzmayer | 98 Minuten
Kinostart: 7. September



Anzeige

SPIELART FESTIVAL MÜNCHEN
27.10. – 11.11.17

INFORMATION
spielart.org

KARTENVERKAUF
ab 15. September
über München Ticket
muenchenticket.de und
alle bekannten
Vorverkaufsstellen

Eine Initiative der Stadt München
und der BMW Group

The Right Movie for the Right Time

In Zeiten von Brexit und anderen antieuropäischen Tendenzen dreht Marcus H. Rosenmüller den Fußballfilm »Trautmann«, der ein flammendes Plädoyer für Versöhnung und Völkerverständigung hält. Wir waren beim Dreh dabei.

THOMAS LASSONCZYK

Bert Trautmann? Wer zum Teufel ist Bert Trautmann? Selbst eingefleischte Fußballfans müssen erst mal nachdenken, bevor der Groschen endlich fällt. Richtig. Bert Trautmann ist jener deutsche Torhüter, der während des Zweiten Weltkriegs in englische Gefangenschaft geriet, danach auf der Insel blieb und – trotz anfänglicher Anfeindungen der Fans gegenüber dem »Nazi« – bei Manchester City eine ganz große Nummer (eins) wurde. Unsterblichkeit erlangte er schließlich, als er 1956 im Cup Final trotz gebrochenem Halswundel weiterspielte und so seinem Team durch einige spektakuläre Paraden den Sieg sicherte. Dass ihm die ganz große Popularität hier in Deutschland versagt blieb, lag wohl auch an der Politik des damaligen Bundestrainers Sepp Herberger, keine Legionäre in der Nationalmannschaft einzusetzen.

Jetzt ist es ausgerechnet Marcus H. Rosenmüller, der an einem filmischen Denkmal für die Torwart-Legende bastelt. Denn der Regisseur des Kultfilms »Wer früher stirbt, ist länger tot« und zahlreicher weiterer Werke baju-

warischer Färbung dreht gerade in Nordirland und aktuell in Bayern den Kinofilm »Trautmann«. Sein Produzent Robert Marciniak weiß auch ganz genau, warum »Rosi« für dieses Projekt prädestiniert war: »Er ist nicht nur ein großer Fußballfan, er hat selbst jahrelang in der Kreisliga gekickt.« Aber auch sein wunderbares Bobfahrer-Olympia-Abenteuer »Schwere Jungs« und der in den 1930er Jahren angesiedelte Kinderfilm »Die Perlmutterfarbe« machen Rosenmüller auf den Gebieten Sport und Kostümfilm zur Idealbesetzung.

Allerdings betont Marciniak, der auch am Drehbuch mitarbeitete, dass man keinen reinen Fußballfilm im Sinn habe: »Die große Botschaft ist natürlich die Völkerverständigung, die Versöhnung zwischen zwei ehemals verfeindeten Nationen.« Damit wird »Trautmann« auch unfreiwillig zu einem Gegenentwurf zur derzeitigen politischen Lage um den Ausstieg Großbritanniens aus der EU und anderen antieuropäischen Bewegungen.

Zum Cast gehören auch zahlreiche englische Schauspieler, die Rosenmüllers Projekt

ausdrücklich begrüßten. So meinte etwa der Schotte Gary Lewis (»Billy Elliot – I Will Dance«) begeistert: »That's the Right Movie for the Right Time.« Neben weiteren hochkarätigen britischen Darstellern wie John Henshaw als Trautmanns Entdecker und Dave Johns (»Ich, Daniel Blake«) ist David Kross in der Titelrolle zu sehen. Obwohl zwei Drittel des Films in Bayern entstehen, wird (noch bis 11. August) in englischer Sprache gedreht. Das ist natürlich dem Thema geschuldet, erhöht aber auch die Chancen für eine weltweite Vermarktung der elf Millionen Euro schweren Produktion.

Ins Kino kommen wird »Trautmann« frühestens im Herbst 2018. Der echte Trautmann wird ihn dann leider nicht mehr sehen können, er verstarb vor rund vier Jahren in seiner Wahlheimat Spanien an einem Herzinfarkt. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Film ganz in seinem Sinne geraten wird, ist dennoch sehr groß. Denn Rosenmüller und Marciniak besuchten vor einigen Jahren in Vorbereitung auf dieses Projekt den deutschen Torhüterhelden in Valencia, wo er ihnen in einer Woche die Geschichte seines Lebens anvertraute. ||



Produzent und Ko-Autor Robert Marciniak (links) und David Kross | © Lieblingsfilm

Anzeige

SPIELZEITERÖFFNUNG ON THE ROAD

NACH DEM ROMAN VON JACK KEROUAC INSZENIERUNG DAVID MARTON
PREMIERE 28. SEPTEMBER 2017 KAMMER 1

TRÜFFEL TRÜFFEL TRÜFFEL

LUSTSPIEL VON EUGÈNE LABICHE AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON
TOBIAS HABERKORN INSZENIERUNG FELIX ROTHENHÄUSLER
PREMIERE 29. SEPTEMBER 2017 KAMMER 2

NACHTS, ALS DIE SONNE FÜR MICH SCHIEN

VON UISENMA BORCHU INSZENIERUNG UISENMA BORCHU
URAUFFÜHRUNG 01. OKTOBER 2017 KAMMER 3

SPIELZEIT 2017/18

VORVERKAUF ONLINE AB 01. AUGUST 2017 THEATERKASSE AB
13. SEPTEMBER 2017 WWW.KAMMERSPIELE.DE

MÜNCHNER
KAMMERSPIELE

1€ 2€ 3€



Raus ins Kino

Tipps für die Freiluftkino-Saison.

MATTHIAS PFEIFFER

Eine milde Brise im Nacken, die Sterne schauen herab, und vor einem tanzen Ryan Gosling und Emma Stone durch ihr eigenes Firmament. In München ist die Freiluftkino-saison wieder in vollem Gange. Die drei großen Open-Air-Institutionen Kino, Mond und Sterne, Kino am Olympiasee und das Viehhofkino versuchen dabei wieder alle Filmgeschmäcker abzudecken.

Wer Letzteres noch in seiner natürlichen Umgebung erleben will, sollte in diesem Jahr auf jeden Fall dabei sein. Für 2018 müssen sich die Veranstalter ein neues Habitat suchen. Wohnungen und außerdem das neue Volkstheater-Gebäude sollen auf dem Gelände entstehen. Dafür gibt es heuer nochmal die ganze Palette filmischer Vielfalt. Der Blockbuster-Fan kann sich bei »Fast & Furious 8« (14.8.), »Star Trek Beyond« (12.8.) oder »Baywatch« (6.8.) zurücklehnen. Wer den Tag hingegen anspruchsvoll ausklingen lassen will, sollte sich ins Programmkinzelt begeben. Unter anderem wird »Europe, She Loves« (8.8.) gezeigt, eine großartige und intime Dokumentation über die Jugend der vergessenen Städte Europas. Bereits am nächsten Tag geht es mit Ciro Guerras halluzinatorischem Amazonas-Abenteuer »Der Schamane und die Schlange« in ganz andere Ecken der Welt und des Bewusstseins.

Der Beginn der Vorstellung hängt wie immer vom Anbruch der Dunkelheit ab. Wenn es etwas länger dauern sollte, steht der Biergarten »Zur Freiheit« bereit, für den man übrigens keine Eintrittskarte braucht. Wer nach dem 20. August noch Lust auf Film im Freien hat,

kann mit dem Kino am Olympiasee weitermachen, das bereits seit Mai geöffnet hat. Hier setzt man zum größten Teil auf das große Unterhaltungsprogramm à la »Findet Dorie« (9.8.) oder »Wonder Woman« (16.8.). Davon gibt es hier auch einige in der 3-D-Fassung zu sehen. Auch hat Sofia Coppolas »Die Verführten« (17.8., 29.8.) Platz gefunden, der seine Deutschlandpremiere auf dem diesjährigen Filmfest München feierte. In diesem Historiendrama trifft Nordstaatencharme – verkörpert durch Colin Farrell – auf die Südstaatenprüderie einer Mädchenschule – was sich im Laufe der Zeit zum markanten Psychospiel hochschaukelt.

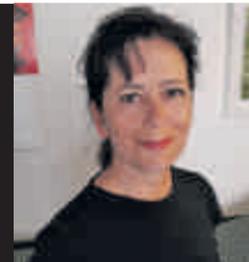
Und was macht man nun bei Regen? Dann geht es zu »Kino, Mond und Sterne« an der Seebühne im Westpark. Traditionell finden die Vorstellungen hier bei jedem Wetter statt. Die Veranstalter appellieren deshalb auch an die Besucher, »situationsbedingte Kleidung« mitzubringen. Ein weiterer Brauch ist die Pause in der Mitte des Films, in der die Verpflegung aufgefüllt werden kann. Wünscht man sich ja insgeheim öfter. Hier halten sich Popcorn- und Nachdenkkino wieder die Waage. Disney-Event-Kino wie »Die Schöne und das Biest« (15.8.) läuft hier genauso über die Leinwand wie das Indie-Roadmovie »American Honey« (18.8.)

Der Sommer ist also eine gute Gelegenheit, die Filme nachzuholen, die man auf der Leinwand verpasst hat. Ebenso natürlich, diese wieder zu genießen, durchaus auch auf ganz neue Weise. Mit Mondreflektionen auf dem Olympiasee zum Beispiel – oder im strömenden Regen im Westpark. ||



Die Frau im Hintergrund

Gabi Rothmüller ist die Regisseurin hinter den erfolgreichen Kabarettisten. Im Lustspielhaus bringt sie eine Neufassung ihres Erfolges »Götterschweiß und Heldenblut« heraus.



Gabi Rothmüller in Zivil (re.) und im Ensemble des Germanicals (2.v.l.) | © Gila Sonderwald (2)

PETRA HALLMAYER

Ein »bisslerl« hat das Lustspielhaus sie schon überreden müssen, aber wirklich lange hat es nicht gedauert, Gabi Rothmüller davon zu überzeugen, den Bühnenhit mit Wagner-Anleihen zu reanimieren. Schließlich, glaubt sie, »ist jetzt genau die richtige Zeit für die Geschichte um Machtgier und den fahrlässigen Umgang mit Verantwortung«.

14 Jahre ist es her, dass Manfred O. Tauchen, Alexander Liegl und Gabi Rothmüller erstmals ihr »Germanical« präsentierten. »Sagenhaft gut« sei diese Nibelungen-Persiflage, jubelte die SZ damals, »eine musikalisch kongenial aufgepeppte, herrlich blöde Seifenoper«. Keine Wiederaufnahme mit Umbesetzung will Rothmüller nun zeigen, sondern eine echte Neuinszenierung.

Natürlich soll »Götterschweiß und Heldenblut« wieder eine Riesengaudi werden, doch mit ernsten Untertönen. Dafür hat sie einige Szenen aktualisiert. Statt eines mittelalterlichen Gewandes trägt Gunther eine mit Orden gespickte Uniform, die an die Kostümierung berühmt-berüchtigter Despoten gemahnt. Zudem hat sie ein neues Lied gedichtet »über Nibelungentreue und die schwarz-rot-goldene Leidenschaft«, das musikalisch bei Heino und

Mozart wildert. Ein, so Rothmüller, »fröhliches deutsches Lied mit verführerischem Ohrwurm-potenzial. Aber ich möchte auf keinen Fall, dass es ein Wiesnhit wird!«

Auch wenn es ihr im Herzen wehtut, dass der mittlerweile 70-jährige Tauchen nicht mehr mitspielt, ist sie mit ihrem Ensemble rundum glücklich. Liegl gibt den Zwergen- und den Burgunderkönig, Constanze Lindner mimt Kriemhild, Thomas Wenke Gott Wotan und Brünnhilde, und Aron Altmann springt aus der Liveband heraus in die Rolle des Hagen. Besonders gespannt sein darf man auf Martin Frank, der Severin Groebner als Siegfried ablöst. Sich gegen Groebners tollen Ösi-Sigi zu behaupten, ist nicht leicht, aber werden den jungen niederbayerischen Kabarettisten, der heuer den Stuttgarter Besen gewann, schon einmal gesehen hat, weiß, dass er fähig ist, einen Saal zu rocken. Obendrein hat er eine Opernsänger-Ausbildung und kann, so Rothmüller, »irrsinnig schön singen und gänsehauttreibend schmetter«. Manchmal musste sie ihn gar ein wenig bremsen. (»Jetzt kein Vibrato, nicht knödeln, ganz schlicht bitte!«)

Ein Ensemble aus spielwütigen Solisten zu zähmen, ist für die 57-Jährige kein Problem.

Die Liste der Kabarettisten, bei deren Programmen sie Regie geführt hat, ist lang und illustert, reicht von Ottfried Fischer, Helmut Schleich und Andreas Giebel über Michael Altinger bis zur Couplet-AG. Was wäre die Münchner Kabarettszene ohne Gabi Rothmüller. Von einem eigenen Solo hat sie nie geträumt. Ganz alleine auf der Bühne zu stehen, ist ihr ein Graus. Viel lieber tritt sie zusammen mit anderen auf wie in der Occam-Truppe.

Eigentlich wollte sie ja eine klassische Regisseurin werden, und tatsächlich waren es die »Nibelungen«, die sie für den Beruf entflammt. Mit 15 sah sie in Landshut eine »Nibelungen«-Inszenierung und war völlig elektrisiert. Sie studierte Theaterwissenschaften und arbeitete in der freien Szene, ehe sie durch eine Kombination aus Zufall und Bestimmung zum Kabarett fand: Eines Tages traf sie Ottfried Fischer auf der Straße, der sie fragte, ob sie bei seinem ersten Solo Regie führen wolle. Zu vielen Engagements, erklärt Rothmüller, kam sie »wie die Jungfrau zum Kinde«, was natürlich nicht wirklich stimmt. Sie kann eine anarchische Fülle an Einfällen wie nur wenige bündeln und strukturieren und verfügt über die perfekte Mischung aus

Einfühlungsvermögen, Sensibilität und unverblümter Ehrlichkeit, damit Künstler auf ihr Urteil vertrauen. »Was man als Kabarettregisseurin vor allem braucht«, meint sie, »ist eine feine Beobachtungsgabe. Du musst die Stärken eines Menschen erkennen und sie zum Strahlen bringen.«

Das sieht sie auch bei »Götterschweiß und Heldenblut« als ihre Aufgabe an: »Jeder soll auf seine Weise leuchten können.« Den Part des beschwingt reimenden Drachentöters – »Ich bin ein schöner Königssohn / und sing so gerne Bariton« – hat sie eigens auf Martin Frank zugeschnitten: »Unser Siegfried ist ein Pubertier. Er lebt nach dem Motto: Nicht denken und fragen, sondern losstürmen und machen. Das passt fabelhaft zur Rolle des dummen starken Helden.« Nur zusehen aber mochte sie dann doch nicht. So tollt sie auch selbst wieder mit über die Bühne – als Göttin, holde Jungfer und tanzender Zwerg. ||

GÖTTERSCHWEISS UND HELDENBLUT
Lustspielhaus | Occamstr. 8 | 15.–31. Aug.
Di bis Sa 20 Uhr | Tickets: 089 344974
www.lustspielhaus.de

GABRIELLA LORENZ

Richard Wagner wird anfangs mal kurz anziert, verswingt vom Allround-Musiker Michael Raab am Keyboard. Und diese »Götterdämmerung« hat mit Wagner höchstens gemeinsam, dass die Götter auch ziemlich verkrachte Typen sind. Der Titel ist eine Anlehnung an das großartige Jennerwein-Bavarical »Gämsendämmerung«, das Kabarett-Chef Werner Winkler und Regisseur Martin Politowski letztes Jahr zum 40. Jubiläum der Drehleier geschrieben und inszeniert haben. Es wurde viel zu selten gespielt – wie jetzt auch diese neue Eigenproduktion der beiden Autoren, die nach der Premiere im Mai erst im Herbst wieder auf die Drehleier-Bühne kommt. Die schlingert charmant zwischen Tragikomödie und Boulevard.

Der Himmel heißt hier »5-Sterne-Elysium«. Aber das Nobelhotel ist wählerisch bei den Gästen: Wer seine Lebensreise eigenmächtig abgebrochen hat, bleibt draußen. Die drei Selbstmörder an der Rezeption pochen jedoch auf ihre Reiserücktrittsversicherung. So dürfen sie noch mal auf die Erde, um von dort einen neuen Himmelssturm zu wagen. Bedingung: Sie müssen was Gutes tun.

Gar nicht so leicht, wenn man sich zu tritt auf einer Parkbank wiederfindet mit Gedächtnisverlust. Und den Pseudo-Göttern erst langsam dämmert, was mal los war und jetzt los ist. Der grummelige Kriminalkommissar Karl Zwicknagel (Werner Winkler) hat sich nach dem Tod seiner Frau mit der Dienstpistole erschossen. Der alerte Fondsmanager Hartmut Brenner (Martin Politowski) ist lieber von einer



... wird's den Menschen manchmal schwummrig. Wie in der Drehleier-Eigenproduktion »Götterdämmerung«.

Gestrandet auf der Parkbank sind Werner Winkler, Herman van Ulzen und Martin Politowski (v. l.). Doch die Glücksfee (Franziska Janetzko) wartet schon | © Dieter Schnöpf

Brücke gesprungen, als in den Knast zu gehen. Und der wuschelige, esoterische Schauspieler Herbert Schnell (Herman van Ulzen) legte sich mit dem Föhn in die Badewanne, weil ihn auf der Straße niemand mehr erkannte. Was tun – mit gerade 10 Euro in der Tasche? Da herrscht zunächst zu viel Altherren-Gewitzel, aber Ruth Fröhlich (Franziska Janetzko) als Leiterin des Männerwohnheims treibt ihnen das schnell aus. Hier muss jeder ran: Klos und Boden put-

Wenn's den Göttern dämmert

zen, Kartoffeln für die Kantine schnibbeln. Die entzückende Glücksfee erobert die Männerherzen mit Liebreiz und erst recht mit ihrer Verzweiflung, als die Schließung des Heims droht. Die Buchhaltung hat in großem Stil betrogen, das ist die Stunde des Bankers. Da muss man doch Gutes tun. Auch wenn das ein Bankraub ist. Aber eben für einen guten Zweck. Und schief geht er eh. Aber Brenner deckt mit seinen Bankkenntnissen den Betrug auf. Und jeder findet seine Manager-Nische.

Die drei kauzigen, eigensinnigen Darsteller-Typen Winkler, Politowski und van Ulzen werden wunderbar ergänzt von der fröhlichen

Franziska Janetzko (leider darf sie hier nicht so toll singen wie in der »Gämsendämmerung«). Komik und Happy End sind garantiert. Aber nach erfüllter Mission auch die Rückkehr ins »5-Sterne-Elysium«. Bloß will da jetzt eigentlich keiner mehr hin – man hat's ja schon auf Erden. ||

GÖTTERDÄMMERUNG
Drehleier | Rosenheimer Str. 123 | 21., 22. Sept., 26., 27. Okt. | 20 Uhr | Tickets: 089 482742 | www.theater-drehleier.de

9. Oberhachinger Boogie- und Bluesnight

22. September 2017 20:00 Uhr

Erstpreis: 15€

Ludwig Seuss und Band

Karten unter: www.DBN.de

gesponsert von:

Hautum Infrastruktur

Anzeigen

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE

Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Die Kalaschnikow des kleinen Mannes

GABRIELLA LORENZ

Äußerlich ist Erwin Pelzig seit 24 Jahren unverändert: Cordhütchen, Karohemd, Handtäschchen. Aber innerlich hat sich viel angestaut – da gären Aggression, Frust und Empörung. Der biedere Franke will nur noch »Weg von hier«. Für seine Wut auf die Politik hat er gute Gründe. Und weil er mit dem postfaktischen Zeitalter fremdelt, hat er sich bestens munitioniert mit solide recherchierten Fakten, Daten und Zahlen. Mit seinem achten Solo tritt Frank-Markus Barwasser als Pelzig-Erfinder und -Darsteller in die Fußstapfen von Georg Schramm, der jahrelang im deutschen Kabarett der schärfste und analytischste Gesellschaftskritiker war.

Barwassers pseudo-spießiger, aber intellektuell durchtriebener Kunst-Franke Pelzig beweist mit diesem furiosen Rundumschlag einen langen Atem: Zweieinhalb Stunden lang ackert er sich in rasendem Stakkato durch die heutigen Polit-Katastrophen. Da braucht auch der Zuhörer geballte Konzentration. Die lohnt

sich, denn Pelzigs Wutattacken münden in präziser Analyse und klarer Schlussfolgerung. Seine Abrechnung ist wohl derzeit die komprimierteste und umfassendste Bestandsaufnahme der gesellschaftspolitischen Landschaft. Und es ist Barwasser damit bitterernst.

Die Unterhaltung kommt keineswegs zu kurz. Die Schein-Naivität, mit der Pelzig die Pointen der globalen Absurditäten aufspießt und zerpfückt, eröffnet verblüffende Blickwinkel. Von Walt Disney hat er sich einen Selbstüberprüfungstrick (ein therapeutisches Rollenwechsel-Prinzip) abgeschaut: Den Perspektivwechsel durch die Aufspaltung in drei Positionen. Auf einem Stuhl darf man als Träumer von romantischen Idealen schwärmen, auf dem zweiten äußert der Kritiker alle Einwände dagegen, auf dem dritten sucht der Realist nach dem Machbaren. Barwasser praktiziert das ja längst mit seinen Stammtisch-Kumpanen, die auch hier dabei sind:



... sind Ausrufezeichen im Internet. Frank-Markus Barwasser feuert in seinem neuen Kabarett solo »Weg von hier« verbal gegen Dummheit und Verblödung.

Besser denn je: Satiriker Frank-Markus Barwasser alias Erwin Pelzig | © Palmpictures

dem prolligen Biertrinker Hartmut und dem Rotwein-Bürokraten Dr. Goebel. Der findet im Internet zwar »das Böse in der Welt«, aber eben auch die reizenden »Kätzle«. Pelzig hingegen hält die sozialen Netzwerke für »eine unglückliche Kombination aus Denkfaulheit, Rechtschreibschwäche und Internetanschluss«. Wenn schon die Frage nach der Her-

kunft eines Taxifahrers als Mikro-Aggression und Ausgrenzung gilt, entwickelt sich eine Beleidigungskultur, vor allem in sozialen Netzwerken: »Ausrufezeichen sind die Kalaschnikow des kleinen Mannes.«

Der Romantiker bleibt auch mal in Träumen hängen. Doch der Aufklärer verzweifelt: »Gehen Sie in dieser Welt mal auf die Suche nach Vernunft. Da finden Sie eher das Bernsteinzimmer.« Der Normalkonsument verzweifelt am neuen Drucker, der ums Verrecken nicht druckt – eine bejubelte Glanznummer, jeder kennt so was. Pelzig hat auch einen praktischen Tipp für die Begegnung mit Exhibitionisten: »Sie, ich kenn' doch Ihre Mutter. Grüßen Sie mal daheim.« Zur Big-Data-Abwehr empfiehlt er einen Handy-Ringtausch im Freundeskreis. Derselbe Pelzig fragt sich nach einer Regierungsverlautbarung aber auch, was denn wohl eine »angemessene Zahl von Toten in Syrien« sei. Und übersetzt am Ende den Kant'schen Imperativ allgemeinverständlich: »Man soll kein Arschloch sein.« Eine Kabarett-Großleistung – besser war Barwasser-Pelzig nie. ||

WEG VON HIER

Lustspielhaus | 24., 25. Okt. | 20 Uhr (ausverkauft) | Ballhaus Forum Unterschleißheim 26. Okt. | 19 Uhr | Kammerspiele | 9. Nov. 20 Uhr | Stadthalle Germering | 7. Dez. 19.30 Uhr | Tickets: www.muenchenticket.de



Bei »Impulse« im GOP Varieté ist alles Musik und Rhythmus.

Herr der Ringe: Daniel Sullivan | © GOP Variété

SABINE LEUCHT

Ein Hüne mit dem Rücken zum Publikum; vor ihm eine Wand voller Trommelfelle. Und dann der erste Schlag! Kreise pulsieren auf dem ersten Fell, auf dem zweiten, dritten, vierten.

Bis der Brustmuskel hüpf

Ein Rhythmus entsteht – und zugleich ein reichlich psychedelisches Bild. In »Impulse«, der aktuellen Show des GOP Variété-Theaters, ist die ganze Bühnenrückwand ein Trommel- und Kletterabenteuer und zugleich Projektionsfläche. Farbe, Bewegung, Sound: Alles ist hier eins. Und alles ist ziemlich cool, denn die zehn Künstler, die unter der Regie von Nikos Hippler über die Bühne grooven und mit Sticks bewaffnet die Wände erklimmen, sind in ihrer Verschiedenheit allesamt lässige Typen. Und sie kommen außerdem fast alle vom Tanz, weshalb die Verbindungen zwischen den Szenen wunderbar fließend sind. Johnny Kay, der große Percussionist vom Anfang, schlägt ein paar Salti und stellt sich ans Schlagzeug. Die Arme des Kollektivs ver-

binden sich zu einem beachtlichen Wellenschlag und die angeleuchteten Trommeln an der Wand liefern dazu ein rotblaues Zwinkern.

Ein Moderator oder sonstiger Unterbrecher würde diesen mitreißenden Abend nur unnötig ausbremsen. Klassische Nummern hat er aber schon, wenn auch mit besonderer Note: Der Amerikaner Robert James Webber kommt an der Pole-Stange und als Clown noch ein wenig clumsy daher, haut einen aber mit seinem rotierenden Besen zu Tom Waits' »Invitation to the Blues« beinahe aus den Latschen. Katharina Lebedew kann Handstand und auch sonst ziemlich alles, wofür man einen extrem biegsamen Körper braucht, besticht aber allein schon durch ihre königliche Haltung. Mit der macht sie ihre Mittänzer und Choreografen Chris Myland und Dennis MacDao wiederholt zum Zentrum figurativer Tutti, die an sich entfaltende Blüten oder erwachende Insektenstaaten erinnern.

Mylands eigene Verbindung von kantigen Hip-Hop-Moves und Strapaten ist ungewöhnlich, fast gewöhnungsbedürftig. Und Daniel Sullivan ist mit seinen goldenen Hula-Hoop-Reifen wie als Steptänzer ein ungeheurer Spaßbold, der sich an seinem gewaltigen Können und an der puren Geschwindigkeit berauscht, bis die straffesten Brustmuskeln hüpfen.

Es ist eine junge, wilde Truppe, die das GOP hier auf die Bühne losgelassen hat. Und wer jung ist und sich trotzdem noch für handgemachte Musik interessiert, sollte sie nicht verpassen. Er kann hier ganz nebenbei auch erleben, wie der Einzelne zum Teil eines Gesamtkunstwerks wird, ohne seine Souveränität zu verlieren. Und dass man auf einer Art Riesenpanflöte ebenso tolle und erstaunlich melodische Rhythmen produzieren kann wie mit Eimern, Schüsseln, Worten, Juchzern, Schreien und quietschenden Schuhsohlen. Alles ist hier Musik und Körperkunst. Und doch gibt es auch Kontraste: Dicht an die Grenze zum Kitsch wagt sich der Berliner Halb-Vietnamese Dennis MacDao mit seinen wirbelnden Pirouetten und Sprüngen im Daunengestöber. Während das Luftakrobatik-Duo Celeste & François mit einer selbstbewussten und zapackenden Erotik überrascht, die ganz ohne emotionale Weichzeichner auskommt. Zusammen passt es dann wieder perfekt. ||

IMPULSE

GOP Variété | Maximilianstr. 47 | bis 10. Sept. Mi bis Fr, 20 Uhr, Sa 13.30 und 21 Uhr, So 14.30 und 18.30 Uhr | 15. Aug. | 18.30 Uhr | Tickets: 089 210288444 | www.variete.de

Zur Lüge verdammt

HANNES S. MACHER

Ein armer Tropf ist er, dieser Lektor André Chabonais. Einen mit Klischees prall gefüllten Bestseller hat er geschrieben. Unter dem Allerweltpseudonym Robert Miller freilich, denn er will sich in seinem Verlag und vor seinen Freunden ja nicht blamieren, solch einen Trivialroman zu Papier gebracht zu haben. Doch Aurélie Bredin, Besitzerin eines Pariser Minibistros, setzt alles daran, den Autor dieses Schmachtfetzens unbedingt kennenzulernen. Da heißt's für André, am Verlagstelefon, in Briefen und in E-Mails immer wieder neue Ausflüchte zu erfinden, um sich dieses Groupies zu erwehren. »Zur Lüge verdammt«, wie er restlos genervt feststellt, willigt er schließlich in ein Treffen zu dritt ein, bei dem er, wie er versichert, den ach so zurückgezogen lebenden und die Öffentlichkeit scheuenden

Nicolas Barreaus »Das Lächeln der Frauen« als flotter Boulevardspaß mit peinlichen Einlagen.

Schriftsteller mitbringen wird. Klar, dass aufgrund Andrés Ausflüchten und windigen Erklärungsversuchen »Robert Miller« kneift. Und klar auch, dass nach dieser Riesenenttäuschung für Aurélie und nach der Aufdeckung des Schwindels das Happy End zwischen der schmachttenden Miller-Verehrerin und dem Lektor nicht ausbleibt.

Zwanzig Monate stand Nicolas Barreaus Roman »Das Lächeln der Frauen« auf der »Spiegel«-Bestsellerliste. Gunnar Dreßler hat ihn nun in eine flotte Bühnenumfassung umgegossen. Und während Dominique Siassia sich als Aurélie mit ebenso nimmermüder wie fast

schon hysterischer Hingabe auf die Fährte des geheimnisvollen Verfassers ihrer Lieblingslektüre begibt und wie eine schwärmend Pubertierende voll nervöser Erwartung dem Date entgegenfiebert, springt Ralf Bauer, der hier auch Regie führte, zwischen den Rollen des André Chabonais und des Robert Miller köstlich hin und her. Mit lausbübischem Charme reiht er Ausrede an Ausrede, um das Inkognito des Lektors zu wahren und die Nichtexistenz des Bestsellerautors zu vertuschen. Schade nur, dass Ralf Bauer vor manch peinlichen Einlagen nicht zurückschreckt, wie etwa sich den Mund mit Tampons vollzustopfen, um Andrés Stimme zu verstellen. Doch wenn der inzwischen 50-Jährige als ehemaliger Teenieschwarm hier den ewig jungen, schlaksigen Sunnyboy abgibt, da hat er die Damen im Parkett voll auf seiner Seite. ||

DAS LÄCHELN DER FRAUEN

Komödie im Bayerischen Hof | Promenadeplatz 6 | bis 13. Aug. | Mo. bis Sa. 20 Uhr, So. und Feiertage 18 Uhr | Tickets: Tel. 089 292810 www.komoedie-muenchen.de

Anzeige

Lia Rodrigues
Para que o céu não caia
For The Sky Not To Fall
Di 05.09. MUFFATHALLE | Tanztheater

Helena Waldmann
Gute Pässe Schlechte Pässe
Eine Grenzerfahrung
Mi 13.09. MUFFATHALLE | Tanztheater

Muffatwerk | Zöllstr. 4 | München
www.muffatwerk.de



GABRIELLA LORENZ

Vergessen Sie am besten auch noch die Handlung des Romans von Lew Wallace (erschienen 1880), den William Wyler 1959 mit Charlton Heston und Stephen Boyd als Freund-Feinden verfilmte. Mit 15 Millionen Dollar war »Ben Hur« der bis dahin teuerste Hollywood-Film aller Zeiten und heimste elf Oscars ein. Noch heute ist er im kollektiven Filmgedächtnis verankert. Anders lässt sich nicht erklären, dass die Comedy-Fassung des Briten Rob Ballard 1996 in London ein Büh-

nenerfolg wurde. Schon 1997 ließ der Meininger Theaterintendant den Autor sein Stück in Deutschland inszenieren, es lief drei Jahre lang. Den Messala spielte damals Philipp Weiche. Der ist 20 Jahre danach noch so begeistert davon, dass er jetzt im Theater Viel Lärm um Nichts als Sommerstück inszenierte.

Rob Ballard wollte wohl eine radikale, freche Neuerzählung im Stil von Monty Python. Die hat mit dem Film außer ein paar Rahmendaten nichts mehr zu tun: Die Film-

Denn im Theater Viel Lärm um Nichts ist Ben Hur eine taffe Frau. Und sowieso alles Comedy.

Da war mal was zwischen Ben Hur (Katharina Friedl) und Messala (Wolfgang Haas) | © Hilda Lobinger

helden samt der schon beim Romanautor Wallace völlig inkorrekten Historie werden parodistisch zur Unkenntlichkeit verhackstückt. Der starke Prinz Juda Ben Hur ist hier eine aus dynastischen Gründen als Sohn erzogene Prinzessin (Katharina Friedl trägt ab und zu Rauschbart). Die kann alles besser als jeder Mann und steckt auch drei Jahre Galeerensklaverei locker weg. Vor so viel Stärke seiner Kriegsbeute wird sogar der große Cäsar schwach – und die Dame dann auch. Ohne Lovestory geht's eben nicht.

Zwischen zwei römischen Säulen und einem Steintor in Jerusalem (Bühne: Peter Schultze) suchen weitere drei Knallchargen in

verschiedensten Verkleidungen eine Story. Wolfgang Haas als halb nackter Messala trieft vor Schweiß und Geifer, Armin Hägele gibt mit Krücken-Handicap ebenso den Cäsar sowie die vulgär fluchende Schlampe-Mutter Ben Hurs und muss als Volk weidlich sächseln. Weil kurz vor der Premiere ein Darsteller abhandenkam, übernahm Regisseur Philipp Weiche alle Tuntent-Parts – als Erzengel, als Seher am Stock und als römischer Admiral Arius.

Monty Pythons Stärke lag nicht nur im frechen Umdeuten von Historie, sondern auch im lockeren, selbstironischen Umgang damit. Vielleicht hatte Rob Ballard damals in Meininger ja diesen britischen Spirit. Philipp Weiches Inszenierung kommt leider über platten Klamauk nicht hinaus. Das entscheidende Wagenrennen wird auf Tretrollern ausgetragen. Immerhin kommen keine Pferde zu Schaden. Dafür aber die Darsteller, die sich für diese grobe, billige und zotige Klamotte abmühen. Es fehlt einfach der Witz. ||

BEN HUR

Theater Viel Lärm um Nichts (in der Pasinger Fabrik) | bis 16. Sept. | Do-Sa 20 Uhr | Tickets: 089 6517464 | Abendkasse 089 82929079 | www.theaterviellaermumnichts.de



Gunnar Petersen betreibt in »Julius Cäsar« ernste Gewissenserkundung.

Cassius (Alexander Wagner, l.), Marc Anton (Tobias Ulrich) und Brutus (Sven Schöcker, r.) meucheln Julius Cäsar (Gunnar Petersen, Mi.) | © Volker Derlath

SABINE LEUCHT

Rundum stehen sie beleuchtet hinter den großen Fenstern des Klenze-Baus: Die steinernen »Charakterköpfe«, deren Vorbilder einst auf den Schultern Homers, Alexanders des Großen oder Ciceros ruhten. Und wenn man im lauschigen Innenhof der Glyptothek bei Wein und Brot zusammensitzt, schaut einem der römische Kaiser Hadrian persönlich über die Schulter. Gunnar Petersens engagierte Crew ist seit 27 Jahren in guter Gesellschaft, wenn sie mit ihren »Theaterspielen« die allsummerliche Kultururstrecke überbrückt. Passend zur Umgebung mit antiken oder elisabethanischen Klassikern – und wenn der Sommerhimmel mitspielt, ist der Abend schon gerettet. Auch wenn, wie diesen Sommer, Julius Cäsar sein berühmtes »Auch du, Brutus!« hervorjault und in Zeitlupe herniedersinkt, die Selbsterfleischung der »letzten Römer« damit aber noch lange nicht zu Ende ist.

Mal wieder wird Shakespeare gegeben. Und Petersen selbst spielt den titelgebenden Tyrannen als alten Mann mit einer der Angst vor dem Kontrollverlust geschuldeten Herrlichkeit, großen rollenden Augen und der Gemütsverfassung eines Kindes, dessen Bedürfnisse keinen Aufschub dulden. Dass die überkommene und sich mit Julius Cäsar zum Neuerstarken anschieckende Staatsform, die die Freunde der Republik »wie ein Schlangenei« noch »in der Schale« zu meucheln beschließen, im Körper eines Greises daherkommt, lässt Assoziationen zu anderen alten

Der alte Mann und die Macht

Männern der Gegenwart zu, die mit der Aura eines Vulkans mittels Dekreten regieren und ihre Twitter-Reflexe nicht unter Kontrolle haben. Doch Prinzipal Petersen, dessen eigenwillig zerhackte und gedehnte Silben an die Minettis und andere bereits verblichene Sprechakrobaten erinnern, ist kein Freund revolutionärer Neudeutungen. Was in der eher strengen Regie von Paul Stebbings und mit der gefühlvollen musikalischen Begleitung von Helen Beauchamp auf das schlichte Bühnenpodest kommt, ist »Julius Cäsar« pur, was bedeutet: keine Spaß- und Action-Einlagen, dafür viel ernste Gewissenserkundung und rhetorische Kabinettsstückchen. Brutus' kurze Rechtfertigungsrede nach dem Mord an dem von ihm geliebten Cäsar und Marcus Antonius' raffinierte Gegenrede (»Brutus ist ein ehrenwerter Mann«) haben in Sven Schöcker und Tobias Ulrich glasklare Interpreten gefunden. Überhaupt hört man den meisten der nur acht Akteure gerne zu. Und so lange die Ratio regiert, bleibt das Pathos gezügelt. Nur die Emotionen klingen hie und da ein wenig hohl. Und bis auf die mal »Cäsar! Cäsar!«, mal »Tyrann!« und dann wieder »Rache!« schreiende Manipulationsmasse Volk, die mit Kapuzen über dem Kopf oder erhobenen Täfelchen mit gemalten Gesichtern darauf den ganzen Hof durchquert, findet vieles an der Rampe und mit Blick zum Publikum statt.

So ergibt das Ganze einen konzentrierten Zuhörabend in geschmackvollen Farben (Kostüme: Juliane Kasprzik) zum stets aktuellen Thema Macht und Moral. Das große Theaterspektakel aber bleibt aus. Da muss dann das lauschig-imposante Ambiente wieder einspringen. Das hat damit aber kein Problem! ||

JULIUS CÄSAR

Innenhof der Glyptothek | bis 16. Sept. tägl. 20 Uhr | Tickets und Regentelefon: 089 3003013 oder 0171 3006259 | www.theaterspieleglyptothek.de

Anzeige

Mein

GÄRTNER PLATZ THEATER

2017 2018

DIE LUSTIGE WITWE

Operette von Franz Lehár
ab 19. Oktober 2017

DER NUSSKNACKER

Ballett von Peter I. Tschaikowsky
ab 23. November 2017

PRISCILLA-KÖNIGIN DER WÜSTE

Musical von Stephan Elliott und Allan Scott
ab 14. Dezember 2017

DEUTSCHSPRACHIGE ERSTAUFFÜHRUNG

DER WILDSCHÜTZ

Oper von Albert Lortzing
ab 20. Januar 2018

MY FAIR LADY

Musical von Frederick Loewe
ab 13. Februar 2018

MARIA STUARDA

Oper von Gaetano Donizetti
ab 22. März 2018

PUMUCKL

Familienmusical von Franz Wittenbrink und Anne Weber
ab 19. April 2018

URAUFFÜHRUNG

DER TAPFERE SOLDAT

Operette von Oscar Straus
ab 14. Juni 2018

LA STRADA

Ballett-Uraufführung von Marco Goecke
ab 12. Juli 2018

www.gaertnerplatztheater.de

Von Yokohama bis Kapstadt



Künstler aus Südostasien und Südafrika prägen das Festival Spielart 2017.

Die Bank ist jetzt bunt, aber sie wackelt: Mamela Nyamza und Aphiwe Livi in »De-Apart-Hate« | © Suzy Bernstein

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Vor zwei Jahren blickten die Spielart-Macher von außen auf Europa. Internationale Gruppen konfrontierten uns mit ihrem Blick auf unsere Lebenswelt. Am Anfang der Recherche für das Spielart Festival 2017 stand die Neugier von Sophie Becker und Tilmann Broszat, das Wort international ernst zu nehmen. Deswegen reisten sie anderthalb Jahre lang von Yokohama bis Kapstadt, im Westen sind sie nur bis Lissabon gekommen. Und sie stellten fest: Außereuropäische Theatermacher interessieren sich gegenwärtig mehr für sich selbst. Der europafixierte Blick in Asien und Afrika ist der Selbstbespiegelung gewichen. Die Künstler dort wollen sich lieber mit ihren Nachbarn vernetzen und austauschen.

Ein Schwerpunkt des Festivals ist Südafrika mit zehn Produktionen. Die Born-free-Generation dort wendet sich gegen Nelson Mandelas Diktum von der Regenbogenation. Denn geändert hat sich in den letzten 23 Jahren an der Sozialstruktur kaum etwas. Weil keine Landreform stattfand, gehören Grund und Boden immer noch den weißen Südafrikanern. Die Gesellschaft ist trotz Abschaffung der Apartheid in zwei Gruppen gespalten. Das

konnte Sophie Becker bei einem Festival erleben. Weiße und Schwarze blieben unter sich, die Weißen gingen zu den weißen Produktionen, die Schwarzen zu den schwarzen.

Typisch für die politisch geprägten Arbeiten aus Südafrika ist »De-Apart-Hate« der Tänzerin und Menschenrechtsaktivistin Mamela Nyamza. Sie war schon bei Spielart 2015 zu Gast. In ihrer Performance nimmt sie sich mit Aphiwe Livi ein Symbol der Rassentrennung vor: die Parkbank. Die regenbogenfarbene Bank wippt, wackelt und schwankt hin und her, die Performer versuchen darauf ihren Platz zu finden.

Zweiter Schwerpunkt des Festivals ist Südostasien. So unterschiedlich die einzelnen Länder der Region sind, die Performances aus China, Malaysia, Indien, Singapur und den Philippinen kommen immer wieder zurück auf die Spuren, die der Kolonialismus bis heute hinterlässt – direkt oder indirekt. Hansol Yoon aus Südkorea hat sich 2010 in »Step Memories – the Return of the Oppressed« mit dem Mythos vom guten demokratischen Südkorea auseinandergesetzt. Der Koreakrieg und die Teilung des Landes sind ja auch eine

Folge des Kolonialismus. Eins zu eins aufführen wird der Theatermacher und Soziologe seine Produktion in München nicht. Er nimmt eher die Rolle des Entdeckers ein. Begeistert vom Einstein und den Erzählungen von Hermann Wilhelm vom Haidhausen Museum überträgt Yoon seine Arbeitsweise auf die Geschichte des Spielortes Einstein und fragt: Wie beeinflussen historische Erzählungen die Gegenwart, wie entstehen und wem dienen sie? Dazu baut er ein installatives, multimediales Stationendrama mit Zeitzeugenberichten, Archivmaterial, Musik und Filmen auf.

35 Performances aus 23 Ländern zeigen in 16 Tagen an 13 Spielorten bei Spielart 2017 also, womit vor allem Künstler aus der weiten Welt sich beschäftigen. Klingt anstrengend? Wir werden sehen. Und zum Ausruhen gibt es als Festivalzentrum eine Almhütte auf dem Celi-bidache-Forum am Gasteig. ||

SPIELART FESTIVAL 2017

Verschiedene Spielorte | 27. Okt. bis 11. Nov.
Tickets (ab 15. Sept.): www.spielart.org
www.muenchen-ticket.de

»Ich mache was, und dann ist es vorbei«

SABINE LEUCHT

Der immer gleiche Mandelkuchen mit Simon im Museumscafé oder die Rinderbrühe bei einer 97-Jährigen zu Hause: Ruth Geiersberger pflegt Rituale, liebt Menschen, die aus der Norm fallen, das Scheitern und altvertraute Gegenstände. Einiges davon wird sie Anfang Oktober mit ins HochX bringen, wo der zweite Teil ihrer Performance »auf Räumen« Premiere hat. Dinge aus der 25-jährigen »Verrichtungs«-Geschichte wie »die Sprechstunden« oder eine elektrische Eisenbahn – und ihre Protagonisten: Der ehemalige Staatsanwalt, Schlingensiefel-Akteur und Immer-noch-Autor Dietrich Kuhlbrodt und der Japanologiestudent und Spieleentwickler Simon Spehr werden leibhaftig dabei sein, die »Bridge Ladies« mindestens vermittelt. Auf der Tonspur, die der »akustische Beobachter« Klaus Janek aufgenommen hat, hört man eine von ihnen streng sagen: »Ihr unterhaltet euch, das geht nicht!«

In der ersten Phase von »auf Räumen« in einer leer stehenden (sic!) Münchner Wohnung waren die vier Damen im »Bienenraum« am »Bientisch« derart in ihre Existenz als Spielerinnen versunken, als wären sie schon immer da gewesen. Die Vergangenheit spukt noch herum, die Zukunft bleibt aus: ein »Ort im Wartezustand«. Auch so etwas, wofür Geiersberger ein Faible hat. Was ist es bloß, was hinter dieser dunklen Holzvertäfelung stinkt?, fragt sich der Besucher. Und an den Wänden stehen andere Fragen: »Muss wirklich immer alles schnell gehen?« – »Was ist ›immer?«

Fragen und Gegenfragen sind Eckpunkte von Geiersbergers neuer Arbeit. Und das Alter. Sie selbst, sagt die 60-Jährige, empfinde sich momentan »wie eine Art Membran« – hauptsächlich auf Empfang geschaltet zwischen der vor Fragelust überquellenden Jugend und dem sich aus der Erinnerung speisenden Alter: »Wie ein Steg zwischen zwei Orten: Dies nicht mehr und noch nicht das.« Deshalb ist »auf Räumen« auch ein Mehrgenerationenexperiment mit »Simon« (20+) und »Kuhlbrodt« (hellwache 80+), wie sie die beiden nennt. Ohne Nachnamen den einen und ohne Vornamen den anderen. Und mit ihr selbst und dem Musiker Klaus Janek (45+) nicht nur altersmäßig dazwischen. Ihre Funktion als »perfor-



»Verrichterin« Ruth Geiersberger fungiert in »auf Räumen« als Membran zwischen Jugend und Alter.

Kuhlbrodt beantwortet keine Fragen | © Severin Vogl

mative Moderatorin« wird sie in Phase zwei auf einem realen Bühnensteg erfüllen: mit Schaltpult – »wie bei »Raumschiff Orion«.

Was in Phase eins zu hören war, haben Geiersberger und Janek aufgenommen, gefiltert und neu zusammengeschnitten. Die vorbeifahrende Straßenbahn, das leise Klicken einer Neonröhre, die Geschichten, die einzelne Besucher zu hören bekamen und besagte Frage-Antwort- oder Frage-Frage-Sessions. Erstaunlich schnell ging es dabei ans Eingemachte. »Special Guest« Judith Hummel mag ein Kind bekommen und dann doch lieber keines, Kuhlbrodt kann am besten Antworten in Gegenfragen verpacken. Und der Youngster wird mit seiner unbewegten Mimik für die anderen mehr und mehr zu einem Phänomen, das es zu knacken gilt. Das wirkt zuweilen hart. Aber, so Geiersberger: »Ich will niemanden ins Desaster stürzen mit sich. Dafür habe ich zu großen Respekt vor allen.«

Im HochX wird eine frei begehbare Installation auch den Respekt vor dem Ursprungsraum spiegeln. Die Wohnung in der Wörthstraße wird »nachbereitet«, einzelne Zimmer werden »behaupet«, sagt die Verrichterin. Und die in Phase eins generierte »Klangskulptur« soll beim Wiederabspielen allmählich verschwinden – bis es laut Geiersberger »zu einer Geräuschleerigkeit kommt«. »Die Performance löscht das gelebte Leben aus«, sagt sie – und bekennt sich damit zum Augenblick und zum Loslassen, das wir nicht erst in unserer letzten Lebensminute lernen sollten. Und weil der Geiersberger-Satz »Ich mache was, und dann ist es vorbei« derart quer zu unserer aktuellen (Selbst-)Dokumentationskultur steht, ist er fast eine Provokation. ||

AUF RÄUMEN – PHASE 2

HochX | Entenbachstr. 37 | 4.–7. Okt. | 20 Uhr
Tel. 089 90155102 | www.theater-hochx.de

Anzeige

RESIDENZ THEATER

3X

RESI

IM HERBST

www.residenztheater.de/herbstpaket



Es ist so weit. Das Gärtnerplatztheater kehrt in sein Haus zurück. Eine bewegte Umbauzeit geht zu Ende.

Wieder am blühenden Platz | © Christian POGO Zach

STEFAN FREY

53 Premieren, 21 Wiederaufnahmen, an die 1.000 Vorstellungen mit 193 Sängerinnen und Sängern, 24 Regisseuren und 27 Choreografen, über 50.000 Kilometer allein für Techniktransporte quer durch München an insgesamt 27 verschiedene Spielstätten, darunter die Alte Kongresshalle, der Carl-Orff-Saal im Gasteig, das Cuvilliéstheater und zuletzt vor allem die Reithalle. Fünf Jahre Wanderschaft – das verlangte den rund 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses viel ab: Flexibilität, logistische Herausforderungen, lange Wege, Improvisationsgabe. Es hat sich gelohnt, denn die Auslastung lag je nach Spielort zwischen 86% und 96% und durch seine Anwesenheit an den unterschiedlichsten Orten der Stadt scheint das Theater sogar noch präsenter geworden zu sein. Nach diesen fünf Jahren wissen auch jüngere Münchner, selbst wenn sie das Haupthaus selbst nie betreten haben, wofür das Gärtnerplatztheater steht: für bunte Vielfalt in allen Facetten, sei es im Spielplan, in den Inszenierungen oder im grafischen Auftritt. Auch ohne festen Ort hat sich das Theater als eigenständige, anspruchsvolle Unterhaltungsbühne zwischen Staatsoper und Deutschem Theater in der Stadt erfolgreich positioniert. Das war nicht immer so.

Als vor fünf Jahren der Umbau in Angriff genommen wurde, war nämlich nicht nur das Gebäude renovierungsbedürftig, auch die programmatische Ausrichtung bedurfte dringend einer Korrektur. Über ein halbes Jahrhundert hinweg hatte sich das Theater als »Münchens zweites Opernhaus« am »großen Bruder« Staatsoper abgearbeitet und allmählich jene Traditionen aus den Augen verloren, denen es seine Gründung vor bald 152 Jahre verdankte: als Bühne für musikalische Unterhaltungsgenres wie Operette und Musical, als Volkstheater im weitesten Sinne. Der Umbau zwang zum Umdenken, erforderte sowohl räumlich als auch inhaltlich neue Konzepte und erwies sich letztlich als Glücksfall. Die erzwungene Mobilität wirkte befreiend, das Wandern von Spielstätte zu Spielstätte belebend, und so scheint das Gärtnerplatztheater nun erst wieder zu sich selbst gekommen zu sein.

Das liegt vor allem daran, dass der Beginn des Umbaus mit einem Intendantenwechsel zusammenfiel, der sich in dieser Situation als Glücksgriff erwies. Als Josef E. Köpplinger 2012 das Haus übernahm, begriff er den Umbau sofort als Chance für eine inhaltliche Neuausrichtung des Hauses. Schon die Entscheidung, seine Intendanz im Fröttmaninger Riesenzelt des Deutschen Theaters mit der Revue-Operette »Im Weißen Rößl« zu eröffnen, war ein deutliches Signal, dass er es mit der Unterhaltung ernst meint. Unterstrichen wurde das durch die Verpflichtung von Schauspiellegenden Maximilian Schell, der als Kaiser Franz-Joseph dort seinen letzten Bühnenauftritt hatte. Die bereits im Vorfeld geäußerte bange Frage der Theatermacher, ob die Zuschauer dem Ensemble überallhin folgen würden, wurde umgehend positiv beantwortet.

Seitdem folgte das Publikum dem Gärtnerplatztheater an alle Spielstätten und vergrößerte sich dadurch sogar. Obwohl nicht alle Produktionen gelangen, blieben die Zuschauer neugierig, ließen sich anstecken von der im Spielplan spürbaren Lust an der musikalischen Unterhaltung, am Theaterzauber, an der Sinnlichkeit von Gesang und Tanz. Wenn es eine Inszenierung gibt, die für Köpplingers Ästhetik steht, dann ist es die des Musicals »Tschitti Tschitti Bäng Bäng« von 2014. Der Protagonist, ein fliegendes Auto, hebt vor der Pause in den nachtblauen Sternhimmel ab und nimmt das Publikum mit

auf eine Reise, die noch viele Überraschungen bereithält und nach fünf Jahren zunächst zurück an den Gärtnerplatz führt.

Wenn sich dort am 19. Oktober der Vorhang über Franz Lehárs »Lustiger Witwe« hebt, endet die längste Schließzeit, die das Gärtnerplatztheater in seiner 152-jährigen Geschichte erlebt hat. Denn so erfolgreich sie künstlerisch überbrückt werden konnte, so problematisch war der Verlauf der Umbaumaßnahmen. Statt der geplanten drei nahmen sie fünf Jahre in Anspruch. Nicht einmal die Behebung der Kriegsschäden hatte so lange gedauert, ganz zu schweigen von der Dauer des Neubaus 1865, der damals in nur 16 Monaten hochgezogen worden war. Dass nun die Renovierung erheblich länger dauerte, lag vor allem an der maroden Substanz. Zwar waren 1969 der Zuschauerraum, 1982 die Fassade und 1999 die Bühnentechnik aufwendig erneuert worden, doch dringende Sanierungsmaßnahmen am Bau selbst waren seither aufgeschoben worden.

Erst 2010 bewilligte der Haushaltsausschuss des Landtags schließlich 70,7 Millionen Euro für eine umfassende Renovierung. Mit Beginn der Bauarbeiten im Mai 2012 zeigte sich, dass schon diese Summe nicht ausreichen würde. Als sie vier Jahre später auf 96 Millionen Euro stieg, nahm der Bund der Steuerzahler die Sanierungsarbeiten in sein Schwarzbuch zur öffentlichen Steuergeldverschwendung auf. Für Kurt Bachmann vom Staatlichen Bauamt hingegen konnte davon keine Rede sein, war doch im Vorfeld nicht absehbar gewesen, dass der Abbruch so schwierig werden würde. Vor allem die Schadstoffentsorgung habe länger gedauert, stieß man doch auf viel mehr asbesthaltige Schichten als gedacht. Aufgrund dieser Verzögerung wurde die Baugrube erst ein Jahr später fertiggestellt.

Insgesamt musste die Eröffnung zwei Mal verschoben werden. Für das Theater bedeutete das jedes Mal, den bereits disponierten Spielplan umzuschmeißen, Engagements zu ändern und länger auf Ausweichquartiere angewiesen zu sein. Auch das trieb die Kosten in die Höhe, sodass sie sich mittlerweile auf 121 Millionen belaufen, also 50 Millionen mehr als geplant. Immerhin wurden nicht nur die dringendsten Mängel in der Infrastruktur behoben, die elektrischen Anlagen, die Lüftungstechnik, die veraltete Heizungsanlage und der Brandschutz modernisiert, sondern der komplette Anbau des Theaters von der Hinterbühne bis zum Nachbargrundstück abgerissen und durch einen Stahlbeton-Neubau ersetzt. Dabei wurden die Fundamente um ein zusätzliches Untergeschoss vertieft, das jetzt die Probebühne mit einer Drehscheibe in Originalgröße beherbergt. Außerdem sind dort eine große Kantine, jeweils ein Ballett- und ein Chorpro-

Die Münchner Volksoper

bensaal sowie Garderoben und Büros für die Verwaltung untergebracht. Gekrönt wird der Erweiterungsbau von der Stahl-Glas-Konstruktion des Orchesterprobensaals.

Endlich alles unter einem Dach zu haben, erleichtert den alltäglichen Theaterbetrieb erheblich, vor allem hinter den Kulissen. Denn das Publikum wird von der Renovierung nur wenig sehen. Der denkmalgeschützte Zuschauerraum zum Beispiel bleibt unverändert, sieht man von den neuen Sitzen ab. Auch das ebenfalls denkmalgeschützte Foyer bleibt erhalten, nur die Eingangshalle erhält mit einer neuen Tageskasse und einem Theatershop ein verändertes Gesicht. Jeder ist hier willkommen. Das gilt ausdrücklich auch für das rege abendliche Treiben auf dem Gärtnerplatz selbst, dessen Teilnehmer die Treppen des Theaters bisher nur als Sitzgelegenheit genutzt haben. Das passende Image hat sich das Haus in seinen fünf Jahren auf Wanderschaft schon erworben und damit das Ziel seines Intendanten Josef E. Köpplinger fast erreicht: »Ich will aus dem Gärtnerplatztheater eine wunderbare Münchner Volksoper



Besser sitzen im Zuschauerraum | © Ida Zenna

machen, in der die ganze Vielfalt des musikalischen Theaters zu Hause ist.« ||

ES IST SO WEIT!

Gärtnerplatztheater | Premierenmatinee »Die Lustige Witwe« | **8. Okt.** | 11 Uhr | Wieder am Platz – Tag des offenen Zuschauerraums | **8. Okt.** | 14 Uhr | Eröffnungsgala **14. Okt.** 19.30 Uhr | **15. Okt.** | 18 Uhr | »Die Lustige Witwe« | **19. Okt.** | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851960 | www.gaertnerplatztheater.de

Anzeige

SEHNSUCHTSORT
KLOSTER

KLAUSUR

II. AUSSTELLUNG
IM KLOSTER BEUERBERG
17.4. — 3.10.2017

»Theater ist immer auch ein Schritt aus der Barbarei«



Die Bauarbeiter renovierten das Haus, der Intendant Josef E. Köpplinger erneuerte das Programm. Ein Gespräch über Sein und Werden des Gärtnerplatztheaters.

Josef Köpplinger bei einer Probe zum »Weißen Rößl« | © Sarah Rubensdörfer

WOLF-DIETER PETER

Sechzig Premieren in fünf Jahren an vielen Spielstätten, dazu Jugendarbeit, die wöchentliche »Minutemade«-Dancesoap: ungebrochener Publikumszuspruch, mehrfach Zusatzvorstellungen aufgrund der drängenden Nachfrage, lokale und überregionale Auszeichnungen – gilt da als Generalüberschritt »Aus der Not eine Tugend gemacht«?

Mir wurde die Sanierung klar signalisiert und ich dachte an das Prinzregenten- und Cuvilliétheater als Ausweichlösungen – schon der erste Irrtum, denn beide Häuser waren längst von vielen anderen Veranstaltern gebucht. Wir spielten dort, aber dann eben auch im Fröttmaninger Zelt, in der Alten Kongresshalle, mehrfach im Circus Krone, im Carl-Orff-Saal, im Stadtmuseum, Einführungen im Akademietheater und überwiegend Premieren in der Reithalle – letztere theatralisch zwar viel-

fältig beispielbar, aber für die Künstler schwierig: immer raus aus den Garderobencontainern etliche Meter in Hitze, Regen und Schnee zur Spielstätte – nicht »Not«, aber anstrengend. Daraus erwuchs so was wie »Tugend«, unser aller Handwerk als unverzichtbare Grundlage war da gefordert. Dann setzte all das im ganzen Team Fantasie frei, auch Zusammengehörigkeit, Durchhaltevermögen, ja, und sogar Begeisterung.

Sie erfuhren erst Weihnachten 2015, dass Sie die ganze, längst geplante Saison 2016/2017 eben nicht ins Stammhaus konnten, sondern

abermals die Ausweichspielstätten nutzen mussten. Also: Umschmeißen eines fertigen Spielplans – speziell auch der Bühnenbildplanung. Mussten Sie andererseits nicht dauernd im Kopf haben bzw. fordern, dass das Bühnenbild dann auch ins Haus passen muss?

Ja, zum Beispiel: Wir wollten das renovierte Haus mit der Uraufführung »Liliom« eröffnen. Natürlich musste das Bühnenbild dann für die unumgängliche Reithallen-Premiere anders aussehen und funktionieren. Jetzt will ich gerade so ein erfolgreiches neues Werk im Haus wiederaufnehmen – da müssen wir anpassen. Zusatzarbeit!

Haben Sie sich im Haus und bei der Bühnentechnik jetzt alle Wünsche erfüllen können?

Alle Wünsche kann man sich nie erfüllen. Aber Elektronik und Antriebe, die fünf Jahre brachliegen – da wurde bis vor wenigen Wochen getestet, geprüft, erneuert und abgenommen. Die Zylinderdrehbühne mit den fünf eingebauten Doppelstockpodien, die ist genauso da. Erfreulich ist, dass wir ein nicht dem Denkmalschutz unterliegendes Gipsportal an der Bühnenöffnung wegnehmen durften, sodass speziell Besucher auf den seitlichen Rangplätzen bessere Sicht haben.

Also Freude auf das schöne, erweiterte und in vielem runderneuerte Haus?

Ja natürlich, auf ein voll funktionierendes Haus: Wir haben einen schönen, neuen Orchesterprobensaal, einen großen Chorprobensaal, unterirdisch einen neuen Probenraum in Bühnengröße und zwei andere dazu, einen barrierefreien, stilvoll renovierten Zuschauerbereich. All das hatte seinen Preis – und da steht die sogenannte »Hochkultur« natürlich in der Diskussion. Aber wenn wir auf das Verhältnis all der Kosten für kriegerische Auseinandersetzungen in der Welt schauen, dann ist doch Theater immer auch ein Schritt aus der Barbarei!

Zurück ins Haus: Denken Sie beim Bühnenbild auch an das oft ja im Stück enthaltene Ballett?

Wir mögen ja die klassische Operettentanz-einlage nicht so sehr. Unsere Tänzer können vieles auch im regulären Bühnenraum. Aber beispielsweise »Weiße Rößl«: da wurden dann schon Flächen eingeplant ... oder dass etwa Tische und Stühle schnell bewegbar waren.

Wie arbeitet der Intendant Köpplinger gegenüber dem Regisseur Köpplinger: gesteht er dem mehr zu? Sagt er da auch mal »Nein«?

(lachend): Häufig! Beispiel »Tschitti Tschitti Bäng Bäng« – da sind über dieses Auto, das fliegen kann, über Filmfahrten und Bühnenbild hinaus bis zu 110 Personen auf der Bühne mit zwei bis vier Kostümen – was hat das alles gekostet?

250.000 oder 300.000 Euro?

Der Intendant hat dem Regisseur Köpplinger gesagt: bei 200.000 ist Schluss! Und die Hälfte, also Kostüme, Beleuchtung und der Unterbau des fernsteuerbaren Autos müssen wieder verwertbar sein. Wenn wir das gegenrechnen, kostet diese preisgekrönte Produktion nur rund 100.000 – so wird gewirtschaftet. Das

geht nur mit eigenen Werkstätten: Unsere Schuster, Tischler und Schneiderinnen etc. – mit deren Begeisterung geht so was.

Sie eröffnen mit einer Neuinszenierung der »Lustigen Witwe« – ein Werk, das in Münchens Gärtnerplatz leicht kontaminiert wirkt: Adolf Hitler samt Entourage saß da immer wieder in der NS-dekorierten Mittelloge, bewunderte Johannes Heesters als Danilo, und es gab Pläne, aus dem Gärtnerplatztheater eine stilbildende »Staatsoperette« zu machen ...

Das Werk verdient nicht, darauf reduziert zu werden, denn es hat auch ganz andere Implikationen: Bei der Uraufführung wussten alle, dass mit »Pontevedrino« eben Montenegro und die ganze Serbien-Problematik gemeint war, da saßen Leute mit Pistolen im Jackett. Und ich plane, auch im Programmheft gedruckt, die ganze Neuproduktion Louis Treumann zu widmen – dem ersten Danilo, der 70-jährig von den Nazis in Theresienstadt letztlich ums Leben gebracht wurde.

Das ist in unserer ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« sehr angebracht! Diese Ihre Haltung steht ja auch dafür, dass Genre Grenzen fragwürdig sind.

Wir spielen ja auch genreübergreifend: Wir haben die Uraufführung über diese »stumme Frau« gemacht, über Emilie Schindler, die bislang ganz im Schatten des fabelhaften Spielberg-Films »Schindlers Liste« steht. Anderer Aspekt zu »Genre Grenzen«: ich musste nur für diese Spielstättenphase, diese zwischen Stagione- und Blocksystem angesiedelte Zeit das Ensemble aufgeben. Doch ich bin ein Ensemblemensch, und jetzt haben wir wieder ein Opéra-comique-Ensemble, ein erweitertes Mozart-Ensemble, ein leichtes italienisches Ensemble. Ich finde, wer Mozart singen kann, kann auch Richard Strauss – und auch Henze. So viel vom möglichen Repertoire dieses Ensemblehauses.

Und Sie glauben an das Überleben des Unterhaltungstheaters in all seinen Spielarten?

Absolut! Nochmals »Lustige Witwe«: Das ist ein vielschichtiges Werk, über die politischen Aspekte hinaus. Diese ganze Geldproblematik, dass da eine Figur letztlich Summen verpulvern kann, die einen Staatshaushalt sanieren könnten – von gestern? Nein, von heute! Diese ganze Fremdgeherei, die Betäubung durch Amüsement? Das steckt doch alles drin!

Wird es über Ihre Ur- und Erstaufführungen hinaus künftig Neues geben?

Eines darf ich verraten: Es wird eine neue »Revue-Operette« geben, mehr sag' ich nicht. **Habe ich Sie etwas Wesentliches nicht gefragt?** Ich will abschließend eines betonen: Der Intendant steht vorne, an der Front, er spricht nach außen. Das viel Wesentlichere ist, nach innen eine Stärke zu verbreiten, im ganzen Team, dann kommt etwas zustande. Theater ist zwar immer auch nur Theater – aber eben deswegen so unersetzbar. ||

ES IST SO WEIT!

Gärtnerplatztheater | Premierenmatinee »Die Lustige Witwe« | **8. Okt.** | 11 Uhr || Wieder am Platz – Tag des offenen Zuschauerraums **8. Okt.** | 14 Uhr || Eröffnungsgala | **14. Okt.** | 19.30 Uhr | **15. Okt.** | 18 Uhr || »Die Lustige Witwe« | **19. Okt.** | 19.30 Uhr
Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Anzeige

SAISON 2017/18 MKO
WANDERN
MÜNCHENER KAMMERORCHESTER
CLEMENS SCHULDT



Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



BR
KLASSIK



Alte Herren unterwegs

DIRK WAGNER

»Hope I die before I get old«, heißt es im The-Who-Song »My Generation« aus dem Jahr 1965. Jahrzehnte später bekundet die Band auf der Bühne noch immer den Wunsch, vor der Alterung zu sterben. Allein, die Vorstellung davon, was genau alt ist, muss sich über die Jahre verändert haben. Zumindest haben sich all die Attribute verändert, die in den Sechzigern noch das Altsein deutlich sichtbar vom Jungsein unterschieden. Das betrifft die Frisuren ebenso wie Kleidung. Vor allem aber betrachtete man damals die Popmusik als eine pubertäre Erscheinung, aus der die Jugendlichen früher oder später, je nach Bildungsschicht, in die Schlager-Normalität oder ins Opernabo wachsen würden. Stattdessen blieben die Jugendlichen aber auch während ihrer eigenen Ergrauung im Rock-Kontext verhaftet. Und so wuchs dieser mit den hinzukommenden Generationen bald schon zu einer Art gelebtem Mehrgenerationenhaus.

Im Idealfall lauschen hier die jungen Fans der alten Rocker den Geschichten der alten Fans, die von den Anfängen jener Rock-Karrieren zu schwärmen wissen. Umgekehrt mag die anwesende Jugend den Alten Hinweise darauf geben, welcher Sound aktuell schwer im Kommen ist und welcher davon sich möglicherweise auch mit einer Vorliebe für Hendrix, Dylan und Co. deckt. Dem Erfinder der Zeitmaschine mochten jene Revival- und Never-Ending-Tour-

neen freilich ein Graus gewesen sein. Man stelle sich den Erfinder nämlich vor, der mit einem überbeurteilten Prototypen samt den zu überzeugenden Geldgebern in den Sechzigern startete, um im 21. Jahrhundert gelandet vor einer Plakatsäule zu stehen, die ihm Konzerte der Rolling Stones, Albert Hammonds und Manfred Manns ankündigt. Da war die Glaubwürdigkeit schnell dahin. Denn nicht einmal der Schlagzeuger der Rolling Stones hätte geglaubt, dass er länger als zehn Jahre in dieser Kapelle verweilen würde. »Wahrscheinlich will jetzt keiner den Moment verpassen, wo einer von uns den Löffel abgibt«, erklärte er selbst mal scherzhaft, warum Rolling-Stones-Konzerte auch heute noch die großen Stadien füllen. Dabei sind es ja oft die Alten, die nicht mehr

dem Erfolg hinterherjagen müssen, die darum also gelassen eigene Vorlieben in den Mittelpunkt ihres Schaffens stellen dürfen. Weswegen die Stones es sich leisten durften, statt eigener neuer Songs alte Bluesklassiker geradezu traditionell zu interpretieren. Musik gewinnt Erhabenheit, indem in ihr das Junge, das sie einst prägte, ebenso mitschwingt wie das Alte, das sie nun in ein neues Licht rückt. Das kann scheitern, etwa wenn ein Art Garfunkel gar nicht mehr die Gesangsstimme besitzt, die sein Repertoire benötigt. Das kann aber auch gelingen, wenn man zum Beispiel im alten Sting hin und wieder den jungen durchschimmern hört. Vielleicht sind jene Helden einer erwachenden Popkultur aber auch die einzigen Konstanten in einer sich verändernden Welt, und damit also

die einzige gefühlte Sicherheit. Noch jedenfalls sind sie unterwegs, Albert Hammond, Manfred Mann, die Rolling Stones, Sting, Neil Diamond. Gehet hin und höret! Die Originale erzählen von heiterer Vergänglichkeit. ||

ALBERT HAMMOND

Brunnenhof | 13. Aug. | 20 Uhr

MANFRED MAN'S EARTH BAND

Brunnenhof | 16. Aug. | 20 Uhr

THE ROLLING STONES

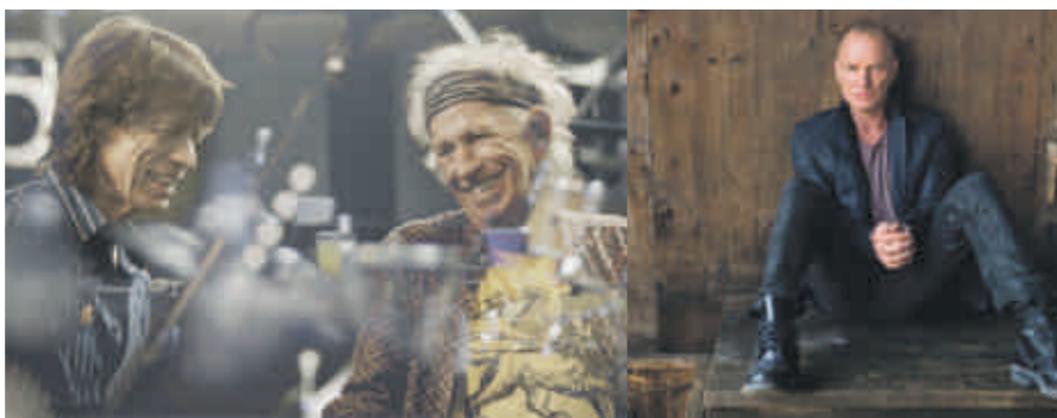
Olympiastadion | 12. Sept. | 19:30 Uhr

STING | Olympiahalle | 19. Sept. | 20 Uhr

NEIL DIAMOND

Olympiahalle | 21. Sept. | 20:30 Uhr

Tickets: 089 5481 8181 | www.eventim.de



Die alten Helden sind furchige Felsen in der Brandung des Einerleis. Und sie zeigen auch diesen Sommer, wie man fröhlich weitermacht.

Mick Jagger und Keith Richards (li.), Sting (re.) | © Universal Music (2)

Da fliegt die Kuh

Außerdem trifft er alte Freunde wieder und erinnert sich an Bands, die in den Hintergrund gerückt waren. Beispiel Zappelbude: Das war ein Art Supergroup des jungen deutschen Jazz in den späten Neunzigern mit Keyboarder Roberto Di Gioia, Saxofonist Tony Lakatos und den Scales Brüdern Martin und Patrick an Gitarre und Bass. Jeder für sich ist längst in der heimischen Jazzwelt verankert, doch die Idee der Reunion faszinierte die ganze Bande. »Nach 15 Jahren Pause haben wir unlängst drei Konzerte gespielt, und die Kuh ist vom ersten Moment an geflogen«, erzählt Haffner vom dem magischen Moment des Neuanfangs. »Wir hatten zum Beispiel einen kleinen Testgig in einem Club bei Nürnberg, der war in ein paar Minuten ausverkauft. Jeder von der Zappelbude hatte sich alles freigeschaufelt, kam bestens vorbereitet. Wir haben einmal alles durchgespielt, dann ab auf die Bühne, piff, paff, herrlich. Wir sind uns in den Armen gelegen mit dem Gefühl: Schön, dass es das noch gibt!«

München kommt nun auch in den Genuss der Zappelbude. Zwei Tage lang stellt Roberto Di Gioia Mitte August im Rahmen der Munich Summer Jazz Weeks sein neues Projekt »Web Web« (15./16.8.) vor, dann sind die alten Recken mit ihrer Combo drei Tage lang an der Reihe: »Die Zappelbude ist ein gewachsenes Ding. Wir haben so viel zusammen erlebt, Zeit miteinander verbracht. Mit 15 Jahren Abstand ist das einfach etwas völlig anderes. Jeder war jahrelang auf seinem Trip, Roberto zum Beispiel mit Pop und Hip-Hop. Doch er ist ein besserer Jazzpianist denn je. Bei den Konzerten hat er Soli gespielt, und wir standen schreiend vor Begeisterung hinter unseren Instrumenten!« So stehen die Chancen gut, dass der Laden kocht, wenn die Zappelbude kommt. Nicht verpassen. ||

ZAPPELBUDE

Unterfahrt | Einsteinstr. 42-44 | 17.-19. Aug.

21 Uhr | Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de



Die Zappelbude gibt es wieder. Drei Tage macht die Supergroup des deutschen Jazz in München Station.

Schlagzeuger Wolfgang Haffner | © Antje Wiech

RALF DOMBROWSKI

Vier Konzerte auf vier Kontinenten in zehn Tagen – gab es schon. Und muss nicht mehr sein. Wolfgang Haffner ist genug herumgekommen und hat während seines ersten Lebens als einer der erfolgreichsten Schlagzeuger Deutschlands von Albert Mangelsdorff über Passport bis Chaka Kahn mit reichlich Prominenz gespielt. Inzwischen hat er die 50 überschritten und ein paar Jahre auf Ibiza gelebt, ist immer noch gut im Geschäft, aber hat den alten Stress hinter sich gelassen: »Die Hektik, das Beweisen-Wollen ist komplett weg. Ich bin nicht im Wettbewerb mit jemandem, auch nicht mit mir selbst. Das ist eine schöne Begleiterscheinung, wenn man älter wird. Ich liebe diesen Zustand, gebe Konzerte, mache Promotion, habe eine gute Zeit. Ich gehe hin, habe fantastische Leute um mich, zelebriere Musik. Alles fließt, mehr denn je. Und das ist ein schönes Gefühl.« Haffner hat gelernt loszulassen, und das hat gleich mehrere Effekte. Zum einen kümmert es ihn wenig, was andere über seine Projekte sagen. Er macht, was er will, auf Platte aktuell beispielsweise »Kind Of Spain«, eine tief entspannte Hommage an die Klangwelt der spanischen Musik von Francisco Tárrega bis Vicente Amigo.

Anzeige

INFORMATION: spielart.org

KARTENVERKAUF: ab 15. September über München Ticket | muenchenticket.de und alle bekannten Vorverkaufsstellen

SPIELART FESTIVAL MÜNCHEN 27.10. – 11.11.17

OR TAMBO INTERNATIONAL AF PUBLIC OF SOUTH AFRICA

2016-03-2

VALID UNTIL 2016

CONDITIONS

München 1900

Eine Initiative der Stadt München und der BMW Group

Mojave National Park

Mittel gegen den Mief

Die Sängerin Beth Ditto macht Pop gegen viele Regeln. Diese Mischung führt sie nun nach München.

Beth Ditto | © Mary McCartney



JÜRGEN MOISES

»Ich wollte kein cooles Album machen.« Das hat Beth Ditto kürzlich in einem Interview über ihr erstes Soloalbum »Fake Sugar« gesagt. Da fragt man sich natürlich, ob das überhaupt geht bei einer Sängerin, von der die australische Feministin Germaine Greer gesagt hat, sie wäre »die coolste Frau des Planeten«. Die, obwohl sie klein, mollig und lesbisch ist, die Muse von Karl Lagerfeld war, das Model von Marc Jacobs und die Titelfrau auf unzähligen Pop-, Mode- und Frauenzeitschriften. Damit ist die ehemalige Gossip-Sängerin zur Identifikationsfigur für viele geworden, die sich aufgrund ihres Aussehens oder ihrer

sexuellen Orientierung als Außenseiter fühlen. Geschafft hat das Beth Ditto dank ihrer explosiven Stimme und ihres genauso explosiven Temperaments. Und mithilfe von Nathan Howdeshell und Kathy Mendonca, mit denen Ditto 1999 in Olympia im US-Bundesstaat Washington die Dance-Punk-Band Gossip gegründet hat. Alle drei stammen aus der Kleinstadt Searcy in Arkansas. Ihre gemeinsame Sehnsucht, dem rustikalen Mief im südlichen Amerika zu entkommen, gab Ditto häufig als den Antrieb für die Gründung von Gossip an, die mit Hits wie »Heavy Cross« in den Nullerjahren berühmt wurden.

Arkansas ist auch für »Fake Sugar« ein wichtiges Stichwort. Haben sich Gossip 2016 doch deshalb aufgelöst, weil Nathan Howdeshell dorthin zurückzog. Und nicht nur das. Beth Ditto hat es ihm gewissermaßen gleichgetan und ihr Album dort zusammen mit der grammynominierten Produzentin Jennifer Deciveo aufgenommen. Das erinnert ein bisschen an Conor Oberst, der 2015 in einer Art Selbstfindungsphase nach Omaha zurückkehrte. Herausgekommen ist dabei jedenfalls ein sehr abwechslungsreiches Pop-Album, dem man die »Versöhnung« mit dem Süden in Form kleinerer Blues-, Country- oder Honky-

Tonk-Anleihen durchaus anhört. Was mit Rückgriffen auf den Soul, Rock und Discopop der 70er und 80er in der Tat nicht wirklich cool, aber gerade durch seine Ich-mache-was-mir-Spaß-macht-Haltung doch ziemlich lässig klingt. ||

BETH DITTO
Muffathalle | Zellstr. 4 | 27. Sept. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

Apokalypse, bitte!

MATTHIAS PFEIFFER

Diese Seite des Hip-Hop war bisher sicher auch vielen seiner Anhänger nicht bekannt. Die düstere, bedrohliche, ganz und gar nicht konsumierbare Seite. Die Rapperin Moor Mother aus Philadelphia bringt sie jetzt nach München. Ihre Musik kann man getrost mit dem Wort »postapokalyptisch« zusammenfassen, wummernde Krachkulissen, die eigentlich von Industrial-Pionieren wie Throbbing Gristle bekannt sind. Darüber paranoisch gepresster Sprechgesang wie aus jenseitigen Sphären. Selbst bezeichnet sie ihr Werk mit Genreneuschöpfungen wie »Witch Rap«, »Chill Step« oder »Blk Girl Blues«. Das Ganze ist aber mehr als eine bloße Geisterbahnfahrt. Moor Mother (geb. Canae Ayewa) zeichnet in ihren Songs ein eindringliches Bild der afro-amerikanischen Identität. Die durchweg politisch gefärbten Texte befassen sich nicht nur mit dem gegenwärtigen Rassismus in den USA, sondern ziehen Parallelen zur Geschichte, streuen Salz in seit Jahrhunderte klaffende Wunden. Sicher machen das einige Rapper. Aber mit einem so konsequenten Schlag ins Gesicht, ohne Rücksicht auf Tanz- und Hörbarkeit passiert das selten.

Und trotzdem steht Moor Mother nicht allein da. Insbesondere in den letzten Jahren zeigten die Veröffentlichungen von Künstlern wie Danny Brown, Death Grips oder Lil Ugly Mane die surreale, beängstigende und abgedrehte Seite des Genres. Stilrichtungen wie Experimental Hip-Hop, Industrial Hip-Hop oder Cloud Rap haben ihren festen Platz in der Szene. Und auch ein Mainstreamkünstler wie Kanye West schlug der Öffentlichkeit 2013 eine bizarre Monsterplatte mit dem Titel »Yeezus« um die Ohren. Sicher, experimenteller Rap existiert schon länger, aber die derzeitige Fülle an obskurem Material zeigt, dass es sich nicht nur um einen Haufen exzentrischer Außenseiter handelt. Insbesondere sollte man diese Künstler solchen Leuten ans Herz legen, die immer noch dem Irrglauben anhängen, Hip-Hop sei bloß Konservenmusik mit Zuhältertexten. Moor Mother im Milla ist eine gute Gelegenheit, mit solchen Vorurteilen aufzuräumen. Danach erschüttert einen sowieso kaum noch etwas. ||

MOOR MOTHER
Milla | Holzstr. 28 | 10. Aug. | 20.30 Uhr
Tickets: 089 18923101 | www.milla-club.de



Hip-Hop kann finster sein. Die Rapperin Moor Mother zeigt, wie abgrundtief dunkel.

Moor Mother | © QU Junctions

|| VORMERKEN! ||

12. September
JAZZ+ LE POT
Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1a | 089 333139
www.jazz-plus.de | www.le-pot.com

Das ist kein Eintopf: Die Formation Le Pot – Manuel Mengis (Trompete & Elektronik), Hans-Peter Pfammatter (Synthesizer & Klavier), Manuel Troller (Gitarre) und Lionel Friedl (Schlagzeug) – lädt mit ihrem Klangtrio »She-Hera-Zade« zu einem spannenden Hörerlebnis ein: »She« (2014) bringt die Kühnheit des Freejazz kräftig und ungezähmt zum Ausdruck. »Hera« (2015) ist mit melodischen Linien, Farben und jazzigen Beats aufgeladen. Und »Zade« (2016) treibt flirrend, klirrend, wummernd und hallend einem radikalen Ende zu – ein hochenergetisches Zusammenspiel, dem man nicht nur zuhört, sondern in das man hineinkriechen möchte.

20. September
»VERHÖRT?«: JOHANNES X. SCHACHTNER, MUSIK FÜR BLECH UND TASTEN
Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1a | Tickets: Abendkasse | www.seidvilla.de

Die Münchner Gesellschaft für Neue Musik e.V. lädt zu einer neuen Folge der Musik-Gesprächs-Reihe »verhört?« ein. Heute steht der Münchner Komponist Johannes X. Schachtner im Mittelpunkt, der vor allem für Blech und Tasten komponiert, weil seine Instrumente eben Trompete und Klavier sind. In diesem Gesprächskonzert, das Kristin Amme führt, kommen Werke zur Aufführung, die Schachtners kompositorische Entwicklung über ein Jahrzehnt nachzeichnen. Es spielen Henri Bonamy und Johannes X. Schachtner (Klavier), Matthew Sadler (Trompete) und Lukas Rüdiger (Horn).

Anzeige

Landeshauptstadt München Kulturreferat

ANDER ART FESTIVAL 2017
23. SEPTEMBER
12.00 UHR BIS 22.00 UHR
ODEONSPLATZ
SCHIRMLEITER: OBERRÜBERMEISTER REITER
BEI FREIEM ENTRITT UND JEDEM WETTER
LOUVA MARGUERITE • CALLE MAMBO
DIASPORA • JAROMIR KONECNY
HOT CLUB DE M BELLEVILLE
MONACO SWING ENSEMBLE

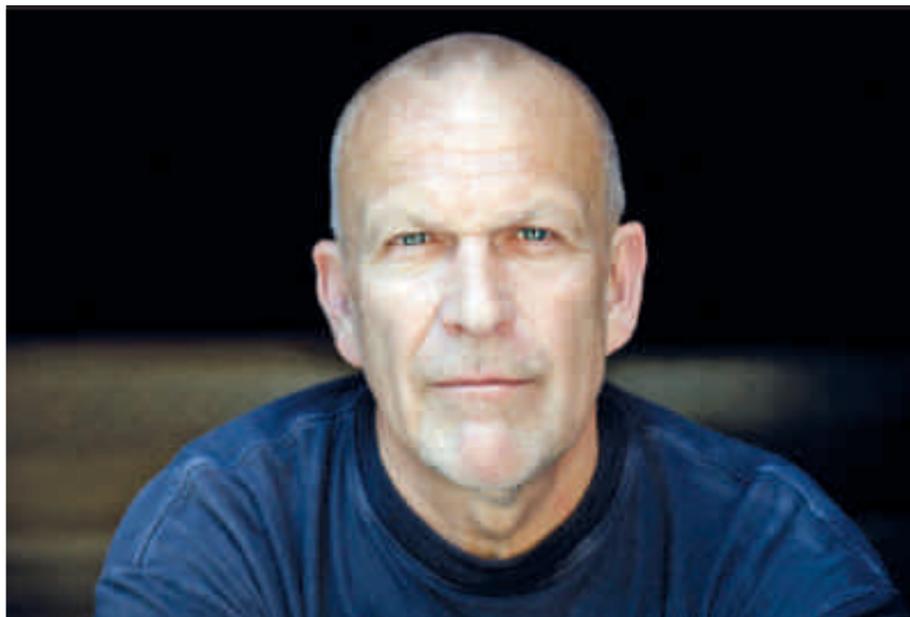
ANDER ART
DAS BUNTE FESTIVAL DER STADT

Mit Musikbühne,
Musikanten-Stammtisch und
Kulturzelten

Moderation: Constanze Alvarez

Landeshauptstadt München Sozialreferat Seite für Wirtschaft & Arbeit

eaal. muenchende in



Der Münchner Komponist Peter Michael Hamel ist auch ein Original. Ein Gespräch zum 70. Geburtstag.

Peter Michael Hamel | © Astrid Ackermann

einem Seminar war, das sich eben mit Hörspielmusik beschäftigte, auf Luc Ferrari und Karlheinz Stockhausen. Bei der Begegnung mit seinen »Hymnen« wurde mir allerdings klar, dass ich nicht wollte, dass man den Einfluss einer anderen Kultur nicht mehr hört.

Südamerika, wie überhaupt außereuropäische Musik, hat Sie sehr inspiriert, aber warum waren Sie nie dort?

Ach, alle wichtigen Musiker waren doch hier, im »Song Parnass« oder die Schwarzen im »Birdland«. Da hat auch mein Schulkamerad Konstantin Wecker gelernt. Das war mir Inspiration genug, das war vielleicht viel intensiver. **Man hat Ihre Musik oft mit der amerikanischen Minimal Music in Verbindung gebracht, was ist da dran?**

Terry Riley hat mir mal gesagt: »You call it minimal? No, it's maximal!« Aber es stimmt schon, es hat mich gereizt, gleich zwei Tabus auf einmal zu brechen, das der Wiederholung – im Extrem die Zwölftontechnik – und das der Tonalität.

Wie war die Zusammenarbeit mit Sergiu Celibidache, der die Uraufführung Ihrer ersten Symphonie »Die Lichtung« in der Philharmonie dirigierte?

Die war sehr fruchtbar, weil wir gemeinsam meine ursprünglich als Suite komponierte Partitur zur sechssätzigen Symphonie umgeschmolzen, Statisches dynamischer aufgelöst, Höhepunkte präziser gesetzt haben. Das lief sehr kollegial, sehr um die Sache bemüht, ich konnte auch Dinge ablehnen. Im Juni 1988 habe ich viel gelernt!

Sie schrieben 1976 die Bühnenmusik zu Peter Steins »Wie es euch gefällt« und zu Dieter Dorn-Inszenierungen an den Kammerspielen (»Merlin« 1982, »Der Park« 1984). Sie vertonten Stummfilme, komponierten aber auch Musiktheater, etwa zwischen 1987 und 1992 »Shoah – Die Endlösung«. Erzählen Sie doch vor allem von Letzterem!

Es gab und gibt die These, dass man über den Holocaust keine Oper machen könne. Das habe ich auch nicht gemacht, sondern Texte von Überlebenden zusammengestellt und dann spielte das Ganze als »12 Stationen für Orchester, freie Theatergruppen und szenische Installation« in der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz, wo Musiker und Hörer von einem Ort zum anderen wandern mussten. **Später gab es dann eine Kollektiv-Oper unter Ihrer Leitung bei der Biennale ...**

Ja, es war mir sehr wichtig, dass meine Studenten mal nicht als Ich-AG funktionierten, sondern anhörten, was der andere macht. Bialas ist es gelungen, dass auch Killmayer und Lachenmann sich befreunden konnten – beim Leberkäs! Und Bruno Maderna hat es geschafft, Bazi [Bernd Alois Zimmermann, die Red.], Kagel und Stockhausen an einen Tisch zu bringen. Als er tot war, haben die nie wieder miteinander geredet.

Sie haben mal von einem Ideal des integralen Zuhörers gesprochen. Was meinen Sie genau damit?

Es geht darum, das mentale, das magische und das mythische Bewusstsein als Einheit zu verstehen; also grob gesagt darum, dass Bauch, Herz und Kopf im Empfinden, Fühlen und Reflektieren in eins gehen. Reicht das als Erklärung (lacht)?

Zum Schluss möchte ich aber doch noch wissen, welche Komponisten Sie in Ihrem Leben

»Gell, Hamel Peter, tust beschwören!«

und Schaffen beeinflusst haben, wer Sie bestärkt hat in dem, was Sie tun?

Von Bartók, Strawinsky und Schönberg war eindeutig Ersterer der Wichtigste für mich; und dann der Mensch und Musiker Olivier Messiaen. Er hat mich darin bestärkt, dass es einerseits das total Konstruierte gibt, andererseits das fast Kitschige, süßlich an den Kirchenfenstern Abprallende, auch wenn ich mich schon mal über seine »Vögelei« lustig gemacht habe. Die Begegnung mit Morton Feldman 1971 war sehr wichtig, sein Verharren auf einem Akkord, der einfach stehen bleibt wie ein Punkt oder Flecken. Und Carl Orff hat mich auf zwei Ebenen unterstützt: dem elementaren Musizieren und dem Improvisieren: »Gell, Hamel Peter, tust beschwören!«, sagte er dann. Ich habe ihn kennengelernt, als er sein letztes Stück geschrieben hat, »De temporum fine comedia – Das Spiel vom Ende der Zeiten« mit seiner Botschaft, dass es ganz am Ende keine Schuld, kein Jüngstes Gericht gibt. ||

INTERVIEW & BUCHTIPP:
KLAUS KALCHSCHMID

KOMPONISTEN IN BAYERN, BAND 61: PETER MICHAEL HAMEL

Theresa Henkel/Franzpeter Messmer (Hg.)
Allitera Verlag, 2017 172 Seiten | 19,90 Euro

Band 61 der schönen Reihe »Komponisten in Bayern« widmet sich kompetent und anschaulich zahlreichen Aspekten des vielfältigen Werks von Peter Michael Hamel, sei es – unter anderem – das musiktheatralische Schaffen (Jan Golch), Symphonik und die Zusammenarbeit mit Celibidache (Christoph Schlüren), Chormusik (vom langjährigen Leiter des via-nova-chors Kurt Suttner) oder dem vielfältigen Einfluss außereuropäischer Musik (Klaus Hinrich Stahmer). Es fehlt lediglich das kammermusikalische Werk, welches allerdings mit einer Studie zu »Morton Feldman in my Life« vertreten ist. Ein Artikel zur Biografie und ein sehr lebendiges, ungemein erhellendes Interview, das Hamel authentisch zeigt, wie er (politisch wie musikalisch) denkt und redet, ergänzen den Band, zu dem auch eine CD erhältlich ist.

Anzeige

12.05. — 08.10.2017

REVOLUTIONÄR
UND MINISTER-
PRÄSIDENT
KURT EISNER
1867 — 1919

Münchner
Stadtmuseum

St.-Jakobs-Platz 1
muenchner-stadtmuseum.de



Kreuze, Heiligenbildchen, geweihte Rosen und allerlei Krimskrams für fromme Seelen (linke Seite)

Ein Blick auf die Klosterkirche von Beuerberg und auf den Gartenbereich der »Klosterküche«, die im alten Refektorium untergebracht ist (rechte Seite)

© Diözesanmuseum Freising (4)

Sehnsuchtsort Kloster

Warum treten junge Frauen in einen Schweigeorden ein?
Das zeigt eine Ausstellung im aufgegebenen Salesianerinnen-Kloster Beuerberg.

Christa Sigg

»8. Sept. 1954 Einkleidungsstag mit Onkel u. Mutti in der Küche – völlig glücklich.« So steht es in braver Schreibrift neben einem Porträtfoto, und auf dem Bild strahlt tatsächlich eine junge Frau, für die sich ein Lebenswunsch erfüllt hat: der Eintritt ins Kloster Beuerberg.

Doch so idyllisch die Lage hoch über der Loisach auch sein mag, man kann sich das heute, im Strudel der Verheißungen eines modernen Frauenlebens, kaum mehr vorstellen. Zumal in Beuerberg auch noch die Salesianerinnen gewirkt haben, ein Schweigeorden, der gerade für die Novizinnen harte Prüfungen vorsah. Dass bis auf die Rekreation, das ist die Zeit der Erholung und des Austauschs, nur das Allernötigste gesprochen werden durfte, daran konnte man sich ja noch irgendwie gewöhnen. Zumindest, wer keine ausgesprochene Ratschkattl war. Dafür dürfte den meisten die strikte Trennung von der Familie zugesetzt haben.

Im Ausstellungsparcours, der 2015 nach dem Wegzug der Salesianerinnen aus Beuerberg eingerichtet wurde, blicken die letzten Schwestern in einer Filmaufnahme auf diese schwere Phase zurück. Auch und besonders für die Familien – fast ist man versucht, von Hinterbliebenen zu sprechen. In einem Fall planten die Geschwister sogar eine Entführung. Doch Schwester Aloysia blieb und lächelt heute, mittlerweile hochbetagt, über diese »Lausbubenidee«.

Der Plan wäre sowieso schief gegangen, das Mädchen hatte sich längst für die Abkehr

von der Welt entschieden. Und wer vor dem mächtigen, mit einem dunklen Vorhang versehenen Gitter im Sprechzimmer vis-à-vis der Pforte steht, für den wird der Klausur-Gedanke greifbar. Nicht nur bei den Salesianerinnen war im ersten Jahr jeder Kontakt nach außen untersagt, danach durfte zu bestimmten Zeiten Besuch kommen, den die Frauen hinter dem Vorhang allenfalls hören konnten. »Welche Zumutung!«, haben die Eltern einer Ordensschwester 1954 neben ein Foto geschrieben, das die beiden vor dem Gitter zeigt.

Solche kleinen persönlichen Erinnerungen und Notizen findet man immer wieder in Beuerberg. Eingestreut zwischen Rezeptheften und Nähnadeln, Waschubern oder Rührschüsseln erzählen sie gerade in ihrer Spontaneität mehr über die Nonnen und ihren Alltag, als das die Annalen zulassen. Und Beuerberg hat einen entscheidenden Vorteil: Hier musste nichts mühsam rekonstruiert werden. So, wie die Schwestern das Kloster im Frühjahr 2014 verlassen haben, konnten es Christoph Kürzeder und seine Mitarbeiter vom Diözesanmuseum in Freising übernehmen und diesen außergewöhnlichen Ort für die Nachwelt sichern. Mit allem Drum und Dran, von der fein geklöppelten Spitze bis zum Lebkuchenmodell, von den Phiolen und Pipetten der hauseigenen Apotheke bis zum Briefchen mit dem »Holz vom Sarge der sel. M. Kreszentia«. Kostbar gefasst – etwa mit Silberdraht und Perlen – wurden die Späne in Reliquien- oder Andachtsbilder eingearbeitet. Auch das

gehörte früher zu den Zuständigkeiten der Frauenklöster.

Alles war da und für alles gesorgt in diesem abgeschlossenen Kosmos. Hinaus brauchte keine der Nonnen, selbst die Ärzte kamen früher zur Krankenvsichte. Neben den Handwerkern waren das die wenigen Männer, die die Frauen überhaupt zu Gesicht bekamen – oder zumindest hören konnten. Denn eine Schwester musste auch einen sehr eilig gerufenen Herrn Doktor an der Pforte abholen und vorher mit einem Glöckchen durch die Gänge läuten, damit die Damen ja schnell das Weite suchen konnten. Im eingangs erwähnten Film ist sogar von einer Beinamputation die Rede, die noch im Kloster durchgeführt wurde.

Mit der Zeit waren diese extremen Klausurvorschriften allerdings nicht mehr zu halten, das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen weitreichenden Reformen für die katholische Kirche machte vor den Ordensgemeinschaften nicht halt. So fiel Mitte der 1960er Jahre in vielen Klöstern nicht nur das Gitter im Besuchsbereich, die Nonnen in Beuerberg hatten sogar zwei Wochen frei. Wobei es manche Schwester gar nicht hinaus zog. Maria Gonzaga, eine der letzten Salesianerinnen in Beuerberg, ist lieber geblieben und hat Krippen für den Weihnachtsmarkt gebaut. Und wer weiß, ob so ein Freigang nicht auch mit einer empfindlichen Störung des Seelenfriedens einher gegangen wäre.

Wobei die Klausur ja durchaus ihren Sinn hatte und für viele – hier kommt der Titel der Ausstellung ins Spiel – wirklich ein Seh-

suchtsort war. Ja sogar ein Ort der Selbstverwirklichung. Man muss sich nur das Leben vor Augen führen, das die meisten Frauen draußen erwarten konnten. Vom Herrn Bräutigam, den oft genug die Familie ausgesucht hat, bis zum arbeitsreichen Leben als Magd, die womöglich von einer giftigen Bäuerin her umkommandiert wurde. Oder als Tagelöhnerin mit der Aussicht, am nächsten Tag schon wieder auf der Straße zu stehen.

Bei aller Strenge hat die Klausur in vielen Fällen Freiheit bedeutet, die Ein- und Unterordnung in eine Gemeinschaft Sicherheit und die Gewissheit, stets ein Dach über dem Kopf zu haben – sowie drei Mahlzeiten täglich. Da mag die Zelle noch so klein gewesen sein, das »Himmelbett« brettthart und die Ausstattung aufs Allernötigste beschränkt. Und wer weiß, ob zu Hause nicht schon vier Geschwister unter der Decke lagen.

Die anfangs beschriebene junge Frau hat übrigens durchgehalten. Es gibt noch ein Foto vom 9. September 1961, da steht sie mit einem Kränzlein überm Schleier und lächelt beseelt bei ihrer »ewigen Profeß«. So ist es unter dem Bild zu lesen. Immer noch in braver Schreibrift. ||

KLAUSUR – SEHNSUCHTSORT KLOSTER
Kloster Beuerberg | Königsdorfer Straße 7
82547 Eurasburg-Beuerberg | bis 3. Oktober
Mi bis So und Fei 10 – 18 Uhr | Führungen:
Sa 15, So 11 und 15 Uhr | www.dimu-freising.de
08179 92650

Anzeigen

Jan Vasaak, Day for Night zeigt:

ROBERT DOISNEAU

Das Auge von Paris

Ein Film von Clémentine Deroudille

ab 17. August im Kino

Robert Doisneau: Le Baiser de l'Hotel de Ville
© Atelier Robert Doisneau, 2016

ANDREASFISCHER

NEUEMASCHINEN

29.08. – 08.10.2017

VILLACONCORDIABAMBERG

VERNISSAGE:
AM 28.08.2017
19 UHR

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-DO 8-12
& 13-15 UHR
FR 8-13 UHR
SA, SO & FEIERTAGS
11-16 UHR

EINTRITT FREI!

INTERNATIONALES
KÜNSTLERHAUS
VILLA CONCORDIA
BAMBERG

WWW.VILLA-CONCORDIA.DE

67. Internationale Filmfestspiele Berlin
SILBERNER BÄR
Bester Schnitt

Ana, mon amour

ein Film von CĂLIN PETER NETZER

24. AUGUST
IM KINO!

www.realfictionfilme.de



Streitbare Schwestern

350 Jahre ist es her, dass die Salesianerinnen nach München gekommen sind. Von Anfang an wurde der Orden von beeindruckenden Frauen geprägt.

CHRISTA SIGG

Das Heimweh muss fürchterlich gewesen sein. Dabei war Enrichetta Adelaide Maria noch nicht einmal ins Kloster gesteckt worden, das hätte der 15-Jährigen sogar besser getaugt. Vielmehr saß die mit dem Kurfürsten Ferdinand Maria verheiratete Prinzessin in der wenig eleganten Münchner Residenz und sehnte sich zurück in die Heimat nach Turin. Für Bayern war das ein Glück, denn um sich die Umgebung so angenehm wie möglich zu gestalten, importierte die etwas spröde einge-deutschte Henriette Adelheit Kunst und Kultur aus Italien.

So kam der Barock nach München, die Theatinerkirche in Sichtweite zur Residenz ist das imposante Ergebnis dieses Transfers, zu dem noch der gleichnamige Männerorden gehörte. Wichtiger waren der Kurfürstin allerdings die Salesianerinnen, die sie 1667 aus dem Piemont nach Bayern holte. Die Ankunft der wenig begeisterten ersten vier Nonnen mit ihren »vor Frost erstarrten Gliedern« hat sich im Juli zum 350. Mal gejährt. Deshalb beginnt die neue Sonderausstellung mit einem Bildnis Henriette Adelaides.

Sie ist keineswegs die einzige bemerkenswerte Frau, die die Kongregation mit der von Franz von Sales beeinflussten Spiritualität geprägt hat. Das nimmt schon ein halbes Jahrhundert früher, 1610, im französischen Ancey mit der Ordensgründerin Johanna Franziska von Chantal seinen Anfang. Als Mutter von vier Kindern stand die junge Witwe durchaus im Leben und ist bis heute eine Leitfigur der »Schwestern von der Heimsuchung Mariens«.

Durch ihren eisernen Lebenswillen wurde schließlich Maria Bernarda von Aretin ein Vorbild für die bayerischen Salesianerinnen. Die Tochter eines kurfürstlichen Kammerrates war schon im Kloster erzogen worden und

trat 1747 mit gerade 16 Jahren als Novizin dem Orden bei. Trotz einer schweren Tumor-Erkrankung gab sie nicht auf, hat zum Heiligen Franz Xaver gebetet – und wurde geheilt. Dass die in Rom wenig geschätzten Jesuiten, denen Franz Xaver angehört hatte, das Wunder mächtig auszuschlachten begannen, lag auf der Hand.

Doch gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das wenig förderlich. Im Gegenteil. Gerade die Salesianerinnen gerieten immer mehr in die Kritik des Staates. Ein Orden, erst recht ein kontemplativer, ging mit der Aufklärung schwerlich zusammen. 1784 wurden die Nonnen dann überraschend aus München vertrieben. Deren Kloster – das war der eigentliche Grund – wurde für ein Damenstift adliger Fräulein benötigt. Also haben sich die Salesianerinnen mit 170 Wagen nach Indersdorf aufgemacht, um auch hier nicht zur Ruhe zu kommen. Denn mit der Säkularisation folgte 1802 gleich der nächste Schlag.

Wieder hielt mit Kurfürstin Karoline eine Landesmutter die schützende Hand über die Ordensfrauen. Und eine blutjunge Oberin aus München stellte sich vor ihre Mitschwester: Johanna Carolina von Spreti warf sich in einen zermürbenden Kampf mit dem Staatsapparat und stritt vor allem für die Wiederzulassung von Novizinnen. Die wurden dringend für den Lehrbetrieb gebraucht, auch das war über die Jahrhunderte eine besondere Domäne der Salesianerinnen. Max I. Joseph gab sein Placet, denn die streitbare Gräfin war auch eine talentierte Pädagogin und bei den Mädchen beliebt. Im Habit einer Profess-Schwester zierte von Spretis attraktives Porträt übrigens das Plakat der Beuersberger Sonderschau.

Vor 170 Jahren zog es die Salesianerinnen in dieses letzte Kloster, das 10 Kilometer südlich von Wolfratshausen in einem Ortsteil von

Eurasburg liegt. 1845 war dort das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift äußerst günstig zu haben. Baron Franz von Maderny, der Besitzer, hatte drei aufgeweckte Töchter, ein anerkanntes Pensionat kam ihm da gerade recht. Der Rest ist inzwischen wirklich Geschichte, 2014 haben die letzten 13 Schwestern Beuerberg verlassen. Trotzdem meint man, ihr Geist weht noch durch die langen Gänge, die eine oder andere könnten jeden Moment hinter einem Pfeiler auftauchen, ins Refektorium treten. Oder nur mal nach dem Likör in den Gärlflaschen sehen. Mehr kann eine Ausstellung nicht erreichen. ||

Leibliche Genüsse

Früher haben Bettler und arme Leute an der Klosterpforte angeklopft und wurden versorgt. Oft üppiger als die Ordensschwester, und in gewisser Weise ist diese Tugend geblieben: Wenn man in einem Kloster schlecht isst, stimmt etwas nicht. In Beuerberg fand die »neue« Küche von Anfang an großen Anklang, denn im Refektorium werkeln die Münchnerinnen Stella Igl – besser bekannt als Stella Cocina – und Maxie Denk mit ihrem Team.

Beide haben einen betriebswirtschaftlichen Hintergrund, das kann in der Gastronomie nicht schaden. Und beide haben vor Jahren schon ihren Job in einer Werbeagentur an den Nagel gehängt, um sich ganz ihrer Passion zu widmen: dem Kochen und Planen besonderer Menüs. Dass das jeden Tag zu neuen Überraschungen führt, zeigt die Speisekarte mit ihrer feinen Mischung aus Klassischem und neuen Kreationen. Gekocht wird mit Produkten aus der Region. So stammen die Eier etwa vom Thomahof bei Königsdorf, die Fische vom Fischer Sebold am Starnberger See und die Wurst vom Packlhof in Eurasburg. Den Kuchen liefert der Lothhof in Münsing, und das Bier kommt aus der Klosterbrauerei Reutberg, die in den späten 80er Jahren vor dem Zugriff eines Münchner Hopfensaft-Giganten bewahrt werden konnte. || cs

Geöffnet bis 3. Oktober jeweils Mittwoch bis Sonntag und an Feiertagen 10 bis 18 Uhr
Tel.-Reservierungen 08179 926516
www.klosterkueche-beuerberg.de

Klosterkonzerte in Beuerberg

SEELENLIEDER – ZU EHREN DER ORDENSGRÜNDERIN JOHANNA FRANZISKA VON CHANTAL

Auf dem Programm stehen Arien und Lieder von Telemann, Bach, Händel und Mozart. Im Anschluss gibt es einen Empfang im Klostergarten.
Michael Schöch, Orgel, David van Dijk, Violine, und Katja Stuber, Sopran.

Samstag, 12. August | 18 Uhr

SINGE SEELE GOTT ZUM PREISE

Im festlichen Barockkonzert kommen Arien und Instrumentalmusik von Telemann, Händel und Bach zur Aufführung.
Katja Stuber, Sopran, Barockensemble L'Accademia Giocosa.

Freitag, 8. September | 19 Uhr

KAMMERMUSIK IM KLOSTER

Neben Beethovens berühmtem »Erzherzog-Trio« op. 97 Es-Dur steht ein Werk der leider wenig bekannten Komponistin Emilie Mayer auf dem Programm. Die Zeitgenossin von Franz Liszt schrieb acht Sinfonien in klassischer Tradition, deshalb wurde sie »weiblicher Beethoven« genannt. Mayer konzentrierte sich aber vor allem auf die Kammermusik.

Trio Vivente mit Jutta Ernst, Klavier, Anne Katharina Schreiber, Geige, und Kristin von der Goltz, Cello.

Sonntag, 24. September | 18 Uhr

Eintritt jeweils 20, ermäßigt 10 Euro
Karten-Bestellung im Diözesanmuseum
Freising unter Tel. 08161 48790,
in Beuerberg unter 08179 92650

Anzeige

KALLMANN-MUSEUM ISMANING

Schön vergänglich

BLUMEN IN DER ZEIT-GENÖSSISCHEN KUNST

23.7 – 5.11.17

KALLMANN-MUSEUM ISMANING

Luzia Simons · Stockage 124.1 · 2011 · © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

www.kallmann-museum.de

»Ein ganz eminentes Vergnügen«



Rauchen Sie noch oder verdampfen Sie schon?
Nein, Genussmenschen widmen sich der Königsdisziplin!
Ein kleines Lob der Zigarre.

FRANZ ADAM / FRANZISKA MAYER

Bertolt Brecht tat es und Richard Wagner. Auch eine Frau wie George Sand. Und Thomas Mann feierte es in seinem Bildungsroman »Der Zauberberg«: Zigarrenrauchen ist das bessere Rauchen. Kein süchtiges Lechzen nach dem rettenden Nikotinschuss, kein verschämtes Inhalieren vor der Tür und keine unansehnlich zerdrückten Kippen mit umweltschädlichen Filtern. Sondern purer Genuss, für den man sich Zeit nehmen muss und für den es sich lohnt, Neues aufzuspüren.

In München gibt es dafür einige Fachgeschäfte mit breitem Sortiment und professioneller Beratung, die kaum einen Wunsch offenlassen. Zigarrenraucher haben Lieblingsmarken, sind aber immer auf der Suche nach dem noch unbekanntem Geschmack, der perfekten Kombination aus Stimulation und reinem Glück. Ein »ganz eminentes Vergnügen«, wie es im »Zauberberg« heißt. Dort tauschen und vergleichen der Hofrat Behrens und Hans Castorp ihre geliebten »Krautwickel«,

eine rassige St. Felix Brasil und Castorps Favoritin, die Sumatra-Havanna »Maria Mancini«. Diese Nachtisch-Zigarre war auch Manns Lieblingsorte, und sie ist nach einer Wiederbelebung des historischen Originals auch heute für Aficionados erhältlich.

Seit das Rauchen gesellschaftlich geächtet ist – wer daheim Räucherstäbchen abbrennt, sollte auch den würzigen Duft einer Havanna vertragen –, verspricht die Zigarre nicht nur gesetzten Herren einen attraktiven Distinktionsgewinn. Der Markt wird weiblicher und bietet nun auch zunehmend kleine Formate wie »Petit Robusto« oder »Half Corona« an. Und Männer entdecken, dass eine kapitale »Churchill« oder gar »Double Corona« (Rauchdauer: bis zu zwei Stunden) keine Kompensation darstellt, sondern ein verlängertes Vergnügen bietet. Vorzugsweise ist sie handgerollt, aus ganzen Tabakblättern (Zigarrenroller – »Torcedor« – ist ein Ausbildungsberuf) und

kommt aus Kuba. Dort heißt es, sie sei ein Gleichnis für das Leben selbst: am Anfang leicht, dann süß und schwer, am Ende bitter. Ein nicht ganz billiger Spaß, gewiss; wer in Zigarettschachtelpreisen rechnet, sollte für eine Einzelne des kleinsten Formats mit eins zu eins kalkulieren, nach oben offen. Aber Obacht: Es gibt weniger bekannte Marken, die nicht schlechter als die ganz großen teuren sind, aber rund die Hälfte kosten. Ausprobieren!

Wichtig: die Aufbewahrung. Man braucht einen Humidor, denn gute Zigarren reifen wie gute Weine und lieben es feucht bei konstanter Temperatur. Wer's mag: Die Konkurrenz aus der Dominikanischen Republik ist in der Regel etwas leichter. Die besten Nichtkubanischen kommen mittlerweile aus Nicaragua oder Honduras, sagen viele. Dem haben wir nichts hinzuzufügen. Außer die Anmerkung: Manchmal ist eine Zigarre nur eine Zigarre. ||

Anzeige

SPIELZEIT 2017 2018 PREMIEREN

BAYERISCHE STAATSOPER

Le nozze di Figaro 26.10.17

Il trittico 17.12.17

Les Vêpres siciliennes 11.03.18

Aus einem Totenhaus 21.05.18

Parsifal 28.06.18

Orlando Paladino 23.07.18

BAYERISCHES STAATSBALLETT

Anna Karenina 19.11.17

Portrait Wayne McGregor 14.04.18

Ballettabend – Junge Choreographen

04.07.18

INFORMATION / KARTEN

Tageskasse der
Bayerischen Staatsoper
Marshallplatz 5
80539 München
www.staatsoper.de



L
THE LINDE GROUP
Spielzeitpartner 2017/2018



Den Wohn- und Geschäftskomplex am Elisabethplatz haben Bruno Fioretti Marquez Architekten, Berlin, mit Cappati Staubach Urbane Landschaften, Berlin, entworfen. Ob der Entwurf tatsächlich so »leicht und durchlässig« wird, wie Stadtbaurätin Merk meint, wird man sehen | © SSKM

Am Karl Huczala-Stand | © cp/ar

Alles neu am Elisabethplatz

Der Elisabethmarkt in Schwabing bedarf einer Generalüberholung. Bauchweh verursacht manchen Standbetreibern und Anrainern aber vor allem der geplante Neubau.

THOMAS KIEFER

»Uns wird wohl nichts anderes übrig bleiben«, kommentiert Helmut Breu den Stadtratsbeschluss zum Markt am Elisabethplatz in Schwabing. Wenn in zwei Jahren der Umbau losgeht, muss der langjährige Obst- und Gemüsehändler mit seinem Stand in die benachbarte Arcisstraße ausweichen. Wie lange er mit seinen Kollegen das Notquartier beziehen muss, ob die Kunden trotz der Großbaustelle treu bleiben, ob der Umsatz reichen wird, steht zwar nicht in den Sternen, aber ist doch recht ungewiss. »20 Jahre lang ist hier nichts passiert«, erzählt Breu weiter, und sein Kollege Karl Huczala ergänzt, dass man kaum noch in seine Standeinrichtung investiert habe, weil ja klar war, dass irgendeine Form von Umbau, Neubau, Modernisierung kommen werde. Aber die Prozesse bis zu einer Entscheidung seien einfach zu lang. Auch jetzt sind die Planungsmöglichkeiten recht vage, aber zumindest hat der Protest im Viertel ein ganz wichtiges Ziel erreicht. Wer jetzt einen Stand oder ein Geschäft an diesem alten Münchener Lebensmittelmarkt hat, wird ihn auch nach der Umbauzeit wieder beziehen können. Das war nach der alten Marktsatzung nicht selbstverständlich.

Geliebte Gewohnheit

1903 wurde der jetzt so umstrittene Markt in Schwabing eingerichtet, Straße und Platz nach der Kaiserin von Österreich-Ungarn benannt, die wenige Jahre zuvor in der Schweiz einem Attentat zum Opfer gefallen war. Schließlich war Elisabeth eine geborene von Bayern und beim Volk schon lange vor Ernst Marischkas legendären Sisi-Filmen äußerst beliebt. Aber ist der Elisabethmarkt eine erhaltenswerte, städtebauliche Schönheit? Falsche Frage vermutlich! Der Großteil der Bürgerschaft liebt das Gewohnte, vor allem wenn es funktioniert. Und man schätzt zu Recht die Patina der Beständigkeit. Neues, Anderes, Geändertes, Verschwundenes gibt es in München genug, wenn man in unserer Stadt von einer Baustelle zur nächsten Sperre, von einer Belästigung zur nächsten Behinderung fährt. Aber hemmt die Anhänglichkeit der Bevölkerung an alte Schuppen nicht jede Kreativität unserer Planer und Architekten? »Was glauben Sie denn, wofür Architektur da ist?«, antwortet uns Prof. Elisabeth Merk, Chefin im Referat für Stadtplanung und Bauordnung. »Architektur ist doch keine freie Skulptur! Der Elisabethmarkt braucht keine übertriebenen Gestaltungsversuche. Der Markt benötigt einfache Strukturen und freie Zugänglichkeit von allen Seiten. Dazu ein solides und einheitliches Design, Lösungen für störungsfreie Anlieferung, für Mülllagerung, für Ruheplätze, an denen man sein frisch gekauftes Obst waschen und gleich essen kann und so weiter. Das sind originäre Aufgaben der Architektur und keine Gestaltungs-

tungsdiktate. Wichtig ist, dass die Dinge, die dort passieren, nämlich Verkauf und Einkauf, Händler, Waren und Käufer den Hauptauftritt behalten.« Für gewachsenen Baubestand in München gibt es langjährige Toleranzzeiten in München, erklärt Merk weiter. Aber gerade bei Märkten geht es um Fragen der Lebensmittelsicherheit.

Weiterentwickelte Nachfrage

Und da hört der »Spaß« auf, erfahren wir auch im Gespräch mit dem Standbetreiber Karl Huczala. »Für uns in Deutschland ist das eine Selbstverständlichkeit«, sagt er, »aber wie viel Aufwand hinter den Kulissen notwendig ist, um mit den modernen Bestimmungen Schritt zu halten, das wissen nicht viele.« So verlangen die Händler moderne Arbeitsmethoden hinter den Kulissen, was störungsfreie Anlieferung, Hygiene, Kühl- und Lagermöglichkeiten und Abfallbeseitigung angeht. Den Flair und den nostalgischen Look der Marktstände und Spezialitätenhäuschen am Markt wieder hinzubekommen, da hoffen die Händler auf das Geschick der Architekten.

Am Kaufpublikum wird es nicht liegen, glaubt man in der Händlerschaft. Denn der Elisabethmarkt hat zu 80 Prozent Stammkundschaft. »Für die Qualität werden wir schon sorgen, da können sich die Kunden drauf verlassen«, verspricht sein Nachbar Breu. Und natürlich wird man das Angebot ergänzen und genau schauen, was das Publikum ringsum möchte. Nachfrage entwickelt sich eben auch weiter. Ein Gedanke, eine Spekulation, die an einen zweiten Großbau in unmittelbarer Nachbarschaft mit neuem, womöglich jungem Publikum anknüpft.

Denn direkt neben dem Markt wird ein großer Wohn- und Geschäftskomplex entstehen. Bauherr ist die Sparkasse, und natürlich konnte der im ganzen Land unentbehrliche Geldkrake seine Baupläne gegenüber der Stadt durchsetzen. Das »Monsterwerk«, von den Gegnern der Pläne so genannt, die immerhin über 23.000 Unterschriften zusammenbrachten, wird den Elisabethmarkt von einer Seite einriegeln. Der namhafte Münchner Galerist Rüdiger Schöttle ist tief verärgert über die Art und Weise, wie Stadt und Stadtparkasse die Bauabsichten durchgesetzt haben. »Ein unglaublicher Monolith ist das, der aus reinem Geschäftsinteresse gebaut wird«, schimpft Schöttle. »Und wie es abgewickelt wurde – ein Paradebeispiel bürokratischer Durchsetzung von Stadt- und Bankeninteressen.«

»Mal abwarten und bauen lassen«, empfiehlt dagegen die Raumplanerin Merk. Sie hat Verständnis für den Schwabinger Gegenwind, sagt aber auch, dass sich viele Bürger nach Vorlage von Bauplänen und ersten Modellen noch keine rechte Vorstellung machen können, wie das Gebaute später aussehen

werde und in die Umgebung eingepasst sei. Das beauftragte Architekturbüro habe schon mehrfach bewiesen, dass es für Großbauten leicht und durchlässig wirkende Lösungen finde. Stadtrat Wolfgang Zeilhofer von der Liste Hut, hat mit seiner Fraktion (FDP, Liste Hut) gegen die Vorlage gestimmt. »Wir waren für Modernisierung und sanften Umbau am Elisabethplatz, nicht für kompletten Neubau. Aber jetzt gibt es einen Mehrheitsbeschluss und mit dem muss nun gearbeitet werden.« Die Liste Hut, die sich in ihrem Programm für stärkere Bürgerbeteiligung ausspricht, hat inmitten der Amtsperiode nach vielen Konflikterfahrungen nun einen differenzierteren Blick auf das Thema. »Wir brauchen nicht nur mehr Einfühlungsvermögen bei den Politikern, sondern auch bei den Bürgern die Bereitschaft, den engeren Blick auf ihr Viertel einmal zu verlassen und sich zu fragen, was die Veränderung für die Kommune bringt. Sonst kommen wir in eine Stadtteilverwaltung und die Linie fürs Ganze geht verloren.«

Den Charme erhalten, trotz Veränderung

Vorlage, Durchführung und auch die politische Durchsetzung liegen weitgehend in der Regie des städtischen Kommunalreferats. Dieses Amt wacht auch über Münchens Lebensmittelmärkte. Referatsleiter Axel Markwardt (SPD) fragt zurück: »Was bedeutet denn Bauen? Doch wohl eine Zukunftsperspektive! Natürlich kann man über die Stellschrauben diskutieren, und ich weiß auch, dass jede Baustelle erst einmal eine Katastrophe für die Anwohner bedeutet. Aber wir werden darauf achten, dass der Charme des Marktes erhalten bleibt.« Markwardt sieht beim Umbau des Elisabethmarktes drei grundsätzliche Prämissen, und die ruft er bei jeder Stadtteilsanierung auf. Erstens müsse der besondere Flair des Ortes gerettet und erhalten werden. Zweitens muss die Zukunft für das Gewerbe gesichert sein. Und Drittens müssten die aktuellen Vorschriften umgesetzt sein. Bleiben die alten Kulturfunktionen eines Marktes? Ja, meint Markwardt. Diskussion, Meinungsbildung, Tratsch, Plauderei – all diese kommunikativen Werte hätten die städtischen Märkte immer noch, besonders die kleineren. Und er hoffe, dass auch die bisherigen Gegner des Projekts ihre Interessen in der nun begonnenen weiteren Planungsphase kooperativ anmelden werden.

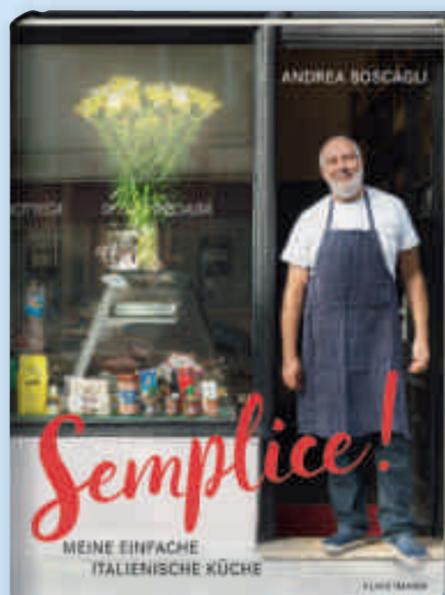
Auf dem Sandspielplatz in der Mitte des Elisabethmarktes treffen wir Harald Seibel mit seinen Kindern Philipp (5) und Maria (6). Der nimmt die Sache pragmatisch: »Die Stadt kann den Platz ja nicht verlottern lassen«, sagt er. »Zwei Jahre haben wir ja noch hier zum Spielen. Dann fängt eh die Schule an, und die Kinder haben vielleicht andere Interessen. Ist halt immer Veränderung.« ||

Einfach! Köstlich!
Die italienische
Küche, wie wir
sie lieben.

»Andrea Boscagli vom Vini e Panini, dem bekannten Laden und Imbiss in Schwabing, hat ein Kochbuch über die italienische Küche verfasst – leicht soll sie sein, und einfach. Er verrät Tricks und die wichtigsten Rezepte von klassischen italienischen Gerichten.«

FRANZ KOTTEDE, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Andrea Boscagli | **SEMPLICE!**
MEINE EINFACHE ITALIENISCHE KÜCHE
Euro 28,- (D) | ISBN 978-3-95614-208-6



KUNSTMANN
KUNSTMANN.DE

Anzeige



Luzia Simons | Stockage 65, 2006 | Scannogramm, Lightjet Print / Diasec | 193,5 x 170 cm | Ed. 3 / 6 | © Luzia Simons | Courtesy the artist und Galerie Schlichtenmaier, Stuttgart

Luzia Simons Der Sommer vor der Dunkelheit

Doris Lessing beschrieb in ihrem Buch »Der Sommer vor der Dunkelheit« auf unvergessliche Weise, wie sich das Leben verändert. Wie es aufblüht, sich entfaltet, um dann sanft, durchaus melancholisch, aber nicht weniger schön in neue Dimensionen aufzubrechen. Das Kallmann-Museum in Ismaning zeigt über den Hochsommer bis in den Herbst Bilder von Blumen in Veränderung: Metamorphosen, die den Blick des Betrachters bannen, weil sie als Memento mori ebenso mahnen wie bezaubern. Die brasilianische Künstlerin Luzia Simons hat sich ganz der Tulpe verschrieben. Auf riesigen Formaten entfalten die Blüten ihre gewaltige, sehr lebendige Kraft. Man fragt sich: Ist das Fotografie oder Malerei? Tatsächlich hat Simons eine eigene Technik entwickelt, mit ihrem Sujet umzugehen: Sie legt die Tulpen auf einen eigens konstruierten Scanner, der die Blumen mit maximaler Schärfe einfängt, bis hin zum Blütenstaub. Über ihr Werkzeug sagt sie in einem Interview: »Der Scanner, der nicht wie das Auge oder der Fotoapparat über eine Linse verfügt, kennt keine Zentralperspektive. Indem er ausschließlich die Fläche seiner Glasplatte abtastet, übersetzt er alles Dahinterliegende ins Zweidimensionale. Ich arrangiere die Blumen direkt auf dem Scanner, oft mithilfe von seitlichen Halterungen oder Aufbauten. Der Eindruck von Tiefe entsteht durch entfernungsbedingte Schärfenunterschiede und vor allem durch extremes Hell-Dunkel.« Der Hintergrund ist ein konsequent tiefes Schwarz: Der Raum wird zum Abgrund. Simons erzeugt mit ihren »Scannogrammen« eine kreatürliche Dramatik, die an die barocke Malerei niederländischer Meister erinnert. Faszinierend ist nicht nur die Ästhetik

ihrer Kompositionen, sondern auch der technische Aspekt: Das Scannen ermöglicht nicht nur das Festhalten eines momentanen Zustands, sondern erlaubt die sofortige Archivierbarkeit des Bildes. Die Tulpen werden sprichwörtlich gelagert – deshalb nennt Luzia Simons ihre Tulpenserie, die inzwischen über 150 Bilder umfasst, auch »Stockage«. || cp

Luzia Simons, geboren 1953 in Brasilien, studierte Geschichte und Bildende Kunst in Paris. 1986 zog sie nach Stuttgart. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin. Ihre Arbeiten sind weltweit in Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen.

SCHÖN VERGÄNGLICH.

BLUMEN IN DER ZEITGENÖSSISCHEN KUNST

Gemälde, Fotografien, Videos, Installationen, Skulpturen von Anne Carnein, Hansjoerg Dobljar, Gabriella Gerosa, Hiroyuki Masuyama, Paul Morrison, Macoto Murayama, Laure Prouvost, Peter Rösel, Miron Schmückle, Stephanie Senge, Luzia Simons, Christopher Thomas, Timm Ulrichs, Michael Wesely, Heidi Willberg

Kallmann-Museum Ismaning | Schloßstr. 3b, 85737 Ismaning
www.kallmann-museum.de | bis 5.11.2017 | Di bis So, 14.30–17 Uhr
www.luziasimons.de



Links: Dieses Selbstbildnis am Karibikstrand wünschte sich Günter Mattei anstelle eines Porträtfotos

Rechts: Keiner weiß, was der Schimpanse am Telefon sagt. Aber Matteis Appell, in den Tierpark zu gehen, wurde gehört – und vor allem gesehen
© Günter Mattei (2)

Zeichnen unter Palmen

Das möchte der Grafikkünstler Günter Mattei. Er hat jahrzehntlang die unverwechselbaren Plakate für das Theater Schauburg und den Tierpark Hellabrunn gestaltet.

GABRIELLA LORENZ

Jeder ältere Münchner U-Bahn-Benutzer kennt Bilder von Günter Mattei. Auch wenn er den Namen des Künstlers nie gehört hat. Der Grafiker hat 23 Jahre lang die Schautafeln im Tierpark und die Plakate für Hellabrunn gestaltet, die bis 2005 an den Litfaßsäulen und in U-Bahnhöfen hingen. Sie fielen auf durch ihren feinen Strich und durch witzige Motive. Der Schimpanse mit einer Banane als Telefonhörer hat sich eingepreßt. Noch besser haben regelmäßige Theatergänger das Werk Matteis kennengelernt: Für das Jugendtheater Schauburg hat er 35 Jahre zu fast allen Produktionen das Gesamterscheinungsbild und die Plakate entworfen. Deren zeichnerische Raffinesse und Fantasie erinnern manchmal an Gustave Doré oder an Max Ernsts Zyklus »La femme 100 tête« – völlig ungewöhnlich in unserer heutigen Werbe-Bildwelt voller greller, überdeutlicher Zeichen. Diese Ära geht nun zu Ende. Mit der neuen Intendanz an der Schauburg hält auch dort in der grafischen Gestaltung eine neonbunte, simpel-abstrakte Ästhetik Einzug, wie das Spielplanheft zeigt.

Für Günter Mattei ist das kein Grund zur Traurigkeit. »Durch die Schauburg war ich doch immer sehr an die Stadt gebunden«, sagt der 70-Jährige. »Jetzt möchte ich meinen alten Traum vom Reisen und Arbeiten verwirklichen.« Das heißt für ihn, über längere Zeit in einem fernen Land seine Kreativität zu entfalten. Am wohlsten fühlte er sich in der Karibik – dort entstand auch sein hier gezeigtes Selbstporträt.

Angefangen hat der Österreicher als Schaufensterdekorateur: »Mich hat interessiert, Blickfänge zu entwickeln.« Er spezialisierte sich auf Schuhe, dazu hatte er ein gutes Gespür für Schrift und Typografie und begann autodidaktisch mit grafischen Collagen. Er reiste viel, war ein halbes Jahr in London und blieb mit knapp 24 der Liebe wegen in München hängen. Hier studierte er am Grafik-Design-Center drei Jahre u.a. bei Manfred Popp von den Famous Artists in Amsterdam, der ihn später als Partner in sein Studio holte. »Das war dann nochmals eine harte Schule: heute Bilder für den Playboy, morgen Kinderzeichnungen, übermorgen Illustrationen für den Ski-Atlas usw.« Aber er konnte reisen, war 1975 lange in der Karibik und wurde zum Tropen-Experten. Was sich später in Schumann's Tropical Barbuch und in der »Tropic Edition« niederschlug.

Mattei hat immer frei gearbeitet, im eigenen Studio. Die Ehe und die Geburt seiner gehörlosen Tochter machten ihn sesshafter – so lange jedenfalls, bis er wieder genug Geld für eine Pause hatte. Zur Schauburg kam er 1982 »wie die Jungfrau zum Kind«. Die ihm bekannte Druckerin Anne Lehmann von MEOX bat ihn um einen grafischen Bildrahmen für die Plakate. Bereits beim ersten »Don Quijote«-Plakat war ihm das als Aufgabe aber zu wenig. Für einen Grafiker hatte die Schauburg keinen Etat – die Gestaltung des Plakats war Aufgabe des jeweiligen Bühnenbildners. Und Matteis Maxime zum Leidwesen seiner Druckerin: »Wenn wir schon nichts verdienen, wollen wir wenigstens richtig tolle Arbeit machen.« Dass er nicht vom Theater kam, war ein Vorteil: »So konnte ich auf der ganzen Klaviatur spielen. Plakate sind ja immer eine Verdichtung, das ist nicht so einfach.«

Der damalige Intendant Jürgen Flügge war begeistert und nahm Mattei bei seinen Wechseln an die Theater nach Esslingen und Braunschweig mit. Der war »heißfroh, die Schauburg los zu sein«. Aber als nach einem unrühmlichen Halbjahres-Intermezzo von Flügges Nachfolgerin dann George Podt und Dagmar Schmidt, die schon unter Flügge Dramaturgin war, das Haus übernahmen, fragte Dagmar sofort bei ihm an. So begann die intensive Zusammenarbeit. »Mit Dagmar ging es immer gut, weil wir uns beide unseren Hoheitsbereich ließen«, sagt Mattei. »Sie hat mich machen lassen, und ich habe immer sehr theaterdienlich gearbeitet.« Er konnte nach einer inhaltlichen Absprache so frei arbeiten, wie er wollte – das war ihm ungemein wichtig.

Als Betrachter glaubt man leicht, in den Theaterplakaten eine unverwechselbare Handschrift zu erkennen. Aber schon beim Durchblättern des Schauburg-Rückblick-Buches »Feuer entfachen statt Fässer füllen« staunt man über die stilistische Vielfalt. Mattei sieht sich selbst als »Multiinstrumentalist der Grafik«, der sich bemüht, immer wieder etwas anderes zu machen. »Natürlich kristallisiert sich ein Stil heraus. Die kolorierte Zeichnung hat sich fürs Theater als die richtige Form erwiesen, weil sich mit ihr inhaltlich alles transportieren lässt. Ich muss an Inhalte glauben, sonst kann ich nicht arbeiten.«

Die Druckerin Anne Lehmann empfahl ihn 1982 auch dem damaligen Tierpark-Direktor Henning Wiesner, mit dem er heute noch befreundet ist. Neben den Schautafeln und dem gesamten Erscheinungsbild entstanden mit Wiesner drei Bücher: »Das große Buch der Tiere« (mit dem Telefon-Affen als Cover) sowie »Müssen Tiere Zähne putzen?« und »Wenn Hunde sprechen könnten!«. Mit Wiesners damaligem neuen kaufmännischen Partner gab es dann bald Streit über ein Motiv und in der Folge auch über das Gesamtkonzept und Mattei zog dann zunehmend alle seine Nutzungsrechte zurück.

Günter Mattei hat noch vieles andere gemacht: drei Jahre lang die Werbung für das Deutsche Theater, das heute noch das von ihm entworfene Logo verwendet. Mit dem Barkeeper Charles Schumann hat er mehrere Bar-Bücher mit Cocktailrezepten und Geschichten veröffentlicht. Für das weltweit agierende Musiklabel Winter & Winter hat er unzählige Cover und Booklets gestaltet. Das Festival »Kulturufer« in Friedrichshafen bestückt er seit 33 Jahren mit seiner Grafik. Und Anfang der 90er Jahre war er sehr populär in den USA und Kanada: Seine unverwechselbaren tropischen Bilder für Myers's Rum z.B. machten ihn dort sozusagen zum nicht austauschbaren »Marlboro-Man« für die Werbung. Aber die Amerikaner fragten immer erst, was »Dis? Dat?« kosten würde und taten sich schwer damit zu verstehen, dass er sich inhaltlich ungerne Vorgaben machen ließ: »Wer zahlt, schafft an – das gab's bei mir nicht«, sagt Mattei. »Ein Geschäft ist nur gut, wenn's für beide gut ist.« Als 1993 zwei unversicherte Originale beim Transport verloren gingen, stürzte die Kampagne ab. Danach war Schluss.

»Mit dem Ende der Schauburg-Arbeit verabschiedete ich mich aus dem öffentlichen Raum«, sagt Mattei unsentimental. Jetzt will er wieder reisen. Aber sicher nicht nur unter Palmen sitzen und malen, sondern wahrscheinlich auch weiterhin an Aufträgen arbeiten. Denn: »Ich fand es immer interessant, mich auch mit fremden Inhalten auseinanderzusetzen als nur mit meinen eigenen. Deshalb ist dieser Grafikerberuf so großartig und deshalb liebe ich ihn.« ||



DER CHARLOTTENHOF DAS KLEINE STRANDHOTEL

Zwischen Ostseestrand und Bodden, umgeben von idyllischen Künstlervillen, lädt der Charlottenhof zum Ausatmen ein. Jetzt sorgt auch die Küche für tägliches Glück, vom üppigen Frühstück über den Nachmittags-Mohnkuchen bis hin zum Boddenzanderfilet mit geschmortem Rhabarber kann man sich zwischen Radtouren im Gegenwind und Spaziergängen am Strand ständig dem Genuss hingeben. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter.

www.charlottenhof-ahrenshoop.de



Der Charlottenhof GmbH
Grenzweg 3
18347 Ostseebad Ahrenshoop
Mecklenburg-Vorpommern
Reservierung / Rezeption
Telefon 038220-302
Wir freuen uns auf Sie!

Anzeige



Konkret abstrakt, abstrakt konkret



Sabine Glenz | © Chris Kony

Die Tänzerin und Choreografin Sabine Glenz ist eine Wahrnehmungsforscherin, die sich intensiv mit Distanzen und Nähe, Abfolgen und Dauer beschäftigt hat. Während der Proben, Mitte Juli, in der Tanztendenz hat sie einen Katalog von Franz Erhard Walther bei sich. Der bei der diesjährigen Biennale di Venezia mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnete Pionier der partizipativen Kunst entwickelte Mitte der 60er Jahre seinen »1. Werk-satz« mit Objekten aus Stoffen, Holz und Schaumstoff, die in Formen gebracht und körperlich benutzt werden konnten. An Walther fasziniert Glenz, wie sie sagt, die Reduzie-

rung auf das Wesentliche, wenn er zu jeder räumlichen Situation eine elementare grafische Form entwickelt. Ebenfalls Mitte der 60er Jahre begann der Amerikaner Steve Reich, ein Pionier der Minimal Music, Samples zu verwenden und deren Phasen zu verschieben. Bisher hatte Glenz als Choreografin mit Komponisten zusammengearbeitet, die Soundscapes für die und während der Arbeit und live während der Aufführung kreiert haben. Jetzt hat sie für ihre »choreografische Recherche«, so der Untertitel, drei Stücke von Reich ausgewählt, »Marimba Phase« (1967), »Pendulum Music« (1968) und »Drumming« (1970/71).

»Phasen. Machen« heißt das neue Projekt der Münchner Choreografin Sabine Glenz mit den Schlagzeugern der Münchner Philharmoniker zu Musik von Steve Reich. Ein Gespräch über Präzision und Phasenverschiebungen.

Wie kamen Sie auf den Komponisten Steve Reich?

Ich hatte einmal zu einer von Robert Merdžo »verfremdeten« Komposition von Ravel ein Solo für Stephan Herwig choreografiert. Die Arbeit mit den Philharmonikern zu Prokofjew im November 2016 war eine Auftragsarbeit, wenngleich sie auch das jetzige Projekt sehr befruchtet hat. Die Idee, mich das erste Mal mit einer vorgegebenen, in sich abgeschlossenen Musik intensiv auseinanderzusetzen, ist schon vorher entstanden, bei einem Steve-Reich-Konzert. Seine Art zu komponieren hat mich sehr angesprochen, ich suchte choreografisch Zugänge und fand dann beim Philharmoniker-Projekt auch den Mut, die Musiker anzusprechen: Im Dezember musste ja der Förderantrag bei der Stadt eingereicht werden.

Inwiefern ist Reichs Musik anders als ein Soundscape?

Welche Funktionen hat der akustische Raum, das habe ich mich schon immer gefragt. Was macht Musik, was gibt sie wieder? Doppelt man damit das Geschehen? Welche Atmosphären werden hergestellt? Wie wird Zeit strukturiert, in einen Rahmen gefasst? Bei Reich interessiert mich speziell auch die Frage, was ist Dauer, was ist Veränderung. Was ich an dieser Musik genial finde: Er gibt ein Pattern, eine kleine Konstruktion vor – das ist es. Die anderen Dinge verschieben und verändern sich, das Ganze verselbständigt sich durch minimale Shifts innerhalb dieser Struktur.

Musik und Choreografie könnten ja auch völlig voneinander entkoppelt ablaufen. Oder gibt es Kopplungen, Verwebungen? Worauf zielt Ihre choreografische Arbeit ab?

Ich strebe nicht das eine Ziel an: Das soll es werden. Es ist ein Prozess, in dem sich stets leichte Veränderungen realisieren. Wichtig ist mir immer, wie sich Körperhaftigkeit herstellt: im Raum, in der Zeit. Im einzelnen Körper wie auch in der Verschränkung der Tanzenden

untereinander. Dabei suche ich die Essenz in einer Bewegung, hier mit Parametern wie Wiederholungen, Beschleunigungen, Verschiebungen. Wir haben beispielsweise bei »Pendulum« die Mikrofone, also hängende »Körper«, wo unten die Lautsprecher angebracht sind. Eine Installation, die für sich steht, die ich nicht mit pendelnden, hängenden, beschleunigenden Gesten interpretieren möchte.

Die Musiker folgen der Partitur. Der Komponist hat ein Konzept erarbeitet, das sich fortschreibt und beendet. Choreografisch stehen Sie – jetzt, neu – vor unendlichen Möglichkeiten. Mit welchem Material arbeiten Sie?

Soll ich es vormachen? (lacht) Es geht mir um Einfachheit. Und die daraus folgende Erfahrung, dass, wenn Körper das Gleiche machen und eine Winzigkeit sich verändert, alles auseinanderfällt. Wir sind in der zweiten Probenwoche und noch lange nicht fertig. Die Kunst ist eben, alles Unwesentliche wegzulassen. Am Anfang lohnt es sich deshalb, strikt zu sein, damit sich dann etwas freier entwickeln kann. Denn je freier du versuchst, Dinge herzustellen, desto mehr muss jeder Einzelne genau wissen, was er tut. Die Tänzerinnen, Gaëtane Douin, Angela Kecinski und Eva-Maria Schaller, hatten Lust, sich auf solche musikalische Feinarbeit einzulassen. Nicht alle Tänzerinnen sind ja musikalisch! Sie haben auch Vorschläge gemacht, wir haben uns auseinandergesetzt, aber das Wichtigste ist immer die Feinarbeit. Eine eigene Handschrift im Elementaren, das ist das Ziel. Die Musiker wiederum haben eine ganz andere physische Präsenz. Die sind so bodenständig, ich liebe das!

Und wo platzieren Sie die Musiker auf der Bühne? Sie kennen ja den Aufführungsraum Schwere Reiter sehr gut.

Die sind an ihre Instrumente gebunden, das macht es mir leicht in der Verteilung. An einer Stelle stehen die zwei Marimbas, da acht Bongos. Dann noch der Ort der »Pendulum«-Installation. Ich versuche eine 360-Grad-Anordnung. Der Kern des Kreises wird als Freiraum ausgespart. Die Beleuchtung von Charlotte Marr wird ein eigenständiges Prozess-Element sein. Es ist schön, nicht dies und das inszenatorisch als Effekt herauszuheben, sondern sich einer bestimmten Situation zu überlassen. Was die Kostüme angeht, diskutieren wir noch. Ich finde es wichtig, dass man sich in dem, was man trägt, wohlfühlt. Musiker und Tänzer müssen nicht per Design miteinander verknüpft werden. Sie müssen über das Tun verbunden sein. Was die Tänzer-Outfits betrifft: Der Stoff muss ein Gewicht haben, es darf kein Trikot und keine Viskose sein. Man muss den Stoff hören in seiner Bewegung. So wie auch die bloßen Füße auf dem Holzboden – konkretes, greifbares Material. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

SABINE GLENZ: PHASEN. MACHEN. EINE CHOREOGRAFISCHE RECHERCHE

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 15.–17. September | 20.30 Uhr | Tickets: 089 7211015 oder reservierung@schwerereiter.de

Anzeige



Peter Keetman, Springbrunnen, Pflanz am Chiemsee 1957 © Hochhaus Peter Keetman / Stiftung F.C. Gundlach

peter keetman gestaltete welt

31.05. bis 10.09.2017

KUNSTFOYER Maximilianstraße 53 · München

Täglich 9:00 – 19:00 Uhr · Eintritt frei

Eine Ausstellung des Museum Folkwang und der Stiftung F.C. Gundlach

Museum Folkwang

STIFTUNG
F.C. GUNDLACH

VERSICHERUNGS
KAMMER
KULTURSTIFTUNG

|| VORMERKEN! ||

28./29. September, 8. Oktober

DER WIDERSPENSTIGEN ZÄHMUNG

Nationaltheater | 19.30 Uhr

Tickets: 089 21851920, www.staatsballet.de

Die neue Saison des Bayerischen Staatsballetts beginnt mit einer Wiederaufnahme, aber was für einer: John Crankos »Der Widerspenstigen Zähmung«. Die 1969 in Stuttgart uraufgeführte und weltweit erfolgreiche Ballettkomödie steht seit 1976 in München auf dem Spielplan, war aber die letzten fünf Jahre nicht mehr zu sehen. Im Februar kann man dann alle drei Meisterwerke Crankos, die in der Ausstattung von Jürgen Rose das Münchner Repertoire geprägt haben – neben seiner Ballettkomödie auch »Romeo und Julia« und »Onegin« – bei einem Cranko-Fest erleben.

28.–30. September

MORITZ OSTRUSCHNJAK: BOIDS

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 20.30 Uhr

Tickets: 089 7211015, www.schwerereiter.de

Nix Gwiß woß man ned, wie der Finessen-sepperl zu sagen pflegte, dessen Grab auf dem Alten Südtlichen Friedhof, dessen Skelett aber gegenüber in der Sammlung des Pathologischen Instituts zu finden ist. Vom neuen Stück von Moritz Ostruschnjak weiß man bei Redaktionsschluss nur, dass es »Boids« heißt und als »futurologische Tanzperformance« über die Zukunft spekuliert. Ostruschnjak ist ein Münchner mit Zukunft: »Text Neck« war gerade wieder bei der Tanzwerkstatt Europa zu sehen, nach einer Arbeit für das Stadttheater Pforzheim choreografiert er nun auch für das Theater Gießen.

Afroamerikanisches Erbe, zeitgenössische Power

Das Alvin Ailey American Dance Theater gastiert wieder mit einem aktuellen Programm und seinem Klassiker »Revelations« im Deutschen Theater.

KATJA SCHNEIDER

Es ist wie mit dem rosa Elefanten, an den man nicht denken darf: Wenn der amerikanische Tanzwissenschaftler Thomas F. DeFrantz in seiner Studie über Alvin Ailey schreibt, er vergleiche das Werk des berühmten Choreografen nicht mit dem von Martha Graham, George Balanchine oder Merce Cunningham, dann ruft er in uns genau diesen Vergleich auf. Graham, Balanchine, Cunningham, Ailey: Alle vier haben die US-amerikanische Kunst und unser Bild von ihr geprägt, alle vier stehen jeweils für eine ganz spezielle, innovative Art zu choreografieren und zu tanzen, alle vier waren Jahrhundertfiguren. Alle vier sind kulturelles Erbe. Ailey war mit Abstand der jüngste, geboren 1931 in Rogers, Texas. Und das macht den Unterschied. Deswegen kann man Aileys umfangreiches Werk, in dem Ballett, Jazz, verschiedene Techniken des Modern Dance, Showtanz, brasilianische und afrikanische Bewegungen und afroamerikanische Tanzformen aufgehen, nicht mit den expressiven Stücken Grahams, den neoklassischen Balletten Balanchines und den kühnen Experimenten Cunninghams vergleichen. Rogers, Texas, das war Süden, Segregation, Depression.

Ailey, der afroamerikanische Mann aus der Arbeiterklasse, wuchs in einer rassistischen Gesellschaft auf, die gezeichnet war von Rassentrennung und Wirtschaftskrise. Der bei Lester Horton – der als Erster nicht weiße Tänzer in seine Kompanie aufnahm – ausgebildete Ailey war weit entfernt vom kulturellen Hintergrund seiner Kollegen aus der weißen, gebildeten Mittelschicht. Seine Choreografien, getanzt von einem überwiegend nicht weißen Ensemble, sprechen zu einem großen, globalen Publikum, aber sie sprechen mit deutlich afroamerikanischer Gesinnung, so DeFrantz.

Vor allem ein Werk, das 1960 entstandene Stück »Revelations«, verkörpert das afroamerikanische Erbe. Ailey entwarf es in Erinne-

rung an seine Kindheit, an Gottesdienste in der Mount Olive Baptist Church, an Taufen und Feiern, an Bedrängnis und Schmerz. Begleitet von traditionellen Spirituals, entwickelt sich die Reihe von Soli, Duetten und Gruppenstücken von einem düsteren, abstrakten Beginn zu einem fröhlichen Miteinander am Ende. »Revelations« wurde zu einem bejubelten Signaturstück, aufgeführt bei der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele 1968 und den Amtseinführungen von Jimmy Carter und Bill Clinton. Wo das Alvin Ailey American Dance Theater auch hinreist, bis heute befindet sich »Revelations« im Gepäck – in diesem Sommer kann man das Werk wieder im Deutschen Theater erleben.

Getanzt von einer Gruppe aufregender Tänzerinnen und Tänzer, von denen viele die verschiedenen Programme des Alvin Ailey American Dance Theater durchlaufen haben. Sie entdeckten bei einem »Aileycamp« für Jugendliche, wie viel Spaß Tanzen macht, denn das Joann Weill Dance Center mit zwölf Studios und einem Theater an der 55. Straße



Das Ensemble des Alvin Ailey American Dance Theater
© Andrew Eccles

in Manhattan und The Ailey School in Brooklyn sind auch eine soziale Einrichtung. Sie waren Mitglied des Nachwuchsensembles Ailey II oder absolvierten das Ailey/Fordham Program in Dance, das einen dualen Abschluss an der Ailey School und in einem geisteswissenschaftlichen Fach an der Fordham University ermöglicht.

Beim letzten Besuch des Alvin Ailey American Dance Theater hatte gerade Robert Battle die Leitung der Kompanie übernommen, der seit dem Tod Aileys 1989 die Tänzerin und Choreografin Judith Jamison vorstand. Wie es ästhetisch weitergehen würde, erschien damals noch in der Probephase. Drei Jahre später ist klar: Was die Kompanie in Deutschland zeigt, das baut auf bewährte Choreografen mit neuen Stücken. Ronald K. Brown und Rennie Harris waren bereits beim letzten Münchner Gastspiel dabei. Der aus Brooklyn stammende, seit den 1980er Jahren choreografierende Brown bringt »Four

Corners« (2013) mit, der Hip-Hopper Rennie Harris zeigt »Exodus« (2015) zu Gospel und House Music. Zusammen mit Aileys »Revelations« ergäbe das eine klassische Triple Bill, einen Dreierabend, wenn nicht Battle mit »Takademe« (1999) noch ein eigenes Gustostückchen hinzugefügt hätte: die fünfminütige Dekonstruktion des indischen Kathak, die er zu Beginn seiner Karriere im engen Wohnzimmer in Queens begonnen und dann im großen Studio des Alvin Ailey American Dance Theater erweitert hatte. Da war für ihn auf einmal ganz viel Platz. Platz, den sich Ailey ohne einen Gönner schaffen musste. Ohne eine Rothschild wie Graham, ohne einen Kirstein wie Balanchine. DeFrantz schreibt dazu: »Ich wünsche, er hätte verstanden und es genossen, wie sehr seine Energie und seine Visionen so viele Leben im Hinblick auf den Tanz verändert haben.« ||

ALVIN AILEY AMERICAN DANCE THEATER
Deutsches Theater | Schwanthalerstr. 13
22.–27. August | Di bis Fr 20 Uhr, Sa 14.30 und 20 Uhr, So 17 Uhr | Tickets: 089 55234-444,
www.deutsches-theater.de

Anzeigen

SAVE THE DATE

OPEN art 8.-10. Sept.17
Das Kunstwochenende in München

PLATEAU münchen 27.-28. Okt.17
Galerien im Kulturherbst

Unser Programm wird gefördert von der
Landeshauptstadt München
Kulturreferat

www.openart.biz
www.plateau-muenchen.de

INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEEN
ZEITGENÖSSISCHER KUNST

Metropol THEATER

Regie: Jochen Schölich

SCHULD UND SCHEIN
EIN GELDSTÜCK
von Ulf Schmidt

12.08. bis 17.08.2017

DRAUSSEN VOR DER TÜR
von Wolfgang Borchert
Regie: Philip Lemke, Philipp Rosenthal, Nora Schulte

08.08 bis 11.08.2017

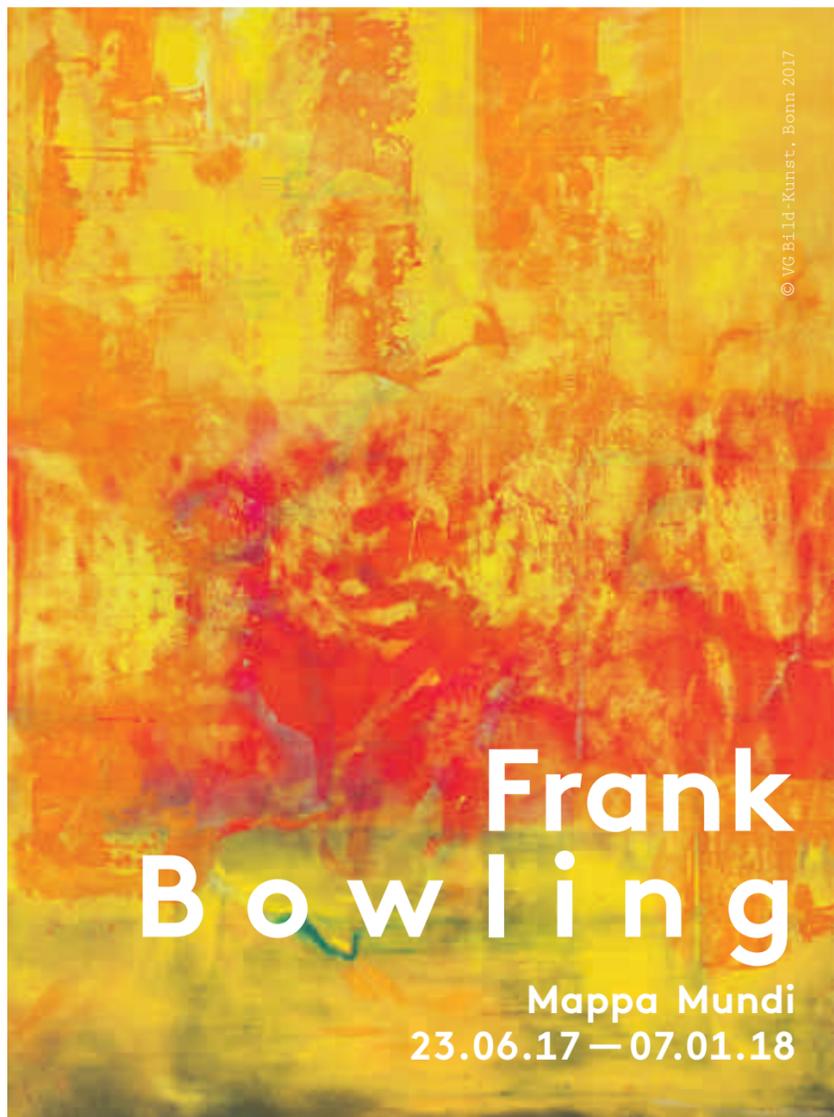
Metropoltheater
Florianmühlstraße 5

80939 München
U6 Freimann

Kartenbestellung unter
0 89/32 19 55 33

info@metropoltheater.com
www.metropoltheater.com

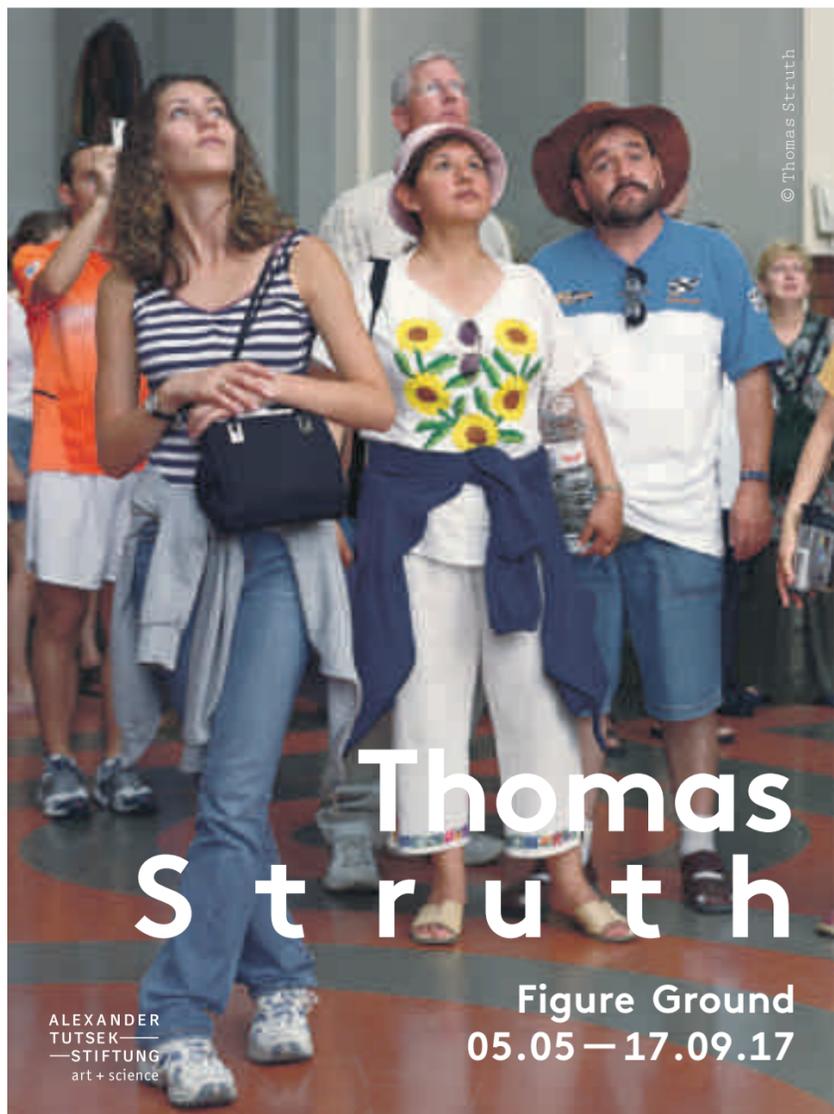
HAUS DER K U N S T



© VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Frank Bowling

Mappa Mundi
23.06.17 – 07.01.18



© Thomas Struth

Thomas Struth

Figure Ground
05.05 – 17.09.17

ALEXANDER
TUTSEK
—STIFTUNG
art + science

Kunst als Konzept

Mit Minimalismus zum Maximum: Spielregeln, Abweichungen und neue Wahrnehmungsweisen von Künstlern der 60er Jahre bereichern bis heute.

THOMAS BETZ

Lyon ist nicht der nächste Weg, aber die Ausstellung ist einzigartig. »A Different Way to Move« versammelt Werke, wie sie in dieser Dichte der Darstellung, der Fülle und Zusammenschau in Europa bisher nicht zu sehen waren. Ein Jubiläumspräsent zum 40-jährigen Bestehen des Centre Pompidou, das nirgendwo sonst als in Lyon zu sehen ist. Freilich ist der Tanz als Kunstform inzwischen im Museum angekommen, wie die Ausstellung »Move« in London und im Haus der Kunst, Wiederaufführungen von klassischen Choreografien bei großen Kunstschauen wie der documenta, etwa von Trisha Brown, oder der Film zu Anna Halprin auf der aktuellen Biennale in Venedig und die Retrospektive von Yvonne Rainer in Bregenz und Köln belegen. Es geht hier um die 60er und 70er Jahre – und um das enge wechselseitige Verhältnis der damals neuen, nicht mehr nur »bildenden« Kunst (Performance, Minimal Art, Conceptual Art) und des neuen »konzeptuellen« Tanzes, und nicht zufällig steht das Kapitel »Der Minimalismus von Trisha Brown« im Mittelpunkt der Ausstellung und des Katalogs. Dessen Text ist zweisprachig, französisch und englisch (denn Englisch ist die Tanz- und Kunstweltsprache).

Die Präsentation macht deutlich, warum das Interesse der neuen Choreografen der 90er Jahre und das der Kunstwelt am Postmodern Dance vor, während und nach dem Judson Dance Theater bis heute anhält. So intensiv geforscht und gedacht wurde damals, so frei und unkompliziert realisiert, in enger, immer wieder neuer Zusammenarbeit eines Pools interdisziplinär arbeitender Künstler, in Form befreundeter Gruppen oder wechselnder Kollaborationen. Gegen Ende der 50er Jahre zieht es viele nach New York, sie teilen sich ihr Atelier wie der Maler Frank Stella und der Bildhauer und Schreibmaschinenbuchstaben-Poet Carl Andre oder ihr Tanzstudio wie Trisha Brown und Simone Forti, die damals noch mit dem Bildhauer, Performer, Filmer Robert Morris verheiratet ist. Arbeiten mit Musikern wie La Monte Young oder Fluxus-Künstlern wie Yoko Ono zusammen. Wichtig war um 1960 die Vermittlung der Ideen des experimentellen Komponisten John Cage an die Künstler und – durch den Musiker Robert Dunn – an die Tanzschaffenden im Merce Cunningham Studio. Dunn war es auch, der 1962 den ersten Abend im Judson Dance Theater entwarf und »Concert« betitelte: Unbestimmtheit, Regelbasiertheit, Spontaneität, Unsynchronisierung wurden Kennzeichen der nicht mehr narrativen choreografischen Experimente.

Viele der präsentierten »Werke« – jenseits des traditionellen bildkünstlerischen Werkbegriffs – sind gut bekannt und als ikonische Motive der Kunst- und Tanzgeschichte in Abbildungen zugänglich. Auch die künstlerischen Konzepte sind längst gut erforscht. Doch die

Zusammenschau, die Verknüpfung in der Katalogdarstellung führt bestens ein in diese reiche Aufbruchzeit, lädt zu nochmaliger Beschäftigung ein. Erläutert Konzepte der Serialität und die Erweiterung des Skulpturbegriffs zur körperlichen Erfahrung, zur kalkulierten wie individuellen Wahrnehmung und zum transmedialen Konzept, etwa bei Robert Morris und Richard Serra. Der greift zur Film-Performance, in der Hände Sand scharren oder herabfallende Bleistücke zu fangen versuchen – inspiriert auch vom »Hand Movie« Yvonne Rainers. Wenn Morris identische Winkelformen unterschiedlich positionierte oder eine Ausstellung von Tag zu Tag radikal veränderte, forderte dies die Wahrnehmung als reflexiven und als körperlichen Prozess heraus. Das Buch zeichnet die Reflexion von Wahrnehmungsmodi nach bis 1979 zu Lucinda Childs' »Dance« mit Musik von Philipp Glass und projiziertem Film des seriellen Konzeptualisten Sol LeWitt. Angefangen hat vielleicht doch alles in den 50ern in Kalifornien bei Anna Halprin und ihrem Dance Deck, einer Open-Air-Tanzfläche: mit ihrem Konzept von »Tasks« als Set von Instruktionen für gewöhnliche und zufällige Bewegungen den Füßen. ||

A DIFFERENT WAY TO MOVE. MINIMALISMES, NEW YORK, 1960–1980

Hg. von Marcella Lista | Hatje Cantz, 2017
französisch/englisch | 224 Seiten, 150 Abb.
39,80 Euro || Die Ausstellung im Carré d'Art in Nîmes läuft noch bis 17. September:
www.carreartmusee.com

Szene aus Yvonne Rainers Film »Lives of Performers« | 1972 | Kamera: Babette Mangolte
© Yvonne Rainer /ADAGP, PARIS 2017



Fuchsfeen und Telefonistinnen

THOMAS BETZ

Import – Export. Aus dem Land des Lächelns importierte – und imitierte – Europa Teekultur, Seide und das Porzellan. Chinoiserien schmückten im 18. Jahrhundert die Paläste und Pavillons und die Wohnungen der Begüterten. Die Chinesen wiederum importierten als Luxusware Spiegel und Fensterglas, die zuerst in Venedig und Tirol, später in ganz Europa hergestellt wurden. Auch bemalte Spiegel und Hinterglasmalereien kamen als Tributgeschenke ins Reich der Mitte, Jesuitenmönche malten dort, aber auch die kunstvollen chinesischen Handwerker produzierten schon im 18. Jahrhundert mit großer Perfektion und massenhaft – sodass aus Kanton viele Hinterglasmalereien in die ganze Welt exportiert wurden. Die befriedigten mit einer europäisch-chinesischer Stilmischung den Exotikhunger Europas und lieferten gefragte Motive. So konnte sich Goethe über Zeichen seines internationalen Ruhms freuen, denn »auch sogar der Chinese / Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas«.

Wenig ist bisher bekannt von diesem wirtschaftlichen und künstlerischen Austausch, in China gibt es nur wenige Sammlungen, deutsche Museen haben kaum etwas – und über die Entwicklung und Stilistik wurde so gut wie nicht geforscht. Die Ausstellung in Augsburg ist eine Sensation, nicht nur, weil sie die weltweit erste zu Bolihua (chinesisch für: Hinterglasmalerei) aus der Zeit von 1850 bis 1950 ist, sondern auch, weil die etwa 130 Bilder der Privatsammlung Mei-Lin feinstes Augenfutter bieten und inhaltlich reizvolle Rätsel aufgeben. Die modernen Telefonistinnen aus der Zeit der Republik beispielsweise betätigen im Büro vermutlich deutsche Zelluloid-Wandapparate, ihre spitzen Füßchen wirken wie die eingebundenen Füße aus der Kaiserzeit – oder folgt diese Darstellung der modernen Frau hierin nur der alten Bildtradition?

Chinesische Hinterglasmalereien sind in Europa und auch in China kaum bekannte Kunstschatze. In Augsburg gibt die Ausstellung einer exzellenten Privatsammlung faszinierende Einblicke in rätselhafte Bilderwelten und ihre vielschichtige Metaphorik.



Chinesische Glücksgötter am Jadesee, in europäisch gemalter Landschaft – Das glückbringende Dreigestirn und Knaben | 19. Jh. | © Privatbesitz, Foto: Andreas Brücklmair

Einmal im Jahr verlassen die drei Glücksgötter ihren Platz am Sternenhimmel, zum Festmahl der Königinmutter des Westens im

sagenhaften Kunlun-Gebirge. Über dem Jadesee schwebt auf Wolken – aus dem Atem einer Riesenschnecke – ein Gebäude, die Knaben huldigen mit symbolträchtigen Gegenständen dem Glücksgott, dem Gott des Beamtenrangs oder Geldes und dem Gott des langen Lebens

mit seiner hohen Stirn. Doch warum sind die Bäume im Stile europäischer Landschaftsmalerei gestaltet? Alle Bilder werden in der Schau knapp und hilfreich erläutert, im Katalog von Rupprecht Mayer instruktiv kommentiert. Und man kann sich nicht sattsehen an den prachtvollen, ja extravaganten Mustern in den Gewändern, an den mächtigen Wesen – etwa dem Flutdämon, der an die Himmelssäule gekettet ist, die auch beim »Dreigestirn« über den See ragt. Oder man folgt den erotischen Verwicklungen mit den Fuchsgeistern und Fuchsfeen oder bewundert die Blüten und Blätter auf Spiegelglas. Schön, dass die im Schaezlerpalais gerade neu präsentierte, hochkarätige Sammlung Steiner die europäischen Formen dieser Kunst veranschaulicht. Und dass der Sammler hierzu die druckgrafischen Vorlagen der seitenverkehrt aufs Glas kopierten Motive aufgespiert hat. ||

BOLIHUA – HISTORISCHE HINTERGLAS-MALEREI AUS CHINA

Schaezlerpalais | Maximilianstr. 46, 86150 Augsburg | bis 15. Oktober | Di bis So 10–17 Uhr
Führungen: jeden Sa bis 30. Sept., jew. 15 Uhr
Der informative Katalog mit Abbildungen aller Werke (Hirmer, 251 Seiten) kostet im Museum 24,90 Euro

DER BLICK DAHINTER. HINTERGLAS-MALEREI AUS DER SAMMLUNG STEINER

Schaezlerpalais (Erdgeschoss) | Dauerausstellung | Di bis So 10–17 Uhr | Das Begleitheft »Der Blick dahinter. Die grafischen Vorlagen der Hinterglasmalerei der Sammlung Steiner« (64 Seiten, zahlr. Abb.) kostet 3 Euro
www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de

Die Volkskunst der Modernen

Vereinfachung, Synthese und Ausdruck, das waren die Zauberworte der neuen Kunst Anfang des 20. Jahrhunderts. Ein farbenfroher Ausflug in die Museen im Blauen Land.

Die Künstler des »Blauen Reiter« schätzten »bayrische Glasbilder« sehr. Das farbige, eingeklebte Frontspiz gegenüber dem Titelblatt des legendären Almanachs ist eine Aquarellzeichnung von Gabriele Münter nach einem Spiegelbild des heiligen Martin. Zehn Hinterglasmalereien finden sich unter den Reproduktionen im Almanach, als Beispiele für die neue Kunstkonzeption. Neun davon stammten aus der 1000 Stück umfassenden Sammlung des Murnauer Braumeisters Johann Krötz und sind jetzt gemeinsam in der Ausstellung im Oberammergau Museum zu sehen. Vom Murnauer Hinterglasmaler Heinrich Rambold lernte Münter viel, und der ließ sich von der Vereinfachung Münters beeinflussen. Die Kunstrevolutionäre Kandinsky, Jawlensky, Marc und Münter sammelten und malten eifrig selbst Glasbilder – und folgten damit einem Trend zum Volkstümlichen, Ursprünglichen. Münter arrangierte ihre Volkskunstsammlung in der Schwabinger Wohnung und in ihrem »Russenhaus« in Murnau, versammelte Heiligenfiguren auf Tischen und Schränken – und malte immer wieder solche Stilleben-Arrangements. Das und vieles mehr an Details und Verbindungen erfährt man anschaulich in der gemeinsamen Doppelausstellung im Schlossmuseum Murnau und in Oberammergau.

Ob das »Blaue Land« nach den Seen benannt ist, die den Himmel spiegeln, nach der Lichtstimmung im Moos vor den Bergen oder nach den Künstlern des »Blauen Reiter«, ist egal, die touristische Marke funktioniert. Sie malten hier, sie lebten hier. In Murnau. Bei Kochel, wo das Franz Marc Museum gerade exquisite Stücke der Fondazione Braglia mit eigenen Beständen und Werken aus der ahlers collection zu einem schönen thematischen Spaziergang durch den Expressionismus vereint – von Beckmann und Campendonk über Münter und

Nolde bis Werefkin. In Sindelsdorf, wo Helmuth Macke bei Franz Marc wohnte und arbeitete: An diesen unbekanntesten Macke, der frecher malte als sein Cousin August, erinnert mit einer Retrospektive aktuell das Museum Penzberg, das sich generell dem Erbe von Mackes Krefelder Freund Heinrich Campendonk widmet. Als »Volks«-Künstler verstand sich einst Emil Nolde,

aber das »Volkhafte« seiner Ideologie wird doch getoppt von seinem fantastischen Furor, seiner grotesken Fantasie, die das Buchheim Museum feiert. Dort auch treffen sich Forscher und Liebhaber am 13./14. Oktober zur Tagung Hinterglasmalerei, denn »Das Blaue Land hinter Glas« heißt dann das Gemeinschaftsmotto der Museen für die Herbstsaison. || tb

GABRIELE MÜNTER UND DIE VOLKSKUNST

Schloßmuseum Murnau | Schloßhof 2–5, 82418 Murnau am Staffelsee | bis 12. November | Di bis So/Fei 10–17 Uhr, Sa/So (bis Ende Sept.) bis 18 Uhr | Führungen jeden Samstag, 15 Uhr | www.schlossmuseum-murnau.de
Oberammergau Museum | Dorfstr. 8, 82487 Oberammergau | Di bis So/Fei 10–17 Uhr
www.oberammergauuseum.de
Ermäßigung bei Besuch beider Museen
Der schöne Katalog (136 Seiten, zahlr. Abb.) kostet 25 Euro

NOLDE. DIE GROTESKEN

Buchheim Museum | Am Hirschgarten 1, 82347 Bernried | bis 9. Juli | Di bis So/Fei 10–18 Uhr | 6. August: zum Nolde-Geburtstag durchgängig Führungen, Blumenbinden und Cocktails | Führungen mit Direktor Daniel J. Schreiber und Gästen: 17. Sept., 1./8./15. Okt., 15.30 Uhr | Der Katalog (Hatje Cantz, 176 Seiten) kostet 29,80 Euro | www.buchheimmuseum.de

BLAUES LAND UND GROSSTADTLÄRM

Franz Marc Museum | Franz Marc Park 8–10, 82431 Kochel am See | bis 3. Oktober | Di bis So/Fei 10–18 Uhr
Literarische Führungen: 3. Aug. und 17. Sept.
Tagung in der Evangelischen Akademie Tutzing: 22.–24. Sept.
Der schöne Katalog (Hirmer, 160 Seiten) kostet 24,90 Euro | www.franz-marc-museum.de

HELMUTH MACKE

Museum Penzberg – Sammlung Campendonk | Am Museum 1 (Karlstr. 61), 82377 Penzberg | bis 27. August | Di bis So 10–17 Uhr, Do bis 20 Uhr | Führungen: Do 15 Uhr, So 11 Uhr
Der Katalog (Wienand, 182 Seiten) kostet im Museum 29 Euro | www.museum-penzberg.de

LEBENSFREUDE UND STERBLICHKEIT

Sonntag, 24. September 2017, 19.00 Uhr
Der Wahl-Abend in Brechts Bistro

Bayerischer-schwedischer Musikkabarett-Abend mit den Mehlprimeln, Carl Michael Bellman, Bertolt Brecht und Bücher-Empfehlungen.
Brechts Bistro, Auf dem Rain 6, Augsburg · Eintritt: 12,- €

Samstag, 29. September 2017, 19.30 Uhr
Lesung mit Arnoldo Gálvez Suarèz (Guatemala):
Die Rache der Mercedes Lima

Mit Übersetzer Lutz Kliche
Café »Tür an Tür«, Wertachstraße 29, Augsburg · Eintritt: 12,- €

Vorverkauf:
BUCHHANDLUNG
AM OBSTMARKT

Büchergilde · Brechtshop
Obstmarkt 11 · 86152 Augsburg
Telefon 0821-518804 · Fax 0821-39136
post@buchhandlung-am-obstmarkt.de
www.buchhandlung-am-obstmarkt.de

Anzeige

FB/CG

Rotzfrech und schrill



Von links nach rechts: **Bazooka (Künstlergruppe): Un regard moderne, N° 5 (Juillet 1978)** | Paris: Libération: société nouvelle de presse et de communication, 1978 | 31 Seiten, 42 x 31,4 cm, Offsetdruck || **Le Dernier Cri (Nr. 8 auf Nr. 5)** | Ris-Orangis: Le Dernier Cri, 1994 | Serigrafie **Y5P5: Métal war** | Marseille: Le Dernier Cri, 1998 | 32 ungezählte Seiten, 22 x 15,5 cm, Serigrafie || **Thierry Guitard (*1966): Fantastik** | Liancourt: CBO éditions, 1998 | 9 Blätter in Leporellofaltung, 21 x 21 cm, Serigrafie || **Blexbolex (*1966): Cahier de Jef** | Selbsterverlag, 1992 | 9 Blätter, 38 x 30 cm, Serigrafie, Fadenbindung, Auflage 35 Exemplare
Fotos: Wolfgang Pulfer

Was sind eigentlich Graphzines?
Das erfahren Sie in Fürstenfeldbruck – dort ist die comic-nahe Spezialität aus Frankreich zum ersten Mal in einem deutschen Museum zu sehen.

CHRISTA SIGG

Unglaublich, was alles in diesem Gehirn sitzt. Ein aufgespießter Ballon mit Elefantenrüssel, Beine, die in Füße aus Teufelsgesichtern münden, ein Baby mit drei übereinander gestülpten Köpfen und immer wieder Fratzen. Ein grausiges Krankenhaus – »Hôpital Brut« – tut sich hier auf, und wäre das Blatt quadratisch, man könnte die makabre Vision leicht für das Plattencover einer Hardrock-Band der abgedrehten Sorte halten. Doch wir befinden uns annähernd im DIN-A4-Format, und die beschriebene Szenerie bildet den Auftakt zu einem typischen Graphzine der Künstlergruppe »Le Dernier Cri«.

Wer diesen Begriff nie gehört hat, befindet sich in durchaus kunstkundiger Gesellschaft. Graphzines, ein Wortmix aus Grafik und Magazin, sind eine französische Spezialität und nun in Fürstenfeldbruck zum ersten Mal in einem deutschen Museum ausgestellt. Die in Frankreich populären Underground-Hefte gibt es seit den 1970er Jahren, Künstler und Grafiker rebellieren damit nicht nur gegen das Establishment, sondern gleichermaßen gegen den Kunstbetrieb.

Comics und auch die Street Art sind sichtlich nah, die Verbindung zu Punk, Rock, Noise oder Metal darf man als eng bezeichnen. Allerdings meinen es die unabhängigen Graphzine-Leute wirklich ernst mit dem Verzicht aufs große Geschäft. Bis heute ist die Szene eine kommerzfreie, man arbeitet in Kollektiven, oft unter Pseudonym, die Auflagen sind klein, und neben dem professionellen Sieb- oder Offsetdruck muss gar nicht so selten der Kopierer herhalten. Was deshalb gleich auf den ersten Blick verblüfft, ist die handwerkliche Qualität. Genauso der grafische Anspruch, die expressive Kraft, eine Fantasie, die zwischendurch an die skurrilen Seiten eines Hieronymus Bosch erinnert, und nicht zuletzt die Chuzpe.

Das Kollektiv mit dem vielsagenden Namen Bazooka – dahinter stehen etwa Christian Chapiron und Louis Dupré alias Kiki und Loulou Picasso – hat kaum eine Bildschlacht und schon gar kein Tabu ausgelassen. Vor allem dürfte das ungezwungene Spiel mit der Ikonografie des Terrorismus manche Bürgerseele auf die Palme geschossen haben. Die parodierten RAF-Mitglieder sind jedenfalls leicht auszumachen.

Mitte der 1980er Jahre haben Pascal Doury und Bruno Richard von »Elles sont de sortie« (die beiden ließen tatsächlich keinen Freigang aus) Bilder verstümmelter Kriegsopfer mit pornografischen Aufnahmen konfrontiert. Fraglos wäre dieses auf die Spitze getriebene Gemisch von Sex und Gewalt auch heute noch ein Skandal.

Doch es geht keineswegs nur hart zur Sache. Vieles ist amüsant, witzig, anregend, ja fantastisch. Man braucht nur einen Stock tiefer zu gehen, wo sich ein überdimensionales und damit begehbares Graphzine ausbreitet. Stéphane Blanquet hat sich hier verausgabt, und man taumelt vorbei an Schattenspielen und verwirrenden Tapisserien, an Terracottafiguren und bis in die letzten Winkel vollgepfropften Leinwandflächen, um sich schließlich in einem Spiegelbild zu verlieren.

Blanquet hat diese Installationsoperette eigens für das Museum geschaffen. Die Graphzines stammen dagegen aus dem Münchner Zentralinstitut für Kunstgeschichte, das überhaupt eine exquisite Sammlung dieser rotzfrechen Hefte und Blätter besitzt. Dass sie nun in Fürstenfeldbruck gezeigt werden, mag mit einem Zufall zu tun haben. Andererseits bewiesen die Museumsleiterinnen Eva von Seckendorff und Angelika Mundorff bereits ein Händchen für das Präsentieren von Künstlerbüchern. Wer die quälend antiquierten Ausstellungen im Zentralinstitut kennt, weiß sofort, dass den schrillen Graphzines nichts Besseres passieren konnte. ||

»GRAPHZINES« AUS DEM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE MÜNCHEN
Museum Fürstenfeldbruck im Kunsthau
(Kloster Fürstenfeld) | Fürstenfeld 6 | **bis 24. Sept.** | Di bis Sa 13–17 Uhr, So/Fei 11–17 Uhr
www.museumffb.de



Begegnungen im Bauernhof

Ein Panoptikum seltsamer Figuren zwischen Antiquitäten und Design in Winden bei Haag.

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Die kleine Ortschaft Winden, idyllisch gelegen zwischen Ebersberg und Wasserburg, hat sich in wenigen Jahren zu einer Art Hotspot des Münchner Kunstpublikums entwickelt: In den alten Gemäuern des Kirchmoarhofs, der Ende des 18. Jahrhunderts vom Erzbischof aus Freising errichtet wurde, betreibt Tom Angermeier seit 2013 eine unkonventionelle Galerie. Auf über 300 Quadratmetern Ausstellungsfläche präsentiert er einmal jährlich zwischen Antiquitäten, Designklassikern und modernem Schreinerhandwerk eine thematisch inszenierte Kunstausstellung mit ausgewählten lokalen und internationalen Künstlern. Jedes Jahr zur Vernissage (und zur Finissage) fällt die Münchner Bohème in die dörfliche Idylle ein und verwandelt den beschaulichen Bauernhof in eine »Eventlocation«. Es herrscht ein lebhaftes Kommen und Gehen, ein geselliges Verweilen zwischen den Obstbäumen, vor allem aber ein Schauen, Entdecken und Staunen beim Flanieren durch die verschiedenen

Räume des Hauses über zwei Stockwerke hinauf bis ins Dach. In die Technoklänge der abendlichen Party mischt sich das Muhen der Kühe aus dem benachbarten Stall. Danach ist die Ausstellung dann an einzelnen Wochenenden geöffnet, und es finden eine Reihe von Veranstaltungen statt, unter anderem in Gertis Schoppenstube: Der große Coup gelang Angermeier, als er das 100 Jahre alte Originalmobiliar der legendären Fraunhofer Schoppenstube retten konnte und in die alte Stube des Kirchmoarhofs einbaute. Hier werden bei Wein und Gstanzln und manchmal mit Exwirtin Gerti die alten Zeiten der Münchner Kultkneipe heraufbeschworen, die 2013 ihre Türen schließen musste.

Die theatralisch anmutende Inszenierung von Kunst und Möbeln in den teils original

erhaltenen, teils originell renovierten Räumen ist einen Ausflug wert. Jedes Zimmer ist anders, die Stile mischen sich, und die Kunst bildet mit Antiquitäten und Design oft ziemlich schräge Allianzen – doch an diesem Ort funktioniert das auf immer neue und immer wieder überraschende Weise bestens. Man spürt, dass hier ein Profi, nämlich Bühnenbildner Martin Kinzmaier, Hand angelegt hat.

In diesem Sommer ist das Bauernhaus reichlich bevölkert. In der Gruppenschau mit Skulpturen, Zeichnungen, Malerei und Fotografie von 12 internationalen Künstlern breitet sich eine bunte Schar menschlicher Figuren zwischen den Antiquitäten, Vintagemöbeln und modernem Design aus. »What are they doing in there?« Was machen die da drinnen? Von den riesigen, mit der Säge grob herausge-



Bunter Mix in der Bauernstube | © Galerie Angermeier

arbeiteten farbigen Eichenskulpturen von Josef Lang vor dem Haus bis hin zu den gruseligen Stelzengängern von Gerd Paulicke im Dachboden stoßen die Besucher bei ihrem Parcours auf reichlich Begegnungen der anderen Art: auf die fantasievollen Plastiken von Ackstaller & Schweikl, Blechmänner von Thomas Hans und die Holzfigur von Peter Rapp, die aus dem Beton steigt. Sie begegnen opulenter Weiblichkeit bei Ivana Barták, surrealen Szenarien in den Zeichnungen von Clemens Weiss sowie einer rätselhaften Gesellschaft, die im Verborgenen bleibt, von Eva Zenetti. Und wer wohnt in der begehbaren Wohnhöhle von Melina Hennicker, Andreas Woller und Michael Schmid am Ende des rosa beleuchteten Gangs? Ein leichtes Unbehagen könnte einen angesichts dieses illustren Panoptikums beschleichen. Doch der eigene Blick zapft beständig hin und her zwischen den vielen Details des Hauses, etwa dem kräftigen Magenta und glänzenden Gold an den Wänden, dem Ornament der originalen Steinböden, der Reihe schöner alter Bauertische, moderner Holzocker und Vintage-Interieurs der 60er Jahre und nicht zuletzt der grünen Wiesen, die sich vor den Fenstern ausbreiten. ||

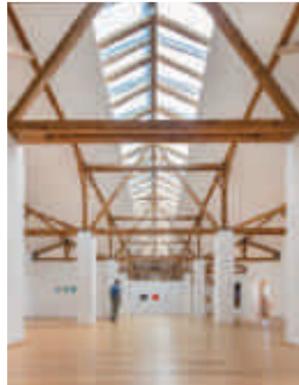
WHAT ARE THEY DOING IN THERE?
Galerie Angermeier | Dorfstr. 14 (Kirchmoarhof), Winden bei Haag i. Obb. | **bis 4. Nov.**
geöffnet: 3./9./10./16. Sept., 8./15./28. Okt., jeweils 14–19 Uhr | **10. Sept.**, ab 18 Uhr: Fraunhofer Schoppenstube im Exil mit der legendären Gerti; 28. Okt.: Finissage | Anfahrt, Öffnung und Termine: www.galerie-angermeier.de

HEIDI FENZL-SCHWAB

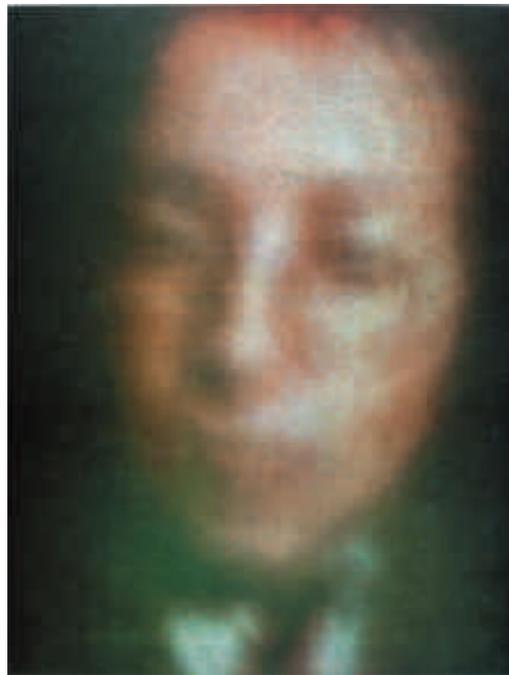
Es ist mittlerweile eines der Topziele auf der überreichen Landkarte der Kunstorte Bayerns. Seit der Eröffnung 2011 hat sich das von Heiner Friedrich gegründete Museumsareal DASMAXIMUM ständig erweitert und zeigt nun auf über 4000 Quadratmetern Ausstellungsfläche hochkarätige Werke der Gegenwartskunst. Georg Baselitz, John Chamberlain, Walter de Maria, Dan Flavin, Imi Knoebel, Blinky Palermo, Uwe Lausen, Andy Warhol und Maria Zerres – es sind fünf deutsche und vier amerikanische Künstler, Weggefährten und Entdeckungen, die der legendäre Galerist Heiner Friedrich nach seinem Credo »Ein Künstler, ein Raum, auf Dauer« in den nunmehr fünf Hallen des Tageslicht-Museums vorstellt. Das Museum befindet sich in der Stadt Traunreut, die sich nach 1945 auf dem Gelände einer 1938 gegründeten Heeresmunitionsanstalt entwickelt hat. Es sind Gebäude der Kriegs- und Nachkriegszeit, Fertigungshallen des elterlichen Betriebs »Alzmetall«, die Friedrich zum Ort einer großen – wie er es nennt – »Kunstsetzung« gemacht hat, einem Ort der Konzentration biografischer, politischer und künstlerischer Zeitläufe und Überblendungen.

Vielleicht hat man auf dem Weg nach Traunreut die Musik und Lyrik Bob Dylans im Ohr. Anlässlich des ihm verliehenen Literaturnobelpreises kann man in den lichtdurchfluteten Räumen, die dem Werk der 1961 geborenen und damit jüngsten Künstlerin Maria Zerres gewidmet sind, großformatige Bilder ihrer bereits 2011 während der Biennale in Venedig gezeigten ausdrucksstarken »Dylan Paintings« sehen: gleichsam Metamorphosen der vielfältigen künstlerischen Biografie und Persönlichkeit Dylans, verschlungene Linien in einem expressiven Duktus zwischen Zeichnung und Malerei. Eine Zeitreise, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts beginnt.

Neu im Museum ist eine kleinformatige Offsetlithografie, ein verfremdetes Porträt Heiner Friedrichs von Gerhard Richter – auf der Grundlage einer Fotografie von Brigid Polk (Brigid Berlin) aus dem Umkreis Warhols von 1970. Der Blick des damals noch jungen Galeristen ist gesenkt, nach innen gerichtet, im Hintergrund verschattet. Konzentriert drückt es aus, was er von Anfang an als seine »Hauptaufgabe im Leben« sah, nämlich »Diener der Kunstwerke zu sein«, in denen sich »die Gegenwart manifestiere und die unsere Gegenwart inspirieren«. Es sind große Künstlerpersönlichkeiten, die zu Schlüsselfiguren der Kunst wurden, die Friedrich schon früh, ab der Gründung der Galerie Friedrich und Dahlem 1963 in München, förderte und zum Teil als Erster ausstellte und zu denen damals Gerhard Richter gehörte. Zu sehen ist das Porträt im Eingang der Südhalle neben dem Büro der



Gerhard Richter: Heiner Friedrich, 1970 | © Gerhard Richter, Repro: Franz Kimmel
DASMAXIMUM – Blinky Palermo
© VG Bild-Kunst, Bonn 2017, Quelle: Velux



Tageslicht und Gegenwart

In Traunreut hat der Galerist Heiner Friedrich eine einzigartige »Kunstsetzung« auf Dauer realisiert.

Museumsleiterin Birgit Löffler, die zusammen mit dem Freundeskreis der Stiftung spektakuläre Neuerwerbungen vorzuweisen hat: Im Raum für Uwe Lausen ist nun auch, im Quadrat präsentiert, dessen elfteilige Grafikerie »Stoffwechsel« (1968) zu sehen. Und ein neuer Warhol erweitert die umfangreiche Sammlung seiner Werke. Das »Self-Portrait« von 1966 korrespondiert – die Hälfte des Gesichts im Schatten – mit der Darstellung Heiner Friedrichs durch Gerhard Richter.

Immer aufs Neue fasziniert der Lichtkünstler Dan Flavin. Eines seiner Hauptwerke, »European Couples«, ist nur hier vollständig zu sehen und besticht durch die minimalistische Magie im Quadrat angeordneter Neonröhren und ihrer mit dem Tageslicht sich verbindenden farbigen Strahlung. Es gibt, was solche Lichtkunst betrifft, eine Querverbindung nach Polling bei Weilheim, wo im

historischen Fischerbau in Kooperation mit DASMAXIMUM eine monumentale Lichtskulptur Flavins zu sehen ist. Ebenfalls in Polling sind Licht- und Sound-Installationen der Künstlerin Marian Zazeela und des amerikanischen Komponisten La Monte Young zu erleben – auch sie seit den 70er Jahren mit der Galerie Friedrich verbunden. In Polling präsentieren sie die einzige Dauereinrichtung ihrer Environments »Dream House« in Europa – mit einer besonderen Qualität des Zeit-Wahrnehmens.

Jenseits der umliegenden Touristenpfade ist DASMAXIMUM ein Ort intensiver Reflexion. Abgesehen von knappen Bildinformationen bleibt der Besucher weitgehend alleine und frei im Dialog mit den Werken. So in der neuen, im Herbst 2016 eröffneten Halle, in der man nun zusätzlich zu den schon vorhandenen drei großen Paaren der »Equal Area Series«

weitere Werke des Land-Art-Künstlers Walter de Maria wie die »Offenen Polygone« in ihrer mathematischen Präzision studieren kann.

Stehen sie im Gegensatz zu den minimalistischen und handwerklich oft seltsam unpräzise wirkenden Werken Blinky Palermos, der hier mit rund 30 Arbeiten vertreten ist? Es ist ein Glücksfall, wenn man während einer Führung mit Bernhard Schwenk, dem Chefkurator für Gegenwartskunst der Pinakothek der Moderne, die wohl größte zusammenhängende Präsentation und Setzung der Werke des jung verstorbenen, mysteriös gebliebenen und von Heiner Friedrich besonders geförderten Künstlers anfängt zu verstehen. Zu sehen sind nicht nur Klassiker wie das »Blaue Dreieck«, das zu Palermos Markenzeichen wurde, die Beispiele aller Bereiche des Œuvres wie Zeichnungen und Druckgrafik, Objekte, Stoffbilder und Metallbilder erlauben einen umfassenden Einblick in die Entwicklung seines Werks. Die offene Präsentation in der Tageslicht-Halle ermöglicht es, Wege in das Schaffen eines Künstlers zu suchen und zu gehen, der sich selbst in den 60er Jahren aufmachte, die Malerei neu zu erfinden: Es gelang ihm, Bild und Farbe in den Raum hinein zu öffnen, die Festlegung auf Bild oder Objekt zu überschreiten, Raum und Zeit zu entgrenzen.

»...who knows the beginning and who knows the end...«, der Titel von Bernhard Schwenks Dissertation zu Palermo, zitiert Palermo selbst, er beginnt zu klingen in den Räumen, die Kunstgegenwart vermitteln und einladen, die ausgestellten Werke immer wieder neu zu entdecken: im wechselndem Licht der Jahreszeiten, in einem nie abgeschlossenen Prozess eigener Kunst-Erfahrungen. ||

DASMAXIMUM

Fridtjof-Nansen-Str. 16, 83301 Traunreut
bis 28. Oktober, Sa/So 12–18 Uhr | ab 29. Okt., Sa/So 11–17 Uhr (Winterpause im Dez.)
www.das-maximum.com

DAN FLAVIN: »UNTITLED 1970«

FischerBauKunst | Weilheimer Str. 12–14, 82398 Polling | bis 1. Oktober, Sa/So 14–18 Uhr und nach Vereinbarung: 0881 9279946
www.fischerbaukunst.de

DREAM HOUSE

Kunst im Regenbogenstadl | Georg-Rückert-Straße 1, Polling | bis 29. Oktober | zwei Programme: Sa 15–18 Uhr, So 13–19.30 Uhr | 30. Sept.: Konzert »The Second Dream of the High-Tension Line Stepdown Transformer«, Fassung für acht Trompeten | www.regenbogenstadl.de

CAMINO FILMVERLEIN PRÄSENTIERT

DIE MIGRANTIGEN

MAN KANN'S AUCH ÜBERTREIBEN... DAS MIT DER INTEGRATION

EINE KOMÖDIE VON ARMAN T. RIAHI

AB 07. SEPTEMBER IM KINO!

Nur am 12. September: SIDDHARTHA

Nach der berühmten Geschichte von Hermann Hesse

Deutsches Theater München | Schwanthalerstraße 13 | deutsches-theater.de

„Man muss es gesehen haben! Es macht atemlos. Halten Sie es fest, wenn Sie können!“

Edinburgh Festival Magazin

Erzählt von Schauspieler Harald Krassnitzer

Seine weltberühmte Geschichte über den Brahmanen Siddhartha schrieb Hermann Hesse in zwei Anläufen zwischen 1919 und 1922. Das gleichnamige Musical wird seit seiner Uraufführung 2010 in Mailand von Kritikern und Publikum gleichermaßen gefeiert. Nach erfolgreichen Gastspielen in den USA und Mexiko ist die Inszenierung nun erstmals in Deutschland zu erleben. Als Erzähler führt der bekannte Schauspieler Harald Krassnitzer durch den Abend.

AUS DEM LAND DES SCHNEELÖWEN

KOSTBARKEITEN AUS TIBET

9.12.2016 - 18.6.2017

Verlängert bis 28.1.2018

Museum Fünf Kontinente
Museumstraße 42
80335 München
089 54 9 30-11 88 999
museum.fuef@kontinente.de
Weilthier seit 1862

Anzeigen

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

SEEROSENPREIS 2017

HANS SCHORK: Lichtkinetische Objekte, Lichtzeichnungen
JOCHEN SENDLER: Skulpturen, Holzbilder

Kunstpavillon im Alten Botanischen Garten
Sophienstr. 7a | 11.–27. August | Di bis Sa 13–19 Uhr, So 11–17 Uhr



Hans Schork: »RW 3/3« | 2015 (1969) | © Hans Schork

Der jährlich vergebene Seerosenpreis hat eine lange Tradition. Seit 1962 werden Künstlerinnen und Künstler, die ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in München haben, für ihr langjähriges Schaffen von der Landeshauptstadt geehrt. Der mit jeweils 2000 Euro dotierte Preis geht dieses Jahr an Hans Schork (*1935 in Aschaffenburg) für seine lichtkinetischen Objekte und Lichtzeichnungen und an den Bildhauer Jochen Sandler (*1939 in Berlin) für seine expressiven Stein- und Holzfiguren sowie Holzbilder. Der Festakt mit Vertretern der Stadt, Laudatoren und musikalischer Begleitung durch den Cellisten Jost-H. Hecker findet am 10. August im Rahmen einer 14-tägigen Werkpräsentation der beiden Preisträger im Pavillon im Alten Botanischen Garten statt. Gewürdigt werden zwei künstlerische Positionen, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten.

Die Wände links und die Stirnwand des Ausstellungsraums bespielt Hans Schork mit seinen faszinierenden Objektkästen. Die früheste lichtkinetische Arbeit von 1967 steht am Anfang der Reihe, die vorläufig letzte bildet den Abschluss. Als Autodidakt hat Hans Schork mit seinen lichtkinetischen Objekten so etwas wie eine künstlerische Alleinstellung, insofern, als das dahinter liegende technische Verfahren zur Herstellung von grafischen Ornamenten und Lichtzeichnungen von ihm selbst entwickelt und bereits 1969 patentiert wurde. Im Lauf der Jahre hat er Technik und Ausführung verfeinert: Rotierende perforierte Scheiben sind so übereinandergelegt, dass faszinierende Lichtspiele entstehen. Der Regisseur Percy Adlon hat diese lichtkinetischen Effekte 1985 in seinen Film »Herschel und die Musik der Sterne« eingebaut, wo sie wandernde Sternbilder suggerieren – entgegen der ursprünglichen Absicht des Künstlers: »Für mich waren diese Bewegungen von Anfang an keine Sternbilder, sondern Metaphern für Lebenslinien, Sinnbilder für Gedanken, Fantasieentwicklungen. Wenn man

sich auf einen Punkt einlässt, ihn verfolgt, dann hat man vielleicht auch Vorstellungen, was mit diesem Punkt passiert. Es gibt Überraschungen, Vergangenheiten und Zukunft, was kommt als Nächstes (...). Es gibt tausenderlei Möglichkeiten, was geschehen wird.« Dass der motivische Ursprung auch in realistischen Zeichnungen, etwa in Bildnissen berühmter Schauspielerinnen liegen kann, zeigt die Werkreihe der statischen Lichtzeichnungen, bei denen die Bewegung der Lichtpunkte in Langzeitbelichtungen fotografisch eingefangen ist. Die daraus resultierenden abstrakten Geflechte aus Lichtspuren kommen informellen Zeichnungen nahe. Um den Entstehungsprozess für die Besucher verständlich zu machen, präsentiert Hans Schork eine Reihe von Zeichnungen, auf denen seine lichtkinetischen Objekte basieren.

Deren lyrischer Poesie treten dem Betrachter in der rechten Raumhälfte die figurativen Skulpturen aus Holz oder Stein von Jochen Sandler mit emotionaler Präsenz, archaischer Kraft und Dramatik entgegen. Aus der Intuition heraus, ohne Vorzeichnung, sind seine oftmals überlebensgroßen menschlichen Figuren aus dem Material herausgearbeitet. Ganze Partien bleiben gelegentlich



Jochen Sandler: »Stehende« | 2016 | Adneter Marmor, 104 cm hoch | Foto: Alma Larsen

unbearbeitet. In den veränderten Proportionen und verzerrten Gliedmaßen sind menschliche Gesten, Bewegungen und Emotionen fixiert und als Sinnbild des elementaren Seins zu höchster Ausdruckskraft gesteigert. Den raumgreifenden Skulpturen stehen die bewegten Holzbilder – reliefartige Cutouts an den Wänden – gegenüber. Wie die dreidimensionalen Holzskulpturen sind sie farbig bemalt, während die Steinarbeiten mit ihren polierten Oberflächen, natürlichen Strukturen und Farben dazu in Kontrast stehen.

A ROCK THAT KEEPS TIGERS AWAY

Kunstverein München (k.m) | Galeriestr. 4 bis 17. September | Di bis So 11–18 Uhr
15. Sept., 19 Uhr: Performance von Adrien Tirtiaux, Book Launch und Screening von Herwig Weiser

Wie hängen Ursache und Wirkung zusammen? Wie verhält es sich mit Kausalität und Korrelation? Und welche Rolle spielt der Zufall dabei? Diese Fragen beschäftigen Physik und Philosophie seit Jahrhunderten. Etlliche Gedankenspiele verknüpfen sich mit dieser Problematik, am populärsten ist sicher die Frage nach dem Huhn und dem Ei oder auch die These vom flügel-schlagenden Schmetterling, der andernorts einen Tornado auslöst. Um in die Thematik der Ausstellung einzuführen, wurde eine Episode aus den »Simpsons« gewählt: Homer begehrt von Lisa einen Stein, der angeblich Tiger vertreibt – a rock that keeps tigers away. Aus der Existenz des Steins schließt Homer das Nichtvorhandensein von Tigern. Besteht hier tatsächlich ein kausaler Zusammenhang oder schlichtweg nur die zufällige Gleichzeitigkeit zweier Fakten? Solche Denkfiguren und paradoxen Überlegungen sowie natürlich die umfanglichen

vorhandenen komplexen Theorien dazu bilden den geistigen Überbau der Ausstellung – vertiefende Einblicke liefert die begleitende Publikation mit philosophischen Essays, Interviews und künstlerischen Beiträgen. Doch mit Kenntnis des Simpson-Falls und ein wenig Fantasie lassen sich die meisten der auf den ersten Blick eher spröden Arbeiten der internationalen Künstlerinnen und Künstler auf ihr Kausalitätsprinzip hin hinterfragen. Am physikalisch sinnfälligsten ist die minimalistische Installation des Belgiers Adrien Tirtiaux: Eine Balkenkonstruktion ist in den rückwärtigen Ausstellungsraum so eingespannt, dass sie nur von einem einzigen Nagel gehalten wird. Wird dieser entfernt, fällt alles zusammen. Spielerisch-geistige Winkelzüge erfordern die Arbeiten des Dänen Simon Dybbroe Møller, etwa die poppige Wandinstallation aus farbigen Neonröhren, die eine Verbindung zwischen dem Beruf des Kochs und dem des Klempners behauptet. Schwieriger wird es mit der Beziehung eines alten Kopiergeräts zu einem Netz voller Volleybälle. Kann hier eine Korrelation hergestellt werden, etwa in dem Sinne: Der Auftrieb des einen ist der Untergang des anderen? Oder eröffnet die scheinbar absurde Abhängigkeit beider durch das verbindende Seil eine ganz andere Sichtweise auf eine wie auch immer geartete Hierarchie der Dinge?

Leider sind eine Reihe von Arbeiten an Life-Performances geknüpft, von denen außerhalb der Veranstaltungen nur Relikte zu sehen sind, etwa Sätze an der Wand des weltweit agierenden italienischen Künstlers Francesco Pedraglio oder die kryptisch wirkenden Tonfiguren der in Berlin lebenden Britin Beth Collar. Und schade ist auch, dass die Druckluftmaschine zur Veranschaulichung von sich verbindenden und wieder



Blick in die Ausstellung »A rock that keeps tigers away« | © Die Künstler und Kunstverein München e.V.

trennenden Elementen des österreichischen Künstlers Herwig Weiser nur von Zeit zu Zeit in Bewegung gesetzt wird, eine Versuchsanordnung, die sich auf die Veränderung von Materie unter bestimmten Bedingungen bezieht. Zu sehen sind weiter Bronzegüsse der Mexikanerin Tania Pérez Córdova, Glasobjekte der litauischen Künstlerin Laura Kaminskaite und eine naturwissenschaftliche Dokumentation über den Zweck von Zebra-streifen des Belgiers Freek Wambacq.

SECESSION JETZT

Acht künstlerische Positionen

Rathausgalerie Kunsthalle | Marienplatz 8 bis 10. September | Di bis So 11–19 Uhr
10. Sept., 11–13 Uhr: Matinee mit individuellen Führungen und Gesprächen

Von den drei traditionellen Münchner Künstlervereinigungen – Neue Gruppe, Neue Münchner Künstlergenossenschaft und Münchner Sezession – ist letztere die älteste. Vor 125 Jahren wurde die Sezession in Abgrenzung zum konservativen Historismus der Gründerzeit, personifiziert durch den »Malerfürsten« Franz von Lenbach, von Künstlern wie Max Liebermann, Lovis Corinth



Ausstellungsansicht mit Malerei aus dem King Kong Kunstkabinett und einer Plastik von Karolin Kreuzsch | © King Kong Kunstkabinett

und Franz von Stuck gegründet und nach der NS-Zeit 1949 wiederbelebt. In den letzten Jahrzehnten wurden die drei Künstlervereinigungen selbst immer wieder als traditionell und altbacken verurteilt, insbesondere die von ihnen ausgerichtete »Große Kunstausstellung« im Haus der Kunst war vielen ein Dorn im Auge. Inzwischen hat eine Neuausrichtung stattgefunden, der Vorwurf des »Gemischtwarenladens« ist durch kuratierte Ausstellungsformate entkräftet und das Künstlerspektrum aufgefrischt. Eine Folge ist, dass nun auch mehrere Ausstellungsformate an unterschiedlichen Orten des Jubiläums der Sezession gedenken. Für die Rathausgalerie wurden aus den aktuell 77 internationalen Mitgliedern acht bekannte Münchner Künstlerinnen und Künstler ausgewählt, die ein in sich schlüssiges, stimmiges Spektrum qualitativollen zeitgenössischen Schaffens repräsentieren. Herausgekommen ist eine unbeschwerde, leichtfüßige Ausstellung, die verschiedene malerische Ansätze, zeichnerische und fotografische Positionen sowie bildhauerische Arbeiten auf sehr ästhetische Weise zusammenbringt. Diese Wahrnehmung stellt sich schon beim ersten Blick in die Galerie ein, wenn sich das leuchtende Blau in den abstrakten Farbräumen von Doris Hahlweg mit dem Blau des Brunnens verbindet. Die naturfarbenen Formationen in ihren Bildern korrespondieren wiederum mit den fragil wirkenden, überdimensionalen »Rosenblättern« aus Holz von Hermann Bigelmayr, die um den historischen Brunnen gruppiert sind. Das Blau taucht auf der linken Seite auch in Ludwig Arnolds Zweigen vor blauem Himmel wieder auf, seine Olivenzweige vor naturfarbenem Grund fügen sich formal wie inhaltlich ebenso sinnfällig in das Ensemble. Auf der anderen Seite bilden die eindrucksvollen großformatigen Grafitzeichnungen von Doris Hadersdorfer, die komplexe kos-

mische Welten eröffnen, ein Gegengewicht zu den Malereien und behaupten sich gegen die Musterung des Kachelbodens des immer als schwierig geltenden Ausstellungsraums der alten Kassenhalle. In der Intimität eines Kabinetts lassen sich die kleinen Bildtafeln von Theresa Hefele mit der von ihr lang erprobten und bewährten Technik bewundern: kolorierte Fotoprojektionen auf Holzplatten; hier neben den bekannten Wasserbildern neuere Motive aus Natur und Kunst. In den rechten und hinteren Arkaden der Säulenhalle wird es bunt und expressiv. Breiten Raum nehmen die großen Bildtafeln mit kritischen und ironischen Malereien des King Kong Kunstkabinetts ein – dichte Bildwelten voller symbolhafter Anspielungen und surrealer Elemente – sowie die Reihe der Cartoons. Das kräftige Farbspektrum der Bilder findet Widerhall in den opulenten Plastiken und geometrischen Wandobjekten von Carolina Camilla Kreuzsch. Die linke Seite des Ausstellungsraums wird hingegen verhalten belebt: Die Cutouts von Eva Schöffel mit den schematischen Architekturen sind in ihrer perspektivischen Wirkung immer wieder verblüffend. Auch wenn man in der Ausstellung auf viel Bekanntes und Bewährtes trifft, ist die Zusammenstellung als Seherlebnis gelungen und für auswärtige Besucher ein schöner Einblick in das aktuelle lokale Kunstschaffen. ||



Ansicht des Skulpturenparks in Obereichstätt | © Alf Lechner Stiftung, Foto: Werner Huthmacher, Berlin

CHRISTINA HABERLIK

Ein strahlender Sonnentag in Obereichstätt an der Altmühl. Das Anwesen der Lechners liegt inmitten des Ortes: seit dem Mittelalter ein Eisenhüttenwerk, dabei auch ein Steinbruch, der in den 80er Jahren stillgelegt wurde. 1995 kauften Alf und Camilla Lechner das aufgelassene Gelände. Der Stahlbildhauer Alf Lechner war fasziniert von den riesigen Werkhallen, ideal für seine bis zu 100 Tonnen schweren Metallskulpturen. Jahrelang wurde renoviert und gebaut, bis das 23.000 Quadratmeter große Areal 2001 bezogen werden konnte.

Der heutige terrassierte Skulpturenpark ist das »Open-Air-Lager« für Lechners Kunstwerke. Darüber hinaus gibt es noch das Glashaus mit einer Installation aus Metallstelen, das Papierhaus mit wechselnden Ausstellungen seiner Zeichnungen, ein Haus für Modelle, das Wohnhaus, zu dem ebenfalls ein Ausstellungssaal gehört, und die große Halle, mit der sich der Künstler seinen Lebensraum erfüllt hat und in dem die größten seiner Skulpturen ausgestellt sind. Die Halle sei genauso groß wie die Turbinenhalle der Tate Modern, erzählt Camilla Lechner.

Am 25. Februar dieses Jahres starb Alf Lechner, er wurde 91 Jahre alt und hatte die letzten Jahre seines Lebens schwere Krankheiten durchzustehen. Aber er hat nie aufgehört zu arbeiten, Pläne zu schmieden, und noch am Tag, bevor er starb, erzählte er seiner Frau stundenlang von seinen künftigen Projekten. Er fehlt. Camilla Lechner muss sich nun allein um das riesige Anwesen kümmern und häufig passiere es ihr, dass sie spontan loslaufen wolle, um ihn etwas zu fragen, ehe ihr bewusst wird, dass er nicht mehr da ist. »Wir waren zwar kein normales Paar – aber wir waren 30 Jahre lang Tag und Nacht zusammen.«

Alf Lechner hat es zu weltweiter Bekanntheit gebracht. Von der Kunstkritik wird er in einem Atemzug mit den großen Stahlbildhauern Richard Serra und Eduardo Chillida genannt. Seine Skulpturen sind an vielen prominenten Orten zu finden: in München am Flughafen, vor der Alten Pinakothek, im Maximilianeum, in Freiburg, in der Nationalgalerie in Berlin, im Lehmbruck-Museum in Duisburg – und in Ingolstadt, der zweiten Heimstatt seines Werkes. Er hätte für sein Œuvre hierzulande noch viel mehr Ruhm verdient, als ihm zu Lebzeiten zuteil wurde: zuerst

1972 der Münchner Kunstförderpreis, zuletzt das Bundesverdienstkreuz und der Bayerische Verdienstorden. Doch Lechner war eher Öffentlichkeitsscheu – und oft froh, wenn er nach Vernissagen oder Ehrungen wieder zurück an seine Arbeit gehen konnte. Aufgewachsen ist der 1925 geborene Künstler in der Schwabinger Mandlstraße. Er war ein waschechter Bayer von beachtlicher Statur, mit barocken Neigungen – ein Genussmensch durch und durch – und ein hochsensibler Künstler. Zum Zeichnen und zur Malerei kam er in jungen Jahren durch den Landschaftsmaler Alf Bachmann,



Alf Lechner, 1993 | © Rüdiger Kopp

mit dem er befreundet war und der ihm das »Handwerk« beibrachte. Die Aufnahmeprüfung an der Akademie schaffte er nicht. Stattdessen machte er eine Schlosserlehre, arbeitete als Grafik- und Industriedesigner und gründete die Firma Litema – Lichttechnik und Metallverarbeitung. Dass er später als Künstler gut leben konnte, verdankte er seiner Erfindung der ersten Kaltlichtlampe. Denn er verkaufte die Firma und wagte den Sprung ins freie Künstlerdasein. In den 60er Jahren zog er nach Degerndorf, wo er seine großformatigen Skulpturen entwickelte. In Geretsried baute er 1982 ein Heizkraftwerk zu Atelier und Wohnhaus um. 1999 gründete er die Alf Lechner Stiftung. Die Stadt Ingolstadt hatte angeboten, ihm eine Fabrikhalle als Museum zu widmen, das 2000 eröffnete Alf-Lechner-Museum mit der preisgekrönten Glasfassade der Münchner Architekten Erhard und Florian Fischer.

Dort gibt es Wechselausstellungen zur Gegenwartskunst und natürlich der Werke Lechners zu sehen. Noch bis 17. September werden erstmals seine frühen Zeichnungen und Aquarelle der Nachkriegszeit gezeigt, in Kombination mit dem abstrakten zeichnerischen und skulpturalen Spätwerk, darunter Lechners letzte Skulpturengruppe »Würfelschnitte« von 2014.

Sein Lebensziel, so erklärte er, war die Einfachheit. »In der Einfachheit steckt so viel Kompliziertes, dass man gar nicht einfach genug sein kann. Wirkliche Entdeckungen macht man ja nur in den einfachsten Formen.« Geometrische Körper wie Würfel, Quader, Zylinder oder Kugel waren sein Ausgangsmaterial, das er auf vielfältige Weise in neue For-

Rostige Riesen

Der Münchner Stahlbildhauer Alf Lechner schuf Werke von kalkulierter Reduktion und monumentaler Kraft. Ihre kluge, sensible Schönheit lässt sich in ganzer Fülle in Ingolstadt und Obereichstätt erfahren.

men zerlegte. Er kämpfte mit dem Material, brauchte dessen Widerstand, wenn er die radikale Reduktion auf die Form und deren Qualitäten verwirklichte, oder wie er es ausdrückte: »Ich will durch planmäßige Zerlegung, Verbiegung und Neuordnung der Teile einer einfachen Form systematisch geordnetes Denken sinnlich wahrnehmbar machen.« Ab Ende der 50er Jahre entstanden seine erste Stahlskulpturen – er sollte diesem Werkstoff noch mehr als 50 Jahre treu bleiben und kannte sein Material und dessen Eigenschaften in- und auswendig. Seine rostigen Formharmonien waren nicht jedermanns Sache und lösten durchaus auch Kontroversen aus. Doch wer dem Auge erlaubt, die Ruhe und Klarheit seiner Werke zu sehen, kann sich ihrer Energie kaum entziehen. Sie strahlen eine archaisch anmutende Schönheit und Vollkommenheit aus.

So auch die Würfelschnitte der letzten Jahre. Die schweren Kuben trennen, ergänzen und verschieben sich, die Haut aus Stahl und

Rost vibriert. Zum Schluss führt Camilla Lechner noch zur Grabstätte ihres Mannes in einem kleinen kapellenartigen Gewölbe. Dort steht auf einem Altar ein Würfel aus Stahl, den sie für die Aufbewahrung der Urne hat anfertigen lassen. ||

ALF LECHNER. ANFANG UND KEIN ENDE
Lechner Museum | Esplanade 9, 85049 Ingolstadt | bis 17. September | Do bis So 11–18 Uhr
27. August, 14 Uhr: Kombinationsführung mit dem Lechner Skulpturenpark | 3. Oktober, 14 Uhr: Sonderführung Skulpturen im öffentlichen Raum

LECHNER SKULPTURENPARK
Alf Lechner Stiftung | Allee 3, 91795 Obereichstätt | Besichtigung nur im Rahmen von Führungen, jeden letzten Sonntag im Monat (27. August), Sonderführungen nach Anmeldung unter: 0841 3052250 oder info@alflechner-stiftung.com

Anzeige

BÜRGERHAUS
PULLACH
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0;
www.buergerhaus-pullach.de

Neue ABOs

05. Oktober 2017, 20 Uhr, Einführung 19.30 Uhr
Die Zähmung der Widerspenstigen, Bremer Shakespeare Company

26. Oktober 2017, 20 Uhr, Einführung 19.30 Uhr
Die Räuber, F. Schiller, Neues Globe Theater

© Gerrit Wittenberg



oben: Franz Hartl: »Die Reaktion marschiert!« Ministerpräsident Kurt Eisner in Begleitung seiner Frau und des Sekretärs Felix Fechenbach auf der Räte demonstration in München am 16. Februar 1919

Germaine Krull: Kurt Eisner, Fotografie, vor Februar 1918 | © Münchner Stadtmuseum (2)



1914 befürwortet auch Eisner zunächst den »nationalen Verteidigungskrieg«. Sein gutes Verhältnis zur bayerischen und Münchner Sozialdemokratie zerbricht aber mit seinem Umschwenken zu einem überzeugt kriegskritischen Kurs. Die militaristische Indoktrination des deutschen Alltags jener Tage kulminiert in einem irrsinnigen Fundstück der mit Texten und Bildern üppig, mit Objekten zurückhaltend, aber klug bestückten Schau: Ein »Electrischer Schiessautomat« ermahnte 1914 den (jungen) Benutzer mit der Parole »Ueb Aug und Hand für's Vaterland«. Eisner wird Mitglied im pazifistischen »Bund Neues Vaterland« und in der »Münchner Friedensvereinigung«, wo er Ludwig Quidde, Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg begegnet. Ihm wird bei aller Loyalität zunehmend deutlich, dass dieser Krieg »ein deutscher Expansionskrieg« ist, wie er 1915 an den SPD-Reichstagsabgeordneten Wolfgang Heine schreibt. So toleriert er auch immer weniger den Kurs der Mehrheitssozialdemokraten und tritt 1917 in die USPD ein.

Den Münchner Arbeiteraufständen, der Revolution 1918, der Regierung Eisner – sie währte nur 105 Tage – und der Räterepublik nach seiner Ermordung am 21. Februar 1919 »durch das dumme Vieh Graf Arco-Valley« (Kurt Hiller) widmet sich der zweite Raum ausführlich. Dass Eisners Tod und das blutig-diletantische Scheitern der folgenden Räterevolution im Kugelhagel von Freikorps und (SPD-)Regierungstruppen der »erwachenden« NS-Bewegung den Weg bereitete, ist hinlänglich bekannt. Eisners beharrliche Weigerung, die perfide Publizistik seiner Gegner durch Zensur zu unterbinden, gewinnt im Rückblick

tragische Dimensionen. Die haufenweise anonymen Schmähzusehriften, deren einige hier ebenfalls in ihrer deprimierenden Dummheit gezeigt werden, erinnern fatal an die »Shitstorms« der Gegenwart. Schon Oskar Maria Graf empfand Eisners Beisetzung als Ende einer Epoche: »Es war wirklich, als das letzte Hoch auf die Revolution erschalle, als schrie die Erde selber«, schreibt er in dem Bekenntnisbuch »Wir sind Gefangene«.

Die von Ingrid Scherf und Günter Gerstenberg kuratierte Schau zeigt Mut zu Materialfülle und Textlastigkeit, ohne darüber den wortwörtlich roten Faden der Münchner Revolutionsereignisse und ihrer langen Vorgeschichte zu verlieren. Text- und Zitatfolgen laden wie von selbst zu vertiefender Lektüre. Das bis heute schiefe Bild Eisners wird hier sachlich geradegerückt; einem oft Verkannten und von konservativer Seite Geschmähten wird damit späte Gerechtigkeit zuteil. Schade, dass kein Katalog diese aufschlussreiche Präsentation dokumentiert.

Wer weiterlesen möchte, kann sich die von Cornelia Naumann und Günther Gerstenberg herausgegebenen »Steckbriefe gegen Eisner, Kurt u. Genossen wg. Landesverrats« besorgen, ein dokumentarisches Lesebuch zu den Münchner Revolutionsereignissen im Januar 1918 (Verlag Edition AV, 2017, 310 Seiten, 24,90 Euro), oder die politischen Reflexionen Eisners in seinem »Gefängnistagebuch« (Metropol Verlag, 2016, 224 Seiten, 19 Euro). Im Herbst erscheint bei Pustet in der Reihe »kleine bayerische biographien« das Bändchen »Kurt Eisner. Ein revolutionärer Humanist«. In jedem Fall kann man auf die Biografie von Bernhard Grau zurückgreifen. Die schlängelt sich nicht geschwind-geschmeidig durch Lebensstationen, historische Eckdaten und populäre Stereotypen, sondern ist eine aus langen Archivadaten erwachsene Doktorarbeit: fast 500 Seiten Text, 270 Seiten Anmerkungen, Nachweise und Literaturverzeichnis. Dass dieses gerade neu aufgelegte Grundlagenwerk schon 1998 geschrieben und 2001 gedruckt wurde, ist kein Mangel.

Wir lernen nicht nur Eisners Lebensweg, sondern auch das soziale Milieu einer Epoche kennen, nicht nur seine schulischen Leistungen, sondern den ganzen Stundenplan, und ebenso interessant und detailliert informiert Grau über Eisners Studium, seine vielfältigen Erfahrungen im Pressegewerbe, seine Position in der Sozialdemokratie. Journalisten seien Leute, so Bismarck, die ihren Beruf verfehlt hätten, und wie Eisner hier in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche sich hochgedient und behauptet, oft den Kürzeren gezogen und sich souverän politisch artikuliert hat, lohnt allein die Lektüre. Er sah sich anfangs als Dichter und Literat, aber da wusch ihm 1889 ein Freund den Kopf: »Wer heute, wo die allgemeine Not zum Himmel schreit und alle Guten sich zusammenschließen müssen gegen den gemeinsamen Feind, Zeit hat für literarhistorischen Blak und die Menschen nach ihrem Kunsturteil beurteilt, der handelt so gemütvoll wie unsere Bourgeoisie, die ihrer privaten Meinungen willen die ganze Menschheit verhungern sehen kann.«

Eisner wurde ein Aufklärer und Volkspädagoge, entwickelte sich zum Pazifisten, zum Revolutionär. 1917/18 war er Mittelpunkt eines Diskussionskreises der Arbeiterjugend, zu dem sein späterer Sekretär Felix Fechenbach und der junge Oskar Maria Graf zählten. Vieles von dem, was Eisner antrieb, was er verwirklichen wollte, ist auch heute noch bedenkenswert.

Am Ende der Ausstellung steht die traurige Bilanz des Statistikers Emil Julius Gumbel (»Vier Jahre politischer Mord«, 1922): Zwischen 1919 und 1922 sind demnach von 376 politisch motivierten Morden 354 dem rechten Spektrum zuzuordnen, 22 dem linken. Bei den 354 Morden kam es zu keiner Hinrichtung, einer lebenslangen Strafe und durchschnittlich vier Monaten Haft pro Mord. Nach den 22 von links motivierten Morden gab es allein zehn Hinrichtungen. ||

REVOLUTIONÄR UND MINISTERPRÄSIDENT – KURT EISNER (1867–1919)

Münchner Stadtmuseum | St.-Jakobs-Platz 1 | bis 8. Oktober Di bis So 10–18 Uhr | Führungen: 9. 8., 16.30 Uhr; 11. 8., 18 Uhr (mit Stadtrundgang) | www.muenchner-stadtmuseum.de

BERNHARD GRAU: KURT EISNER 1867–1919. EINE BIOGRAPHIE

C.H. Beck, 2017 | 651 Seiten, 23 Abb. | 22 Euro

Ein Revolutionär als Ministerpräsident

Kurt Eisner ist der Pater Bavariae. Auf dem Weg in den Landtag wurde er von einem nationalistischen Antisemiten erschossen. Eine Ausstellung und eine Biografie erläutern Eisners publizistisches und politisches Wirken.

FRANZ ADAM/THOMAS BETZ

»Die Dynastie Wittelsbach ist abgesetzt! Bayern ist fortan ein Freistaat!«, so lautet seine berühmte Proklamation vom 8. November 1918. Zum 150. Geburtstag Kurt Eisners, zwei Jahre vor seinem 100. Todestag, widmet das Stadtmuseum dem ersten bayerischen Ministerpräsidenten nun eine umfangreiche Ausstellung.

Die Stationen seiner Lebenswelt und seines Wirkens lassen sich in zwei Räumen chronologisch abschreiten: Berliner Kindheit, der Vater, jüdischer Textilfabrikant, betreibt ein Hoflieferantengeschäft, das nach 1866 in finanzielle Schieflage gerät, abgebrochenes Studium der Literaturgeschichte und Philosophie, erste Arbeiten als Journalist. In den monarchistischen und nationalkonservativen Münchner Kreisen wird Eisners Herkunft aus dem Berliner Judentum später als doppeltes Stigma empfunden, das ihm bis weit nach seinem gewaltsamen Tod anhaftet.

In der von Michael Georg Conrad herausgegebenen Münchner Zeitschrift »Die Gesellschaft« findet Eisner ein befreiendes Pathos des Neubeginns, der Überwindung herrschender Zustände. Hier veröffentlicht er 1892 eine Art persönliches Manifest, das Resultat seiner frühen Auseinandersetzung mit der Arbeiterbewegung und der zeitgenössischen Lebensphilosophie: »Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft«. Sein Postulat: die »Aristokratisierung der Masse«. 1898 holt ihn Wilhelm Liebknecht zum »Vorwärts«, wo er innerhalb des Redaktionskollektivs bald zum anerkannten geistigen Mittelpunkt avanciert. Freilich gerät er wenig später schon zwischen die Stühle, wird als »Literat«, »Schwärmer«, »schöngestiger Phantast« verdächtigt: Eisner steht zwar auf dem Boden des Erfurter Programms der SPD von 1891, als Neukantianer und Nichtmarxist allerdings auch ganz isoliert da und in Opposition zu den Programmatikern Bebel und Kautsky. Überhaupt lassen sich die Kontroversen und ideologischen Strömungen der Jahrhundertwende in der Ausstellung erfreulich detailliert nachvollziehen. Wer sich die Zeit zur Lektüre nimmt, kann auf den Ruhebänken in reprografierten alten »Vorwärts«-Ausgaben blättern und sich festlesen.

Anzeigen

COD.ACT
CYCLOID-E
26. 8. – 3. 10. 2017

Klangskulptur
85354 Freising, Am Schafhof 1, www.schafhof-kuenstlerhaus.de

Schafhof
Europäisches
Künstlerhaus
Oberbayern

bezirk oberbayern

STEVEN
TEVELS
26. 8. – 15. 10. 2017

Sound experiments
85354 Freising, Am Schafhof 1, www.schafhof-kuenstlerhaus.de

Schafhof
Europäisches
Künstlerhaus
Oberbayern

bezirk oberbayern



links: Ein stilisierter Baum dominiert den Ausstellungsraum im Literaturhaus | © Catherina Hess

unten: Oskar Maria Graf, Berg 1964 | Fotografie: Stefan Moses © Münchner Stadtmuseum / Sammlung Fotografie
Oskar Maria Graf und Mirjam Sachs, 1930
© Bayerische Staatsbibliothek München / Bildarchiv

Anarchist in Lederhosen

Das Literaturhaus präsentiert noch bis Anfang November eine Ausstellung über den bayerischen Weltbürger und Rebellen Oskar Maria Graf.

PETRA HALLMAYER

Er wurde zum Rebell aus »grundmenschlicher Empörung«, erklärt Oskar Maria Graf im Vorwort zu seiner Essaysammlung »An manchen Tagen«. »Rebell, Weltbürger, Erzähler« lautet der Titel einer Ausstellung im Literaturhaus, die in einem 1933 startenden Rundgang durch die Stationen seines Exils führt. Via Audioguide liest Friedrich Ani zu Beginn eine ungemein eindringliche Passage aus den autobiografischen Aufzeichnungen »Gelächter von außen« über das Entsetzen und die würgende Angst, die Graf und seine jüdische Lebensgefährtin und spätere Frau Mirjam Sachs bei den »bierheiser« durch München tönenden »Sieg Heil!«-Rufen befiel. Wie nach einem Rettungsanker griff er nach einer Einladung nach Wien. »Da bleiben wir, bis alles rum ist«, meinte er.

Tatsächlich sollte es ein Abschied bis zum Tod werden. Nach seiner Zwangsausbürgerung 1934 lebte Graf als passloser Emigrant, bis er als 63-Jähriger endlich die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, deren Eidesformel für den kompromisslosen Pazifisten gekürzt wurde.

Auf Schreibtischen aufgereichte Schaukästen mit Fotografien, Briefen und Dokumenten zeichnen im Literaturhaus seinen Weg über Wien und Brunn bis nach New York nach. Laura Mokrohs und Karolina Kühn haben eine reiche Sammlung an Material zusammengestellt, Bekanntes und kaum Bekanntes wie Grafs mit der Anrede »Hochnotpeinliche Herren!« eingeleiteten, beißend sarkastischen Brief an die »Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums« und die erstaunlich humorige Antwort. Die schönste Idee der Kuratorinnen ist ein aus Holzlatten gezimmerter, von einer Bank umschlossener Baum, aus dessen Stamm Auszüge aus Grafs großem Roman »Das Leben meiner Mutter« erklingen, eine von tiefen Ambivalenzen durchzogene nachgetragene Liebeserklärung und fesselnde ländliche Sozialgeschichte.

Man trifft allerdings auch auf irritierende Nachlässigkeiten. Reichlich ratlos steht man etwa vor einer Kräuterzeichnung, unter der zu lesen ist, seine Mutter habe ihren sogenannten »Kindsfuß« mit Kamille und Huflattich behandelt. Allein, wir



erfahren weder etwas über den damit verbundenen lebensgefährlichen Aberglauben, die Bedeutung des Motivs im Roman, noch über die Herkunft der Abbildung.

Letztlich konzentriert sich diese Graf-Hommage, die sich nicht an Literaturwissenschaftler, sondern an ein breites Publikum richtet, mehr auf den Emigranten als auf den Schriftsteller und seine Bücher. Gegen solch eine thematische Fokussierung ist nichts einzuwenden. Dennoch: Wenigstens einen Essay im Katalog zu Oskar Maria Grafs Schreiben im Exil hätte man sich schon gewünscht. Versäumen aber sollte man die Ausstellung auf keinen Fall, die einen Eindruck vermittelt von seinem ungeheuren Mut, hellstichtigen Intellekt und scharfzüngigen Witz, und in der natürlich auch sein Aufruf »Verbrennt mich!« an die Vertreter eines »barbarischen Nationalismus, der mit Deutschsein nichts, aber auch rein gar nichts zu tun hat« und seine legendäre Lederhose nicht fehlen.



Der Bäckerssohn aus Berg, der jede Form sentimental verlogener, borniert gemütlicher Bayerntümelei hasste, blieb in New York demonstrativ ein Bayer. »Mein Auftreten in Lederhosen«, bekannte er 1958, »macht mich überall rasch populär und geschäftlich ist das ungemein vorteilhaft.« Er war unkorrupter und ein gewitzter Selbstvermarkter, ein Sozialist, dem linksromantische Illusionen über »das Volk« fremd waren und in dessen Arbeitszimmer neben Marx Tolstoi, Thomas Mann, Goethe und seine Mutter hingen. Er war ein trinkfester Stammischbruder und allerorten ein Außenseiter, heillos heimatverbunden in der Entfremdung, »verwurzelt in der Entwurzelung« wie Robert Stockhammer in der Zeitschrift »Exil« bemerkte. Graf, der nie ordentlich Englisch lernte, liebte die Weltstadt New York, die ihn nicht zwang, sich zu assimilieren. Heimat, betont er in einer Interviewaufzeichnung, das war für ihn die Sprache. Wie viel er uns auch heute noch zu sagen hat, will diese Ausstellung deutlich machen.

Das »provinzielle deutsche Tüchtigkeitsprotzentum«, dem er bei seinen Besuchen in der von rassistischem Dünkel und oberflächlich kaschiertem Antisemitismus geprägten »wirtschaftswunderlichen Bundesrepublik« begegnete, stieß ihn ab. Das Land, nach dem er sich heimsehnte und an das er trotz allem lebenslang glaubte, war ein anderes. Unbeirrbar beschwor er jenes »andere, das freie und ewige Deutschland«, ein Land in der Mitte Europas, in dem »einst alle geistigen Strömungen aus Ost und West, aus Nord und Süd«, zusammenflossen. »Diese Tradition«, schrieb er in einer nie gehaltenen Rede an die Deutschen, »müssen wir wiederaufnehmen und weiterentwickeln!«

OSKAR MARIA GRAF: REBELL, WELTBÜRGER, ERZÄHLER
Bis 5. November | Literaturhaus | Mo bis Mi u. Fr 11–19 Uhr, Do 11–21.30 Uhr, Sa, So, Feiertag 10–18 Uhr | Eintritt: 6 Euro / 4 Euro, Montag für Studierende und Schüler 2 Euro | Katalog: 10 Euro

NS-Dokumentationszentrum
München
Lern- und Erinnerungsort zur
Geschichte des Nationalsozialismus

**Die Wiege
der Gewalt**

München
und der National-
sozialismus

Briener Straße 34
80333 München
www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de

Di–So 10–19 Uhr

© Stadtmuseum München, FSWREP-0000 (Kurt Huble)

1. Biennale der Künstler im Raum der Kunst

29.07. – 24.09.2017

Öffnungszeiten
Freitag 10–20
17–19

Öffnungszeiten
Mittwoch – Sonntag
10–19
Sa/Sonntag
10–18

**F
A
K
T
O
R
X**

Das Kunstforum
der Kunst

Anzeigen

OSCAR-GEWINNERIN
ALICIA VIKANDER

DANE DEHAAN

OSCAR-GEWINNERIN
JUDI DENCH

OSCAR-GEWINNER
CHRISTOPH WALTZ

Wahre Liebe hat
ihren Preis

TULPENFIEBER

Nach einem Drehbuch von TOM STOPPARD (Oscar® für „Shakespeare in Love“)

AB 24. AUGUST IM KINO

WWW.TULPENFIEBER-DERFILM.DE

f / PROKINO

MÜNCHNER
AUTOREN | 3

ERNST PENZOLDT

Ernst Penzoldt | Foto: privat, vormals Besitz
Fritz Arnold

Ein Haus mit hohen Fenstern, großen Bäumen und rosengeschmückter Rasenfläche – nahe am Bahnhof: Ernst Penzoldt kam am 14. Juni 1892 in der Güterhallenstraße 12 in Erlangen zur Welt. In seiner Idylle »Der geflügelte Knabe« setzte er seinem bildungsbürgerlichen Geburtshaus ein Denkmal, als er über den autobiografische Züge tragenden kleinen Lukas schrieb: »Am Rande des Gartens aber fuhr die Bahn vorbei, und der Rauch der Lokomotiven zog in Wolken durch die Bäume hin, also daß Lukas nie Wolken sah, ohne an eine gewaltige Eisenbahn zu denken.« Und als das Haus abgebrochen wurde – Penzoldt lebte da schon lange in Schwabing – hielt er noch einmal seine frühesten Erinnerungen fest: »Nachts, wenn ich wach lag, wanderten die Lichter durchs Zimmer, in entgegengesetzter Richtung, was mich lange beunruhigte, knickten um die Ecken und geisterten eins nach dem andern zum Fenster

hinaus. In den fahlen viereckigen Lichtflecken regten sich die Schatten der Reisenden wie in einer Camera obscura.«

Penzoldts »Idyllen« und seine frühen Gedichte erschienen Anfang der 20er Jahre im gemeinsam gegründeten Verlag von Ernst Heimeran, seinem besten Freund, mit dessen Schwester Friederich er sich beim Kasperltheaterspielen verlobte und eine Familie gründete. Wir verdanken Penzoldt nicht nur die Geschichten »Der arme Chatterton« (1928), »Die Powenzbande« (1930) und »Squirrel« (1954) – vielleicht seine drei schönsten Werke. Sondern neben Prosa und dramatischen Arbeiten auch ein umfangreiches, zum Teil unter dem Pseudonym Fritz Fliege entstandenes grafisches, malerisches und bildhauerisches Œuvre, das Penzoldt als Doppelbegabung ersten Ranges ausweist. Eine Begabung, die sich schon früh in humorvollen Scherenschnitten zu zeigen begann. Zu vielen seiner Texte schuf Penzoldt später Illustrationen.

Schillers berühmtes Diktum, wonach der Mensch nur dort ganz Mensch sei, wo er spiele, scheint in Ernst Penzoldt Gestalt angenommen zu haben: Eine schlanke Gestalt mit Nickelbrille, Höckernase und leicht wirr gelocktem Haar. In den »Episteln« von 1942 gibt er Auskunft über sich: »Ich hatte allerdings von früh an die Gabe des Spielens, die mich nie verlassen hat. Und diese Verspieltheit – man hat sie mir oft zum Vorwurf gemacht, wenn ich auch nie recht begriff, warum sie ein Fehler sei – scheint mir die eigentliche Grundlage der Kunst, das Leben lieb zu haben.« In Jean Paul, auch er ein Franke, hat man einen dichterischen Wegbereiter zu sehen.

Die Kunst, das Leben lieb zu haben: Ein Schriftsteller, der solches äußert, gerät schnell in den Verdacht, harmlos und etwas naiv zu sein. Man schimpfte Penzoldt gerne mal einen heiteren Idylliker. Der häufig krankheitsgeplagte Penzoldt ließ es sich bis zu seinem Tod 1955 in München (Adresse: Schwedenstraße 39) nicht nehmen, sein erst einmal leichtfüßig dahertrippelndes Werk im Modus des »trotz« (wer mag, kann auch den Trotz dabei mitdenken) zu gestalten: trotz Engstirnigkeit und Provinzialismus, trotz allen Leids, trotz zweier Kriege, an denen er als Sanitäter teilnahm, gilt es, das Leben spielerisch anzunehmen. »Das stets unterhaltende, schöne, aufregende und oft traurige Spiel des Lebens ist mein Steckenpferd«, heißt es in der erwähnten Epistel weiter.

Die, die ihn in seiner Wahlheimat München ab 1919 kannten – Jürgen Eggebrecht, Reinhard Piper, Thomas Mann – wussten freilich darum. Eggebrecht drückte das nach Penzoldts Tod in einem Essay aus: »Anmut zeichnete ihn aus, Flügel schienen ihm an den Schultern gewachsen. Zarter war er, verletzlicher auch als wir anderen.« Und Thomas Mann rief ihm nach: »Als Schriftsteller, als ein Leidender und Mitleidiger hat er gelebt (...) Humanität – in diese Kategorie gehört alles, was er tat ...«

Mann schrieb aber vor allem auch dies: »Kunst ist Opposition, und so hat Ernst Penzoldt sie geübt sein Leben lang.« Das Dagegen-Sein, die Satire und der Spott kommen bei Penzoldt selten polternd daher. Seine Subversivität ist mehr von der Art, wie fließend Wasser mit der Zeit Stein höhlt. Und ist vielleicht genau darum umso gefährlicher? Liebenswerte Außenseiterfiguren bevölkern seine Texte. In dem Schelmenroman »Die Powenzbande« betreibt unser Autor die »Zoologie einer Familie«. Wir erleben, wie das beschauliche Städtchen Mössel an der Maar und seine sittsamen Einwohner von den unkonventionellen Powenzens durcheinandergewirbelt werden.

Eine skandalöse Figur (noch mehr in unseren leistungsoptimierten Zeiten) ist auch der engelhaft Vagabund Squirrel, der einer geregelten Arbeit eher skeptisch gegenübersteht. »Ja, wo kommt man denn da hin! Ich finde, sie ist so zeitraubend.« Hier am Schluss soll jedoch ein anderer Satz stehen. Genauer ist es eine Frage, die sich, mehr denn je, jeder stellen sollte. Sie steht im »Korporal Mombour« von 1940: »Ob wir alle nicht zu wenig lieben für das kurze Leben und den langen Tod?«

FLORIAN WELLE

Kein normaler
Freitag

Mareike Krügel erzählt in »Sieh mich an« von einer Frau, bei der nichts mehr so ist, wie es gehört, und zeichnet zugleich das Porträt eines eigensinnigen Mädchens.

TINA RAUSCH

Katharina Theodoroulakis führt mit ihrem Mann Costas eine Wochenendehe. Er arbeitet als Architekt in Berlin, sie hockt mit den Kindern in einem Backsteinhaus bei Lübeck, arbeitet offiziell an ihrer Dissertation, gibt de facto musikalische Früherziehung und versucht, den Alltag zu meistern. Der Sohn ist schwer verliebt, die ADHS-verdächtige Tochter kaum zu bändigen, die schwulen Nachbarn fordern Aufmerksamkeit, und für abends hat sich ein Studienfreund angekündigt, den Katharina zuletzt vor 15 Jahren sah. – Was wie der Plot eines gefühligen Frauenromans wirkt, entpuppt sich als Story voller Sprengkraft. »Ich will nicht sterben, und ich will auch nicht durch diese Tür gehen«, heißt es zu Beginn von »Sieh mich an«. Es ist Freitagvormittag, und Katharina steht vor der Schule ihrer Tochter Helena, genannt Helli, die wegen Nasenblutens nach Hause soll. Auf die erste außerplanmäßige Station folgen weitere – dabei hat Katharina extra eine To-do-Liste erstellt, damit der Tag normal verläuft. Es könnte der vorerst letzte sein: Sie hat »ein Etwas« in ihrer Brust entdeckt und wird, nach kurzer Verdrängung, kommende Woche einen Arzt konsultieren. »Von Montag an darf alles anders werden. Montage sind Schwellentage. Jetzt ist Freitag, und die Aufgabe von Freitagen ist, die Woche sanft ausklingen zu lassen.« Dieser Freitag will sich seiner Aufgabe nicht fügen. All die Kalamitäten aufzuzählen, in die Katharina gerät, würde dem Roman jedoch nicht gerecht: »Sieh mich an« fasziniert durch seinen Erzählton. Mit der eigenen Endlichkeit konfrontiert, stellt Katharina alles und jeden auf den Prüfstand. Gnadenlos hinterfragt sie sich, ihre Ehe, Beziehungen – kurz, das, was das Leben ausmacht. Dass das rasante Finale dabei etwas slapstickhaft gerät, ist nicht von Nachteil: Constantin Film hat sich die Filmrechte gesichert, die Buchlizenzen sind nach Australien, Frankreich, Italien, Niederlande, Norwegen, Schweden und Südkorea verkauft, und im Hörbuch verleiht die Schauspielerinnen Bibiana Beglau mit ihrer rauhen, mal zornigen, mal verletzlichen Stimme Katharinas wider-



MAREIKE KRÜGEL: SIEH MICH AN

Piper, 2017 | 256 Seiten | 20 Euro
Hörbuch gelesen von Bibiana Beglau
Osterwold Audio 2017 | 7 CDs, 494 Min.
20 Euro

sprüchlichen Gefühlslagen stets den passenden Ton. Als heimliche Hauptfigur entpuppt sich indes die von Beglau zum Leben erweckte Helli, die vielleicht ein Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit hyperkinetischer Störung, ganz sicher aber einen herrlich eigensinnigen Kopf hat. Auch wenn die Elfjährige damit oftmals ihre Mutter – und sich selbst – zur Weißglut bringt, »so verbirgt sich in dieser Lebenshaltung doch ein winziges Stück vom Paradies.« ||

Anzeige

TEXT+KRITIK
Seit mehr als 50 Jahren die Zeitschrift für Literatur



Buchpaket TEXT+KRITIK
Die »Jungen Wilden«
Popliteratur

4 Bände zum Sonderpreis von € 47,50
ISBN 978-3-86916-646-9

Was ist Pop eigentlich? Antworten darauf suchen und geben: der Provokateur Rolf Dieter Brinkmann, das »Enfant terrible« der deutschen Literatur, Rainald Goetz, der Lyriker Nicolas Born und der Sonderband zum Thema.

Das Paket kommt mit einem TEXT+KRITIK-Stoffbeutel aus 100% Baumwolle. Das Angebot ist gültig bis 31.12.2017.

Weitere TEXT+KRITIK Themenpakete unter
www.etk-muenchen.de und auf Facebook



etk

edition text+kritik · 81673 München
www.etk-muenchen.de

Rückkehr zur engagierten Literatur?

Was kann und soll Literatur leisten? Didier Eribon und Édouard Louis diskutieren mit Alex Rühle über die politische Lage in Frankreich, die neu belebte »Littérature engagée« und die Aufgabe von Schriftstellern in der Gesellschaft.

TINA RAUSCH

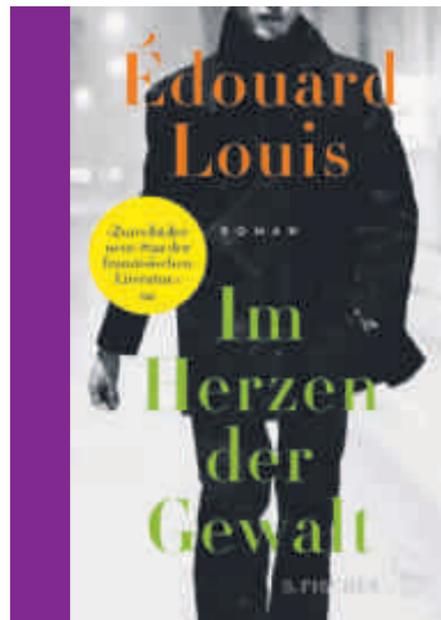
Als der heute 24-jährige Édouard Louis 2014 sein autobiografisches Romandebüt »En finir avec Eddy Bellegueule« (»Das Ende von Eddy«) veröffentlichte, widmete er es dem Soziologen und Philosophen Didier Eribon, der erst sein Lehrer war und mittlerweile zum engen Freund und engagierten Mitstreiter geworden ist. Eribon hatte fünf Jahre zuvor mit der autobiografischen Analyse »Retour à Reims« (»Rückkehr nach Reims«) die einst von Jean-Paul Sartre ausgerufen »Littérature engagée« neu belebt – und Louis maßgeblich beeinflusst.

Knapp 40 Jahre Altersunterschied liegen zwischen den beiden Autoren. Doch wenn man liest, was es für sie bedeutete, als schwule Jungen in einer Arbeiterfamilie in der französischen Provinz aufzuwachsen, scheint die Zeit außer Kraft gesetzt. Oder anders gesagt: Scheint es höchste Zeit, etwas gegen die dortige Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion, den damit einhergehenden Rassismus, Alkoholismus und die hohe Gewaltbereitschaft zu unternehmen.

Im Epilog von »Rückkehr nach Reims« erzählt Eribon, wie er sich erst durch alles thematisch Passende las, weil er wusste, dass eine verschriftete Heimkehr »nur durch die Vermittlung, ich wollte sagen durch den Filter, kultureller, das heißt literarischer, theoretischer und politischer Referenzen gelingen konnte«. Werke von Barthes, Bourdieu, Baldwin, Duras, Deleuze, Foucault, Lacan und Sartre halfen ihm, »das zu formulieren und zu denken, was man auszudrücken sucht, vor allem aber gestatten sie, die emotionale Aufladung zu neutralisieren«. Während Eribons theoretisch unterfütterte Autobiografie zwischen Roman und soziologischem Essay changiert, wählte Louis für »Das Ende von Eddy« eine streng literarische Form – wobei er seine präzise Erzählerstimme mit eingeflochtenen direkten Zitaten, Sprüchen und Berichten der Dorfbewohner konterkariert.

In einem ähnlichen Verhältnis stehen Eribons und Louis' neue Bücher zueinander, die beide diesen Herbst in Deutschland erscheinen. Eribon vertieft in »Gesellschaft als Urteil« seine Überlegungen zu den herrschenden Klassenverhältnissen, den Gründen für den Aufstieg des Front National, den dringlichen Aufgaben von Staat, Gesellschaft, Politik und untermauert diese mit den oben genannten Denkern.

Den Ausgangspunkt für Louis' literarisch-soziologische Auseinandersetzung mit dem Gewaltpotenzial in der Gesellschaft bildet



ÉDOUARD LOUIS: DAS ENDE VON EDDY

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel | S. Fischer, 2016 | 208 Seiten
9,99 Euro (Taschenbuch), 18,99 Euro (HC)

IM HERZEN DER GEWALT

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel | S. Fischer, 2017 | 224 Seiten
20 Euro | **erscheint am 24. August**

eine persönliche Erfahrung: Er nimmt in Paris eine Zufallsbekanntschaft von der Straße mit nach Hause und verbringt mit dem fremden Mann eine anregende Nacht voller Sex und Gespräche, die am frühen Morgen dramatisch endet. Wie in seinem Debüt bedient sich Louis in »Im Herzen der Gewalt« verschiedener Sprachebenen: Die Schwester seines Alter Ego berichtet ihrem Mann aus zweiter Hand von dem Geschehnis, der Ich-Erzähler lauscht hinter der Tür und hadert mit der Diskrepanz des von ihm Erlebten und der mündlichen Wiedergabe. »Mit diesem formalen Aspekt wollte ich unterstreichen, was passiert, wenn andere sich unserer Geschichte bemächtigen«, sagt Louis. Auch ein gewisser Didier spielt eine Rolle. Er und Geoffroy (hinter dem sich der Philosoph und Soziologe de Lagasnerie verbirgt, der auch im realen Leben zu Louis' Vertrauten gehört) überreden den Erzähler, zur Polizei zu gehen. Dass er einen Mann algerischer Abstammung – und damit einen sozialen Außenseiter, wie er selbst einer



DIDIER ERIBON: RÜCKKEHR NACH REIMS

Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn Suhrkamp, 2016 | 240 Seiten | 18 Euro

GESELLSCHAFT ALS URTEIL

Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn Suhrkamp, 2017 | 320 Seiten | 18 Euro
erscheint am 9. Oktober

in seiner Jugend war – denunziert, stürzt den Erzähler in eine Krise: »Ich war zum Rassisten geworden. Der Rassismus, also das, was ich immer als das meinem Wesen radikal Entgegengesetzte empfunden hatte, das absolut andere meiner selbst, erfüllte mich unvermittelt, ich war die anderen geworden.«

Was diese Geschichte über das gesplattene Frankreich erzählt; warum die beiden Schriftsteller verstehen, dass ihre Mütter Marine Le Pen wählen; was mit Emmanuel Macron auf ihr Land und Europa zukommt und ob literarische Bündnisse in Zeiten wie diesen etwas bewirken können – all das diskutieren Didier Eribon und Édouard Louis mit dem SZ-Feuilletonisten Alex Rühle in den Münchner Kammerspielen. ||

DIDIER ERIBON & ÉDOUARD LOUIS

Lesung und Gespräch
Moderation: Alex Rühle | **Münchner Kammer-spiele, Kammer 1 | 26. September | 20 Uhr**

UNBEDINGT!

Tistou hat nicht nur einen ungewöhnlichen Namen, er hat Haare wie Sonnenstrahlen, »große, weit geöffnete blaue Augen und frische rote Wangen«, auch Madame Mama und Monsieur Papa sind besonders schöne Menschen und unermesslich reich. Sie leben in einem schlossartigen Anwesen mit Pferden und Stallburschen, hochglanzpolierten Autos, Gewächshäusern und Gärtnern. Monsieur Papa ist Waffenfabrikant – »ein gutes Geschäft« – und eines Tages würde Tistou an Monsieur Pappas Stelle treten. Doch es kommt anders, ganz anders, denn Tistou ist nicht wie andere Kinder. Und so stellt sein Vater bekümmert fest, dieses Kind sei »schwieriger zu leiten als eine Kanonenfabrik«, und die Sorge »schmuggelt sich mit dem Wind zwischen die Blätter, benutzt die Stimmen der Vögel als Reittiere oder klettert an den Klingeldrähten entlang.«

Als Tistou jedoch sich seiner besonderen Gabe bewusst wird – mit seinem »grünen Daumen« kann er allüberall Blumen sprießen lassen –, nehmen die Dinge ihren wunderbaren Lauf. Nicht nur Gefängnismauern werden überwunden, auch die Mauern in den Köpfen der Erwachsenen. Und siehe da, fundamentale Probleme lassen sich ohne konventionelle Schranken viel einfacher lösen. Man denke an das berühmte Diktum des französischen Künstlers Francis-Marie Picabia: »Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.« Ein wunderbares, zeitgemäßes Märchen, übrigens das einzige Kinderbuch des Autors.

Der Prix-Goncourt-Preisträger (1948) Maurice Druon (1918–2009) ist hierzulande nicht allzu vielen Lesern ein Begriff. Dass der dtv-Verlag ein halbes Jahr vor der Frankfurter Buchmesse, bei der in diesem Jahr Frankreich Ehrengast sein wird, dieses Kleinod und Plädoyer gegen Krieg und Gewalt neu aufgelegt hat, ist ihm hoch anzurechnen. Die hübsche Halbleinen-Ausgabe mit den kindlich fantastischen Illustrationen von Jacqueline Duhême sollte als Klassiker in jedem Regal neben Saint-Exupérys »Der kleine Prinz« zu stehen kommen und mindestens so häufig gelesen werden – von Groß und Klein! Ein lebenswertes Buch voller Menschenliebe, erzählt mit dem heiteren Charme, für den wir unser Nachbarland so lieben.

GISELA FICHTL



MAURICE DRUON:
TISTOU MIT DEN GRÜNEN DAUMEN
Aus dem Französischen von Hans Georg Lenzen | dtv, 2017 | 144 Seiten | 16,95 Euro

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG,
www.ulenspiegeldruck.de
Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumprich,
Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl,
Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fad), Thomas Betz (tb), Heidi Fenzl-Schwab (hfs), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cfi), Stefan Frey (stf), Christina Haberlik (cha), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sih), Katja Huber, Klaus Kalchschmid (kkk), Thomas Kiefer (thk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Franziska Mayer (frm), Jürgen Moises (jm), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tra), Chris Schinke (cs), Katja Schneider (kas), Christa Sigg, Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dwa), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fw)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement

jährlich 11 Ausgaben,
Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

LYRIK

XCIII
À UNE PASSANTE

La rue assourdissante autour de moi hurlait.
Longue, mince, en grand deuil, douleur majestueuse,
Und femme passa, d'une main fastueuse
Soulevant, balançant le feston et l'ourlet;

Agile et noble, avec sa jambe de statue.
Moi, je buvais, crispé comme un extravagant,
Dans son œil, ciel livide où germe l'ouragan,
La douceur qui fascine et le plaisir qui tue.

Un éclair ... puis la nuit! – Fugitive beauté
Dont le regard m'a fait soudainement renaître,
Ne te verrai-je plus que dans l'éternité?

Ailleurs, bien loin d'ici! trop tard! *jamais* peut-être!
Car j'ignore où tu fuis, tu ne sais où je vais,
Ô toi qu'j'eusse aimée, ô toi qui le savais!

XCIII
AN EINE PASSANTIN

Betäubend scholl um mich der Straße lautes Toben.
Groß, schlank, in hoheitsvoller Trauer Prachtgewand,
Schritt eine Frau vorbei; mit prunkgewohnter Hand
Hielt schwenkend sie Besatz und Saum erhoben;

Geschmeidig, stolz; dem einer Statue glich ihr Bein.
Ich selber sog, verkrampft und wie im Bann des Wahns,
Im Himmel ihres Augs, der fahlen Wiege des Orkans,
Die Süße, die berückt, und Lust, die tötet, ein.

Ein Blitz ... Dann Nacht! – O Schönheit im Vorübergehen,
Von der ein Blick im Nu mir Neugeburt verlieh,
Werd ich erst in der Ewigkeit dich wiedersehen?

Woanders, weit von hier! Zu spät! Vielleicht gar *niel*
Wohin du fliehst, bleibt mir, mein Ziel dir unerahnt.
O dich hätt ich geliebt – o dich, die es erkennt!

CHARLES BAUDELAIRE

© Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
mit freundlicher Genehmigung des Verlags

CHARLES BAUDELAIRE:
LES FLEURS DU MAL – DIE BLUMEN DES BÖSEN
Gedichte. Neu übersetzt von Simon Werle
Rowohlt, 2017 | 526 Seiten | 38 Euro

Zum 150. Todestag Baudelaire's am 21. August hat der Münchner Autor und Übersetzer Simon Werle im Rowohlt-Verlag eine vollständige Neuübersetzung der »Fleurs du Mal« vorgelegt. Eine philologische Großtat angesichts der zahlreichen berühmten, meist jedoch lückenhaften Übersetzungen, die unser Baudelaire-Bild prägen. Die berühmtesten, allen voran Stefan George, haben sich »ihren« Baudelaire nach eigenem Gusto oder mit ideologischer Vereinnahmung geschaffen. Dem deutschen Leser klingen sie freilich im Ohr. Und so ist Offenheit gefragt, sich einzulassen auf einen neuen Baudelaire-Ton. Simon Werle hat sich der Herausforderung gestellt und sich für eine Übersetzung mit Reimen entschieden, was mitunter zu ungewöhnlicher Wortwahl oder Satzstellung führt – Zwängen, denen spürbar auch Baudelaire selbst ausgesetzt war. Und tatsächlich führt diese Entscheidung – Friedhelm Kemp etwa hatte die Prosaübersetzung gewählt – oft zu einer verblüffenden Nähe zu Baudelaire's eigentümlichem Ton auch im Deutschen. Liest man die Texte laut, erkennt man, wie genau Werle den musikalischen Rhythmus des Originals trifft, auf den Baudelaire besonderen Wert gelegt hat. Er liebte es, seine Gedichte vor Publikum laut zu rezitieren. Mit dem französischen Original daneben ist so eine Ausgabe entstanden, deren Übertragung mit ihrer hohen Präzision und Nähe zum Ausgangstext sicher zu einem adäquateren Baudelaire-Verständnis beitragen wird. Simon Werle wird dafür am 7. September in Saarbrücken der Eugen-Helmé-Übersetzerpreis 2017 verliehen. || **gf**



Die gelungene Hörspielbearbeitung eines Romans von Virginia Woolf

FLORIAN WELLE

Wenn Wellen sanft anbranden, hat das etwas von der Melodie eines Wiegenliedes. Doch dem Meer wohnt auch die Zerstörung inne. Der Sturm, der in Virginia Woolfs Roman »Zum Leuchtturm« aufzieht, tötet zwar nicht. Aber er vernichtet den Traum eines Kindes und wird zum Trauma.

Sommer 1910: Der kleine James Ramsay wünscht sich nichts sehnlicher, als mit den Eltern zu dem Leuchtturm vor der Isle of Skye zu schippern, was die aufgepeitschte See vereitelt. Während Mrs. Ramsay zu trösten versucht, sieht Mr. Ramsay, von Beruf Philosoph, in der verhinderten Fahrt eine Vorbereitung auf die Wechselfälle des Lebens.

Zehn Jahre später erst wird es zu der Überfahrt kommen. Wenn James dann mit seiner Schwester Cam und dem verhassten Vater das Sommerhaus verlässt und zum Leuchtturm übersetzt, geschieht das nicht nur gegen seinen Willen. Dann ist auch Mrs. Ramsay tot und der Bruder Andrew, der im Ersten Weltkrieg gefallen, und die Schwester Prue, die im Kindbett gestorben ist. »... dass alles so flüchtig war wie ein Regenbogen«, heißt es an zentraler Stelle.

1927 ist Woolfs autobiografisch gefärbter Roman »To the Lighthouse« erschienen – die Ramsays haben ihre Eltern Julia

Wer sein Leben aus den Medien saugt, verblasst schnell: Sigi Zimmerschieds erster Roman »Der Komparse« zeichnet ein böses Zeitpanorama.

GABRIELLA LORENZ

Butterweich schneidet das Tranchiermesser die Tomate. So wie hoffentlich dann auch die Haut der Gefesselten im Keller. Es beginnt als Krimi. Doch erst 390 Seiten später kommt das Messer wieder zum Einsatz. Dazwischen liegt ein schaurig-trauriges Menschenschicksal. Der Kabarettist Sigi Zimmerschied hat in vielen Bühnensoli die Mentalität seiner Heimatstadt Passau angeprangert. Aber noch nie so bitter und schonungslos wie nun in seinem ersten, gar nicht kabarettistischen Roman »Der Komparse«, den er im Eigenverlag publiziert.

Ein Filmkomparse gerät nur dann ins Scheinwerferlicht, wenn er mal neben einem Hauptdarsteller steht. Aus diesem Licht saugt Stephan Fadinger eine Ausstrahlung, die er nie zuvor hatte. In der namentlich ungenannten »Vier-Flüsse-Stadt« betrieben seine wohlhabenden Eltern ein Sanitätshaus. Die gefühlkalte, egozentrische Mutter stellte das Baby zwischen Krücken und Stützstrümpfen ab, der Vater flüchtete in den Keller, der Junge wurde still und unsichtbar. In der Schule fand er nur eine einzige, lebenslange Freundin: Lisa lernte in ihrer »asozialen« Großfamilie soziale Kompetenz.

Der naive Stephan fürchtet nicht zu Unrecht, ein Hopperl zu sein: So nennen Niederbayern einen Dummkopf, der nie was Gescheites zustande bringt. Nach dem Tod seiner Eltern bringt ihn eine schillernde Baronin als Komparse zum Film, er sonnt sich im Glanz berühmter Schauspielernamen (alle leicht erkennbar verfremdet). Dank dieser Strahlkraft macht er in der Lokalpolitik und den Medien Karriere. Kein Hopperl mehr, sondern wichtig! Die Überheblichkeit führt unauffhaltsam zum sozialen Absturz, langsam und mitleidlos in aller Härte erzählt. Entscheidender als die Handlung sind in diesem Roman die hochpräzisen Schilderungen der sozialen Umstände und Personen. Von Stephans Verwandten über die Schulkameraden bis zu den Filmleuten, den Lokalpolitikern sowie den asozialen Schnorrern sind alle so genau beobachtet und porträtiert, dass sie nie Karikaturen werden. Jeder (außer Lisa) ist ambivalent und bösartig, ein Raubtier, das zubeißt, sobald es kann. Gegen diese Wunden helfen dem tumben Tor Parsifal-Stephan, der sein Heil als Gutmensch sucht, auch seine nächtlichen Besuche unter der Brücke nicht mehr. Die whiskyhaltigen, surrealen Selbst-Zwiegespräche mit dem verschleißenden Plakat eines großen Politikers namens Willy entzaubern alle Sozialutopien.

Das Leben – flüchtig wie ein Regenbogen

und Leslie Stephen zum Vorbild. Der Sparsamkeit an äußerer Handlung steht in dem Klassiker der Moderne, der den Gang der Natur und das Vergehen der Zeit einzufangen versucht, also um Leben und Tod kreist, ein Reichtum an inneren Gedankengängen gegenüber. Unentwegt öffnen und schließen sich in den drei Romanteilen »Türen zum Bewusstsein« der Figuren. Allen voran von Mrs. Ramsay und einem ihrer Gäste, der jungen Malerin Lily Briscoe.

Während der erste Teil »Die Tür aus Glas« den Tag vor der anvisierten Bootstour beschreibt, umfasst der zweite eine Spanne von zehn Jahren, in denen nicht nur der Krieg wütet, sondern auch das Sommerhaus verfällt. Der dritte Abschnitt »Der Leuchtturm« nimmt wiederum nur einen Vormittag in den Blick.

Das Meer bestimmt den Rhythmus der Geschichte. Das gleichnamige, sehr stimmungsvoll geratene Hörspiel in der Bearbeitung von Gaby Hartel und der Regie von Katja Langenbach übersetzt ihn in Klang. Eingewebt in das Geräusch der Wellen ist die melancholisch angehauchte Komposition von Ulrike Haage, die ebenso zu der besonderen Atmosphäre beiträgt wie die weiblichen Bewusstseinsströme, denen man unentwegt lauscht. Es gibt drei Erzählerinnen, dazu noch Krista Posch als sanfte Mrs. Ramsey und Caroline Ebner als unsichere Lily Briscoe. Ihrer aller Widerpart: Walter Hess als knorriger Mr. Ramsay. Hörenswert! ||

VIRGINIA WOOLF: ZUM LEUCHTTURM

Übersetzung und Hörspielbearbeitung Gaby Hartel
mit Wiebke Puls, Walter Hess u. a. | 3 CDs, Laufzeit: 146 Min.
Der Hörverlag, 2017 | 19,99 Euro

Ein Hopperl wetzt das Messer

Im Kabarett nutzt Sigi Zimmerschied den niederbayerischen Dialekt, um in die Köpfe seiner Mitmenschen zu leuchten. Als Romanautor tut er das mit geschliffener Hochsprache, die sich gern mal ironisch etwas verdreht. Aber Zimmerschied entwirft aus der ungeheuer detaillierten Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung seines Antihelden ein äußerst beklemmendes, böses Zeitpanorama der letzten 50 Jahre in der BRD, gestützt von der Zeitgeschichte. Diese Nachrichten aus der Provinz sind beunruhigend. Denn, auch wenn im Roman das Opfer, das gerne Täter wäre, Opfer bleibt – sein Messer ist gewetzt. ||

SIGI ZIMMERSCHIED: DER KOMPARSE

393 Seiten | 22,90 Euro | zu bestellen über www.kabarett-pur.de

|| VORMERKEN! ||

14. September

LESUNG: UWE TIMM: IKARIEN

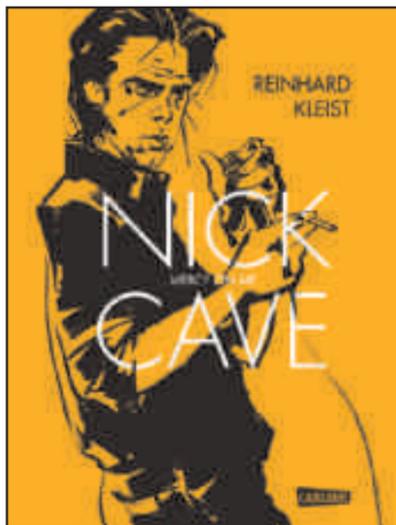
Literaturhaus | Salvatorplatz 1 | Beginn: 20 Uhr (Foyer-Bar ab 19 Uhr) | Moderation: Cornelia Zetzsche | Eintritt: 12 Euro / 8 Euro

Uwe Timm begibt sich in seinem neuen Buch »Ikarien« in die unmittelbare Nachkriegszeit. Der in Deutschland geborene amerikanische Offizier Michael Hansen wird im April 1945 an den Ammersee geschickt. Er soll Informationen über den 1940 verstorbenen Rassenhygieniker Alfred Ploetz einholen und stößt auf überraschende Umstände. Den sympathischen, nahbaren Uwe Timm selbst erleben zu können, wie er aus seinen Büchern liest und über sie spricht, sollte man sich nicht entgehen lassen.

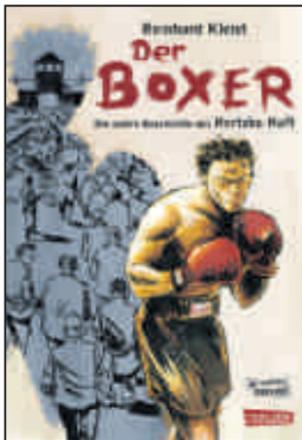
UWE TIMM: IKARIEN

Kiepenheuer & Witsch, 2017 | 506 Seiten | 24 Euro | **erscheint am 7. September**

»Warum muss ich ins Gras beißen, damit du 'ne schöne Dramaturgie hast?«



Am 22. September feiert Nick Cave seinen 60. Geburtstag, am 25. September stellt Reinhard Kleist seine Graphic Novel »Nick Cave – Mercy on me« im Literaturhaus vor.



Vor Reinhard Kleist liegt heute ein Interviewmarathon im Stundentakt. Der Grund: im August erscheint die neue Graphic Novel des renommierten Comic-künstlers: »Nick Cave – Mercy on Me«. Kleist grinst unter seiner Basecap, eine Erinnerung ploppt auf: In Prag hatte er mal eine ähnlich absurde Serie von Interviews – in einer verlagseigenen Wohnung voller antiker Möbel. Auf dem Tisch stand eine riesige Etagere mit Pralinen. Bis heute schwingt diebische Freude mit, wenn er erzählt, wie er jedem Gast mindestens eines der fettglänzenden Schokoladenmonster aufgenötigt hat. Heute gibt's nur Cappuccino, ein Glück.

In »Mercy on Me« schildern Sie das Leben des Musikers Nick Cave nicht aus dessen Perspektive, sondern aus der seiner Song- und Romanfiguren. Einmal sieht man den Todeskandidaten aus »The Mercy Seat« auf dem elektrischen Stuhl: Er schreit. Als dessen Spiegelbild sieht man Cave: Er singt. Ist das sein Selbstbild?

Cave benutzt die Figuren, um seine Geschichte, seine Moral oder Nichtmoral zu transportieren. Aber er hat sich auch wirklich in dem Häftling gesehen. Das ist ähnlich wie bei Johnny Cash, dieses Sich-gefangen-Fühlen, auch in der eigenen Drogensucht. Das war ja lange fast suizidal, was er abgezogen hat. Im Bild kommt das Leiden zusammen, wobei Cave natürlich der Erschaffer des anderen ist. Die Figuren gehen dann ja auf die Barrikaden und sagen, »Moment, warum muss ich ins Gras beißen, damit du 'ne schöne Dramaturgie hast?«

Wie würde es aussehen, wenn Sie selbst als Zeichner in diesem Bild vorkämen?

Ich wäre dann ja der Dritte, der, der die Comicfigur Cave erschafft, aber auch den Gefangenen. Das ist ja der Spaß, den ich mir erlaube, ich benutze seinen Kosmos, seine Figurenwelt und mache mein eigenes Ding daraus. Ich wäre in dem Bild also irgendwo über dem Ganzen und würde wohl die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ...

... und schreien?

Und schreien, ja. Der Prozess hin zu diesem Buch war wirklich ein ganz schöner Kampf.

Wie lange hat der gedauert?

Lange, es ist fast vier Jahre her, dass ich das erste kurze Gespräch mit Cave hatte. Es war klar, dass er nicht viel Input geben würde, aber er wünschte sich kein reines Abstottern von Fakten, sondern vielmehr eine eher legendenhafte Bearbeitung. Das Schreiben war dann ein langer, schmerzhafter Prozess. Ich hatte Cave quasi die ganze Zeit im Nacken, das hat mich anfangs gehemmt. Dann habe ich gemerkt, der findet fast alles gut, was ich mache, und mir mehr Freiheiten erlaubt. Ich wurde ruppiger, fing an, ihn zu konfrontieren. Er ist ziemlich selbstironisch und kann damit umgehen, wenn man ihn nicht auf einen goldenen Thron stellt, sondern auch die dunklen Seiten beleuchtet.

Passiert Ihnen das auch beim Zeichnen, dass die Figuren sich beschweren?

Eigentlich nicht, nein ... noch nicht, vielleicht. Was oft passiert, ist, dass ich anfangs, mit meinen Figuren im Kopf zu reden, mit Fidel Castro zum Beispiel. Dabei entsteht ein Gefühl dafür, wie sie sich verhalten würden – wobei Castro eine Figur ist, die einem nie wirklich nahekommt.

Nach »Cash – I see a darkness« ist das Ihr zweiter Comic über einen Musiker – gibt es eine Verwandtschaft im Komponieren von Bildern und von Musik?



Reinhard Kleist | © Carlsen Verlag by Wolf-Dieter Tabbert
Innenillustration re: Nick Cave, Mercy on me | © Reinhard Kleist, Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 2017



um sein Leben antreten, unterlegene Gegner wurden ermordet. Sie lesen aus Ihren Büchern oft auch an Schulen. Wie sind da die Reaktionen auf einen, der nicht recht in unser Täter-Opfer-Schema passt?

Genau diese Einteilung finde ich eh schwierig, wenn man aus Menschen Opfer macht, degradiert man sie in gewisser Weise. Jetzt ist da halt jemand, der schlägt zurück – und der soll plötzlich ein Unmensch sein? Das habe ich nie verstanden. Die Kinder bei Vorträgen in Schulen haben ihn immer mit großer Sympathie gesehen und wirklich versucht, sich in ihn hineinzudenken. Sie stellen super Fragen. Warum hat er später nichts erzählt? Bis kurz vor seinem Tod wusste nur seine Frau, was er durchgemacht hat.

Sie arbeiten oft zu politischen Themen. Haben Sie ...

... ein Sendungsbewusstsein? Eigentlich nicht. Ich versuche eher, mein Anliegen nebenbei zu platzieren, ohne dass auf dem Cover steht: »transportiert eine Botschaft«. Bei »Castro« wollte ich einfach mal eine schwule Figur in der Geschichte haben, die ganz natürlich da ist, wie es halt so ist. Bei Hertzko Haft hat mich die Geschichte begeistert, es war nicht der Vorsatz da, etwas über den Holocaust zu machen.

Und »Der Traum von Olympia« über die somalische Sprinterin Samia Yusuf Omar, die bei den Olympischen Spielen in Peking angetreten und 2012 auf ihrer Flucht nach Europa im Mittelmeer ertrunken ist?

Da war es anders, das war mir ein Anliegen. Ich bin auf einen Zeitungsartikel über Samia gestoßen, während einer Recherche in Palermo. Als ich damit angefangen habe, war es noch so, dass man lieber nicht über Flucht und Fluchtgründe gesprochen hat. Ab und zu kam eine Meldung, dass hunderte Menschen im Mittelmeer ertrunken sind, aber das war es auch schon. Bei der Arbeit an dem Buch hatte ich auch im Kopf, dass ich etwas auslösen will, nämlich anders über Migration nachzudenken. ||

INTERVIEW: CORNELIA FIEDLER



Ich habe oft Bilder im Kopf, wenn ich etwas höre, und mich hat es schon immer fasziniert, Ton mit einem Medium ohne Ton darzustellen. Im Manga wird viel mit Sound gearbeitet, da siehst du zum Beispiel den Hof eines Tempels, dann die Detailaufnahme eines Tropfens, der in Wasser fällt, und das Tolle ist, den Klang hast du die ganze Zeit im Ohr. Bei Cash kam ich darauf, Songs zu illustrieren. Jetzt bei Cave gibt es zum Beispiel eine Szene, in der die Lyrics den Leuten die Köpfe absägen, einfach durch die Power und Aggressivität der Musik.

Sie sind heute vor allem für Ihre biografischen Erzählungen bekannt, es gibt aber auch einen anderen Reinhard Kleist, der Bücher wie »Berlinoir« gezeichnet hat, eine Vampirgeschichte, wie kam es dazu?

Ungefähr 2001 habe ich den Autor Tobias Meißner kennengelernt, damals lief es bei ihm so mies wie bei mir. Er hat in einer Fabrik am Fließband gearbeitet, deswegen sind diese Arbeiterkampf-Elemente eingeflossen. Wir waren uns sehr sympathisch, haben überlegt, was wir machen könnten, und kamen auf Vampire in Berlin. Daraus hat er diesen tollen Kosmos entwickelt, in dem Vampire Berlin regieren, das Ganze aber als politische Metapher benutzt.

Schreiben Sie Ihre Plots zuerst komplett, oder entwickeln sie sich beim Zeichnen?

Ich schreibe am Computer so etwas wie ein Drehbuch mit Dialogen, Perspektiven, Kamerafahrten. Aber gerade am Dialog ändere ich später noch viel. Eine meiner Lieblingsszenen ist in »Der Boxer«, nachdem Hertzko Haft seinen letzten wichtigen Kampf verloren hat. Er arbeitet jetzt in einer Hutfabrik und merkt, er ist nur noch ein Niemand wie alle anderen, kein Boxer mehr. Da habe ich lange Texte geschrieben, um das zu erklären. Beim Zeichnen ist sukzessive alles rausgefliegen, bis die Szene zwei Seiten lang komplett ohne Text auskommt: Er kommt aus der Fabrik, um ihn herum auf der Straße sind die anderen Arbeiter, alle haben den gleichen Hut auf, bis auf ihn. Alles klar, da muss man nichts erklären.
Hertzko Haft musste im Konzentrationslager in Schaukämpfen

REINHARD KLEIST:

NICK CAVE – MERCY ON ME

Carlsen 2017 | 328 Seiten | 24,99 Euro

NICK CAVE AND THE BAD SEEDS – EIN ARTBOOK

Carlsen 2017 | 96 Seiten | 24,99 Euro

beide Bücher Erscheinungstermin 29. August

CASH – I SEE A DARKNESS

Carlsen 2006 | 224 Seiten | 19,99 Euro

BERLINOIR

mit Tobias O. Meißner | Carlsen 2003–2008

Gesamtausgabe 24,90 Euro

CASTRO

Carlsen, 2010 | 288 Seiten | 10,99 Euro

DER BOXER

Carlsen, 2012 | 200 Seiten | 16,90 Euro

DER TRAUM VON OLYMPIA

Carlsen 2015 | 152 Seiten | 17,90 Euro

Reinhard Kleist ist einer der wichtigsten zeitgenössischen Comiczeichner. Der studierte Grafikdesigner, Jahrgang 1970, lebt und arbeitet in Berlin. Seine Comics wie »Lovecraft«, »Cash – I see a darkness«, »Der Boxer« oder »Havanna – eine kubanische Reise« wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Neben seinen Comicarbeiten zeichnet Reinhard Kleist Illustrationen für Bücher und Plattencover und tritt mit Livepaintings zu Bands oder DJ-Sets auf.



Sa, 12.8. bis Do, 17.8.

THEATER | Ulf Schmidt:
»Schuld und Schein. Ein Geldstück«

Metropoltheater | 20.00 | Floriansmühlstr. 5
Tickets: www.metropoltheater.com | auch am 13.8. und 15.–17.8., Beginn 20.00 (außer 13.8., 19.00)

Jochen Schölchs Regiearbeit »Schuld und Schein. Ein Geldstück« erhielt bei den 10. Waserberger Theatertagen den Preis für die beste Inszenierung wurde und bei den Bayerischen Theatertagen in Bamberg mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. Ulf Schmidts Stück ist eine Hommage an das menschliche Scheitern im globalen Finanzsystem. Es rückt Bertolt Brechts zeitlose Fragen – »Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« – in ein neues Licht und erweckt Sparer und Anleger mit Sachverstand und Witz aus der Ohnmacht der Unwissenden.

bis So, 13.8.

AUSSTELLUNG | homegrOWN #1
»Passage: Werk – Silke Witzsch«

whiteBOX, Gastatelier | Mi bis So 14.00–18.00
Atelierstr. 18 | Eintritt frei | www.whitebox.de

Die whiteBOX widmet der im Mai verstorbenen Künstlerin Silke Witzsch die Reihe homegrOWN, bei der sich die Künstlerinnen und Künstler im Werkviertel als Kuratoren und/oder Künstler im whiteBOX-Gastatelier präsentieren. Die Arbeiten der Foto- und Videokünstlerin Silke Witzsch, die den Auftakt der Reihe macht, visualisieren Abgrenzungs- und Kontrollmechanismen an Transit-Orten, beleuchten den schmalen Grat zwischen dem Nichts und dem Etwas und bilden sichtbare und unsichtbare Grenzen im Innen und Außen ab.

Fr, 18.8.

THEATER | Anton Tschechow:
»Die Möwe«

Teamtheater Tankstelle | 20.00 | Am Einlaß 2a
auch am 19.8. und 23.–26.8.
Tickets: Tel. 089 2604333 | www.teamtheater.de
www.theater-plan-b.net

Jahr für Jahr versammelt sich im Landhaus am See eine illustre Clique um die in Moskau gefeierte Schauspielerin Irina Arkadina. Ihr Sohn Kostja hat ein Theaterstück geschrieben und inszeniert, das vor den versammelten Sommerfrischlern aufgeführt wird und nur Spott erntet. Arkadinas Liebhaber, der bekannte Autor Trigorin, redet der Hauptdarstellerin Nina ein, sie sei ein großes Talent. Kostja, selbst in Nina verliebt, unternimmt einen Selbstmordversuch. Zwei Jahre später kommt der Zirkel wieder am See zusammen. Die Menschen haben sich verändert. Die Schönheit des Scheiterns ist dieselbe geblieben. Andreas Wiedermann inszeniert den Klassiker mit dem jungen Ensemble des Theater Plan B.

Di, 22.8.

FILM
Jule Ronstedt: »Maria Mafiosi«

Kino am Olympiasee | Beginn: 21.15
Einlass und Biergarten ab 19.00 | Coubertinplatz 1, am Olympiaturm | Tickets: kinoamolympiasee.de

Maria Moosandl ist Polizistin und hochschwanger. Ihr Vater, der Polizeichef ihrer Dienststelle, hält seit jeher seine schützende Hand über die Tochter. So ist zunächst einmal alles in Butter. Das alles könnte sich allerdings ändern, wenn Maria den bislang noch unter Verschluss gehaltenen Namen des Vaters ihres Kindes offenbart, denn Rocco Pacelli ist kein anderer als der Sohn des berühmten Kleinstadt-Paten Silvio. Dazu sagt Richard Oehmann alias DER KASPERL (Dr. Döblingers geschmackvolles Kasperltheater): »Es sei auch drauf hingewiesen, dass die Ronstedtjule, viel umjubilte Ramona in »Kasperl und die wahre Liebe«, derzeit ihren ersten selbst inszenierten Spielfilm in den Kinos zeigt: »Maria Mafiosi«, ein Film, der besser ist als sein Plakat! Wir bitten um Hingang!«

bis Fr, 25.8.

AUSSTELLUNG | »Stand By Me«

Galerie der Künstler | Mi, Fr bis So 11.00–18.00, Do 11.00–20.00, 15.8. geschlossen | Maximilianstr. 42 | Eintritt frei | www.bbk-muc-obb.de | 25.8., 19.00: Kalle Laar: Finissage-Lecture »Zur Archäologie politischer und widerständiger Klänge«

Mit dem Radierzyklus »Los Proverbios« formulierte Francisco de Goya sehr pointierte Beobachtungen zu den politischen und sozialen Umständen seiner Zeit. Diesem Werk werden zeitgenössische Arbeiten von Dörthe Bäumer, Joseph Beuys, Lucia Dellefant, Judith Egger, Ben Goossens, Francisco de Goya, Iris Hackl, Elke Härtel, Michael Kos, Augusta Laar & Kalle Aldis Laar, Herbert Nauderer, Anton Petz, Arnulf Rainer, Peter Riss, Thomas Silberhorn, Anna Maja Spiess, Tamiko Thiel, Dieter Villinger und Silvia Willkens zur Seite gestellt, die ebenso wach und mit facettenreich schillernden Perspektiven auf die Gegenwart schauen.

bis So, 27.8.

AUSSTELLUNG
»Alfred Hrdlicka. Wie ein Totentanz«

NS-Dokumentationszentrum
Di bis So 10.00–19.00 | Brienner Str. 34 | Eintritt frei
www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

Alfred Hrdlicka (1928–2009) hat den Terror der NS-Zeit als Kind am eigenen Leib erfahren. Sein großer Radierzyklus »Wie ein Totentanz – Die Ereignisse des 20. Juli 1944« gehört zu den eindringlichsten künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus. Erstmals vollständig ist die 53-teilige Bildfolge nun in München zu sehen. In ihrem Mittelpunkt steht das gescheiterte Attentat der Vorschwörer um Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Hrdlicka warnt mit der anspielerischen Bildfolge einerseits »vor falschen Leitbildern«, andererseits wendet er sich gegen Männlichkeitskult, Größenwahn und Barbarei des Militarismus. Der Zyklus ist eine komplexe Hommage an motivisch verwandte Meisterwerke der europäischen Kunstgeschichte, versteht sich als programmatischer Beitrag zur Kunst nach 1968 und als kritischer Kommentar zur deutschen Erinnerungspolitik.

Fr, 1.9.

FAMILIENPROGRAMM
Petra Postert:
»Das Jahr, als die Bienen kamen«

Seidlvilla | 15.00 | Nikolaiplatz 1a | Anmeldung:
info@tulipan-verlag.de | Eintritt frei | ab 8 Jahren

Josys Opa hinterlässt seiner Enkelin seinen Bienenstock. Die Großstädterin Josy freut sich sehr über dieses unerwartete Erbe. Als jedoch an einem Sommertag die Familie plötzlich inmitten einer Bienenwolke steht und die Feuerwehr anrücken muss, ist für Josys Mutter klar: Die Bienen müssen weg! Josy beginnt um ihre Bienen zu kämpfen. Petra Postert liest aus ihrem neuen Roman über die Exotik des Alltags und das faszinierende Leben der Honigbienen. Anschließend führt der Imker Harald Weiß zu den Bienenstöcken im Garten der Seidlvilla und erklärt Wissenswertes rund um die Bienen und die Imkerei.

Sa, 2.9.

MUSIKTHEATER | Georges Bizet:
»Carmen«

MMA Mixed Munich Arts | 19.30 | Katharina-v.-Bora-Str. 8a | auch 6.9., 8./9.9., 13.9. und 15./16.9.
Tickets: Tel. 089 2604333 | www.muenchenticket.de
<http://opera-incognita.de>

Oper an unkonventionellen Spielstätten, Inszenierungen für ein opernerfahrenes Publikum ebenso wie für junge Opern-Einsteiger und musikalische Begegnungen über alle Grenzen hinweg: Damit hat sich die Opera Incognita seit über zehn Jahren einen Namen gemacht. Als Sommerproduktion steht heuer in einem beeindruckenden ehemaligen Heizkraftwerk mitten in der Stadt Bizets »Carmen« auf dem Programm, aufgeführt von Absolventen der Musikhochschule München in Zusammenarbeit

mit dem Verein Zuflucht Kultur. Neben den Chören von Opera Incognita und Zuflucht Kultur singen und spielen u.a. Cornelia Lanz, Anton Klotzner, Mazen Mohsen, Rami Alrojoleh und Zaher Alchihabi.

So, 3.9.

EUROPÄISCHER TAG JÜDISCHER KULTUR

Jüdisches Gemeindezentrum | 12.00–18.00
St.-Jakobs-Platz 18 | Anmeldung: karten@ikg-m.de,
Tel. 089 202400491 | www.ikg-m.de

Auch dieses Jahr lädt die Israelitische Kulturgemeinde zu einem bunten Veranstaltungsprogramm rund um den St.-Jakobs-Platz ein. Gäste können die Synagoge besichtigen oder sich bei einem Stadtrundgang auf Spurensuche zur jüdischen Geschichte begeben. Ein Höhepunkt ist um 17 Uhr das Konzert feinsten Ladino-Soul-Musik aus Berlin mit der Sängerin Petra Schechter und dem Gitarristen Uwe Seemann.

Fr, 8.9. bis So, 10.9.

AUSSTELLUNGEN | OPEN art

Fr 18.00–21.00, Sa und So 11.00–18.00 | Eintritt frei
www.openart.biz

Alle Jahre wieder starten etwa 65 Münchner Galerien mit dem OPEN-art-Wochenende in den Herbst und präsentieren Freunden des komprimierten Kunstgenusses unterschiedlichste Positionen. Ein paar Tipps, wo man anfangen könnte: Bei Rüdiger Schöttle sind Selbstreflexionen von Florian Süßmayr zu sehen. In der Galerie Klüser 2 präsentiert Gregor Hildebrandt Installationen unter dem schönen Titel »Vor der Tür, ein Wunsch« – eine Wand aus Schallplatten und eine möglicherweise dramatische Szenerie aus leeren Flaschen und Schachfiguren aus Kork. Bei ARTOXIN hinterfragt Ivo Rick mit seinen Modul-Arbeiten das Verhältnis von künstlerischer Produktion und Reproduktion. Und Elka Jordanow zeigt neben einer Auswahl aus dem umfangreichen Werk von Regina Schmeken eine neue mehrteilige Arbeit, in der sich die Fotografin Bewegungsabläufe am Beispiel der Fechtkunst widmet.

bis So, 17.9.

AUSSTELLUNG
»Trügerische Idylle«

Olaf Gulbransson-Museum
Di bis So 10.00–17.00 | Im Kurgarten 5, 83684 Tegernsee | Führungen durch die Ausstellung mit Sonja Still: Tel. 08022 3338 oder www.olaf-gulbransson-museum.de

Literaten und Künstler hat es über Jahrzehnte an den Tegernsee gezogen. Das verwundert nicht, die Landschaft ist bis heute unverändert herzerregend. Dass die Idylle jedoch vor allem zwischen 1900 und 1945 bröckelte, zeigt die aktuelle Sonderausstellung der Monacensia München und der Bayerischen Staatsgemäldergalerie im Olaf-Gulbransson-Museum. »Trügerische Idylle« macht deutlich, wie eng das Nebeneinander von NS-Bonzen und jüdischen Bürgern in dieser Zeit im Tegernseer Tal war. Sonja Still, Autorin und kundige Heimatführerin, bietet individuelle Ausstellungsführungen für Einzelpersonen und Gruppen an.

Di, 19.9.

MUSIK | Café Unterzucker

Oktoberfest | Oide Wiesn, Herzkasperlzelt
ca. 15.00 | Theresienwiese | www.cafeunterzucker.de
www.oktoberfest2017.de/oide-wiesn.htm

Und noch einmal der Kasperl (für alle, die diese Seite ganz durchlesen): Am einzigen Ort, wo das Oktoberfest erträglich ist, nämlich im Herzkasperlzelt, spielt heute die kindische Kapelle mit dem Namen Café Unterzucker. Da wird die Kunst bejubelt, womöglich mit Instrumenten und Gesang und in Tonarten. Dass hinter diesem Markenzeichen u.a. Richard Oehmann und der Doktor Döblinger stecken, garantiert natürlich höchste Qualität. Man kann auch mit Kindern hingehen. Muss aber vorher eine Einlasskarte für die Alte Wiese kaufen, sonst kommt man nicht aufs Gelände.

Fr, 22.9.

MUSIK | Oberhachinger Boogie- und Bluesnight

Bürgersaal Beim Forstner | 20.00
Kybergstr. 2, 82041 Oberhaching
www.obbn.de | Tickets: Abendkasse

Man glaubt nicht, was man alles für die gute Laune tun kann: Man kriegt sie unweigerlich beim Boogietanzen. Die Boogie- und Bluesfreunde Oberhaching präsentieren Boogie- und Bluesmusiker aus Deutschland und immer wieder auch speziell aus Bayern, wo der Blues eine lange Tradition hat. Ois is Blues, das weiß ja nicht nur Willy Michl. Bei der 9. Boogie- und Bluesnacht spielen die »Blasebälger« der Musikschule Oberhaching, danach übernimmt der Local Hero Ludwig Seuss mit seiner Band.

Sa, 23.9.

MUSIK | Ander Art Festival

Odeonsplatz | 12.00–22.00 | Eintritt frei
www.muenchen.de/anderart

Die Alternative zum Wiesnbesuch: Das alljährliche Kulturfestival Ander Art auf dem Odeonsplatz verspricht Musik aus allen Himmelsrichtungen. Bei der 21. Auflage des Festivals spielen neben anderen Formationen das Monaco Swing Ensemble und der Hot Club de M Belleville, Louva Marguerite, Diaspora, Calle Mambo und Veeblefetzter. Die Klangwelten vor der Feldherrnhalle reichen von Swing und Gypsy Jazz über Folk, Chanson und Weltmusik bis zum Münchner Rap, hin zu Salsa, Reggae und Folk 'n' Roll. Der Ander-Art-Musikantenstammtisch zwischen den einzelnen Gigs ist die akustische »Bandscheibe« des Tages: Hier spielt zusammen, wer mag, gebündelt vom Monaco Swing Ensemble und dem Hot Club de M Belleville. Let's groove!

bis So, 24.9.

AUSSTELLUNG | »Faktor X – das Chromosom der Kunst«

3. Biennale der Künstler | Haus der Kunst, Westflügel | Fr bis Mi 10.00–18.00, Do 10.00–20.00
Fr, 8.9. bis 21.00 | Prinzregentenstr. 1
Führungen mit Alex de Vries (englisch):
13.8., 10.9., 24.9., jeweils 16.00
www.kvhdk.muc.de

Welche Faktoren spielen in der Kunst eine Rolle, was nimmt Einfluss auf ihre Wahrnehmung und Wertschätzung? Wie macht sich das Chromosom der Kunst bemerkbar? Welche Bedeutung hat das Künstler-Geschlecht? Welche Bedeutung haben Genres, Materialien, Techniken bei der Zuschreibung von weiblich und männlich? Kuratiert von Alex de Vries präsentieren über 60 Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland und den Niederlanden, darunter Birthe Blauth, Markus Krug, Andreas Mitterer, Stijn Peeters, Rasso Rottenfusser, Tamiko Thiel, Lotte van Lieshout und Anne Wodtcke, ihr Interesse für Körperlichkeiten und Identitäten.

Fr, 6.10. und Sa, 7.10.

THEATERPERFORMANCE
Sebastian Blasius:
»Das kommende Verschwinden«

Schwere Reiter und PATHOS Atelier
16.00–22.00 | Dachauer Str. 112/114 | Tickets:
Tel. 0152 05435 609 | www.pathosmuenchen.de

Sebastian Blasius, Regisseur und Choreograf, nennt seine neue Arbeit das »Pre-enactment einer fiktiven Konferenz«. Ausgangspunkt ist das Jahr 2045. Alles ist so gekommen, wie es die schlimmsten Pessimisten prophezeit haben: Die wirtschaftlich Privilegierten haben sich in Gated Communities zurückgezogen, und die anderen sind einfach überflüssig, weil ihre Fähigkeiten nicht mehr profitabel sind. Vor diesem Hintergrund veranstaltet eine Gruppe der Privilegierten eine Konferenz, bei der Probleme und Lösungsansätze im Spannungsfeld von Philosophie, Soziologie, Kunst, Kultur und Ökonomie diskutiert werden. Neben den Performern sind reale Wissenschaftler wie ein Bioinformatiker, ein Terrorismusexperte, eine Stadtforscherin und ein Archivforscher dabei.